Lyc.o.
183,9

26 colorierte Kupfer

Lyc. O. 1836

Zool. A 9

SIAMSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXX.

Das Nasehorn. a) b)

Buff. A. H. d. N. Th. VI. 1. Tab. VII.

Nach dem Elephanten ist das Nasehorn das gewaltigste unter den vierfüßigen Thieren. Es ist wenigstens von der

a) Dieses Thier heißt bei den Griechen und Lateinern Rhinoceros. Obgleich dieser Name ganz griechisch ist, so war dieses Thier den alten Griechen doch gar nicht bekannt. Aristoteles erwähnt desselben gar nicht; sondern Strabo thut solches zuerst unter den Griechen und Plinius unter den Lateinern. Wahrschein=

Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes zwölf Fuß lang, sechs bis sieben Fuß hoch,

scheinlich fand sich das Nasehorn nicht in dem Theil von Indien, dahin Alexander eindrang, und woselbst er die Elephanten in so großer Anzahl vorfand. Denn ungefähr 300 Jahre nach dem Alexander ließ Pompejus dieses Thier zuerst in Europa sehen.

Italienisch heißt das Nasehorn Rhinocerote; Portug. Abada. Linschoten Reis. nach dem Orient II. p. 44. und Abada in Indien, Java; Bont. ind. orient. p. 50. Abada in Bengalen und Patane nach Philip. Lyon 1669. p. 371. nach den holländ. Reiseb. Amsterd. 1702. tom. I. p. 417. Chiengtuenden in Persien, nach Petro della Valle. Vol. IV. p. 245; Elkerkedon (Hornträger) in Persien, nach Chardin. Amst. 1711. tom. III. p. 45. Aron hurisi, nach Thevenot. Relat. divers voyages. Paris 1696. p. 10. Tuabba, Nabba am Vorgeb. der guten Hoffn. Nozorozec Zeluti in Polen. Gomala, in Indien. Noemba, in Java. Charlis, Carcand, Carcadden, arabisch. Carc, Gury, in Persien; Landuga, im Dekanisch. Kanda-murrügam, malabarisch. Kad'ga-m'rüga. Rhinoceronte, spanisch. Rhinoceros, Porte-corne, franz. Hocoporb (Nosorog) russisch.

v. B. u. D.

1) Phinoceros Plin. hist. nat. VIII. c. 20. (c. 29. Hard.) XVIII. c. I.
Ρινοκερως Aelian. animal. XVII. c. 45. Oppian. cyneg. lib. p. 551.

Rhi-

hoch, und der Umfang des Leibes beträgt ungefähr so viel als dessen Länge b). In

Rhinoceros Gesner. quadrup. p. 952. fig. p. 953. schlecht von Dürer.
The Abada or Rhinoceros Borri Cochinch. p. 797.
Rhinoceros or Abadas Purch. Pilgr. II. p. 1001. 1773.
Rhinoceros Aldrov. bisulc. p. 878. fig. 884. von Dürer
Rhinoceros Jonston quadr. p. 94.
Rhinoceros, Hornnase, Rhinocer Jonston quadr. p. 28. nach Dürer.
Rhinoceros Mus. Wormian. p. 336.
Abada s. Rhinoceros Bont. Ind. Orient. p. 50. t. 51. schlecht.
Rhinoceros Neuhof Gesandsch. p. 370. Abbild. mittelm.
Rhinoceros Gesners Thierb. p. 304. fig. p. 305. nach Dürer.
Rhinoceros Charleton exerc. p. 12.
Rhinoceros Grew. Mus. reg. soc. p. 29.
Rhinoceros Chardin. voy. II. p. 60. t. 40. Abbild. mittelm.
Rhinoceros Raj. Synops. quadr. p. 122.
Nashorn oder Rhinoceros. Kolbe Vorgeb. d. g. H. p. 159. t. 4. f. 2. sehr schlechte Abbild.
Elephas naso cornigero Linné Syst. nat. 2. p. 48.
Rhinoceros Bergen Rebe.
Nashorn. Rhinoceros. Ridinger Abbild. 1748. sehr gut.
Rhinoceros Parsons: Philos. Transact. n. 470. p. 529. tom. 1. 2. Abbild. mittelm.
Rhinoceros. Die natürliche Historie des Nashorns, von D. Parsons in einem Schrei-

Ansehung der Größe und der Masse kommt es also dem Elephanten nahe, und wenn

es

ben an Martin Folkes, aus d. Engl. von D. Georg Leonh. Huth. Nürnberg 1747. 4. 16. S. 2. K.

Rhinoceros cornu vnico conico Linné Syst. nat. p. 6. II. n. 1.

Das Nashorn. Meyers Thiere III. tab. 29. 30. Abbild. mittelm.

Rhinoceros Klein quadr. p. 26.

Rhinoceros cornu vnico. The Rhinoceros with a singl horn: the common Rhinoceros Hill anim. p. 567. t. 48. Abbild. schlecht.

Le Rhinoceros Brisson. R. animal. p. 114. n. 1.

Rhinoceros cornu vnico conico Kramer Austr. p. 317.

Das Nashorn. Halle vierf. Th. p. 368. t. 5.

Rhinoceros (vnicornis) cornu vnico Linné Syst. nat. 10. I. p. 56. n. 1.

The Rhinoceros Edw. Glean. I. p. 24. t. 221. fig. 2.

Abada Dictionn. anim. I. p. 1.

Rhinoceros Dictionn. anim. III. p. 690.

Rhinoceros met een enkelen kegelvormigen Horn. Houtt. nat. hist. II. p. 329.

Rhinoceros cornu vnico conico Gronov. Zooph I. p. 4. n. 13.

Le Rhinoceros Buffon hist. nat. XI. p. 174. t. 7. ed. 12. tom. IV. p. 317. tab. 21.

Das Nashorn allg. Hist. d. Nat. VI. I. p. 98.

Abada Bomare Dictionn. I. p. 1.

Rhinoceros ou Forte-corne Bomare Dict. IV. p. 8.

Rhi-

es viel kleiner als dieser läßt, so kommt das daher, weil seine Füsse nach Verhältniß viel

Rhinoceros vnicornis Linné Syst. nat. 12. I. p. 104. n. I. III. p. 227.
Nashorn Knorr. Delic. II. tab. K. gute Abbild.
Rhinoceros Pallas Nov. Comment. Petrop. XIII. p. 447. t. 9. Abbild. eines ausgegrabenen Schädels. tab. 10. Abbild. eines ausgegrabenen Horns.
The one corned Rhinoceros Pennant Synopf. quadr. p. 75. n. 58.
Rhinoceros Aleſſandri quadrup. 1. tab. 14. Abbild. von Buffon.
Rhinoceros Pallas Nov. Comment. Petrop. XVII. p. 585. tab. 15. fig. 1. ausgegrab. Kopf. fig. 2. 3. Füſſe, tab. 16. Schädel.
Das einhornige Nashorn Müller Naturſyſtem I. p. 469. tab. 32. fig. 1. 2. Abbild. des Parſons.
Rhinoceros Forskähl Fauna orient. p. IV.
Das Nashorn Rhinoceros vnicornis Echrebers Säugth. II. p. 229. t. 77. Abbild. d. Ridinger. tab. 77. B. Abbild. des Schädels, nach Pallas.
Rhinoceros rugoſus. Das Nashorn. Blumenbach Handb. p. 134. n. 36.
Rhinoceros (vnicornis) Erxleb. Syſtem. R. Anim. I. p. 198.
Das Nashorn Graumann introd. p. 41. n. 22. 1.
Das Nashorn Leske Naturgeſch. I. p. 127. IX.
Das Nashorn. Oekon. Zoologie. p. 56. n. 64.
Das Nashorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. Th. II. p. 145. n. 64. Das einhörnigte n. 65. das zweihörnigte.

kürzer als am Elephanten sind 2). Aber in Ansehung der natürlichen Fähigkeiten und der

Das Nashorn. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 64. n. 59.
Rhinoceros. Sander Nachricht vom Rhinoceros zu Versailles, im Naturforscher, Stück 13. S. 3. u. f.
Rhinoceros bicornis. Sparrmann Kongl. Vetensk. Handl. 1778. p. 303. tab. 9.
Naturkundige Verhandelingen van Petrus Camper, over den Orang-Outang en eenige andere Aap Soorten, over den Rhinoceros met den dubbelen Horen, en over het Rendier. Amsterd. 1782. 4.

D.

b) Ich habe die Abhandlung eines Nasehorns vor mir von einem Offizier des Schaftsbury eines ostindischen Kompagnieschiffes von 1737. Diese Zeichnung ist der meinigen sehr ähnlich. Das Thier starb auf seiner Reise von Indien hieher. Der Offizier hat folgendes unter der Abbildung geschrieben. „Es war ungefähr 7 Fuß hoch von der Erde bis zum Rücken gerechnet, hatte die Farbe eines Schweines, welches anfängt trocken zu werden, nachdem es sich im Kothe gewälzet hat. An jedem Fuße hat es drei Klauen von Horn. Die Falten der Haut schlagen nach hinten eine über die andere, und man findet zwischen denselben Insekten, die daselbst wohnen, Tausendfüsse, Skorpionen, kleine Schlangen u. d. gl. Es war noch nicht 3 Jahr alt, da es gezeichnet ward. Die ausgestreckte männliche Ruthe breitet sich am Ende in Gestalt einer Lilie aus." Ich habe hier-

der Einsicht ist es sehr von demselben verschieden, indem es von der Natur nichts weiter empfangen hat, als was sie gemeiniglich an alle vierfüßigen Thiere auszutheilen pflegt. Es ist aller Empfindlichkeit in der Haut beraubt; hat keine Hände noch

hiernach die Abbildung der Ruthe in einer Ecke des Kupfers angebracht. Da ich aber diese Abbildung durch den Arzt Tyson bekommen habe, so bin ich nicht im Stande gewesen, den Verfasser selbst über die bösen Insekten zu fragen, die sich nach seiner Aussage in den Falten der Haut des Nashorns einnisten, um zu erfahren, ob er solches selbst gesehen, oder nur von den Indianern gehört habe. Ich gestehe, daß es mir sehr sonderbar vorkommt. Edwards Glean. p. 25. 26. Anmerk. Nicht allein dieser letzte Umstand, sondern auch das Alter, wenn man es mit der Größe des Thiers vergleicht, scheint uns unrichtig zu seyn. Wir haben ein Nashorn gesehen, das wenigstens 8 Jahre alt und nur 5 Fuß hoch war. Herr Parson sahe ein Nashorn von 2 Jahren, welches nur so hoch als ein junges Rind, ungefähr 4 Fuß hoch war. Wie wäre es da möglich, daß dieses nur drei Jahre hätte alt seyn können, wenn es doch 7 Fuß hoch gewesen ist?

v. B.

2) Der Elephant ist fast so hoch als er lang ist, aber das Nashorn ist doppelt so lang als hoch.

D.

besondere Organe zum Sinne des Gefühls. Statt des Rüssels hat es nur eine bewegliche Lippe, in welcher alle seine Mittel zur Geschicklichkeit bestehen. Es ist kaum den andern Thieren überlegen, als durch seine Stärke, Größe und das ihm eigne Gewehr auf der Nase. Dieses Gewehr ist ein sehr hartes Horn, welches seiner ganzen Länge nach dicht ist, und eine viel vortheilhaftere Lage als die Hörner der wiederkäuenden Thiere hat, indem diese nur die obern Theile des Kopfs und des Halses schützen; anstatt das Horn des Nasehorns alle vordere Theile des Mauls deckt, und die Schnauze, das Maul und Gesicht gegen Anfälle vertheidigt. Daher greift der Tiger lieber den Elephanten, welchem er nach dem Rüssel greift, als das Nasehorn an, welches er nicht beim Kopfe zu halten kriegen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß seine Eingeweide aus dem Bauche gerissen werden. Der Leib aber und die Glieder sind mit einem undurchdringlichen Panzer bedeckt, und dieses Thier fürchtet weder die Krallen des Tigers noch die Klauen des Löwen, weder den Stahl noch das Feuer des Jägers. Seine Haut ist ein schwärzliches Leder von gleicher Farbe, aber größerer Dicke und Härte, als am Elephanten, und nicht wie

diese

diese gegen Fliegenstiche empfindlich. Es kann auch seine Haut weder runzeln noch zusammenziehen, sondern dieselbe liegt blos in großen Falten am Halse, auf den Schultern und dem Kreuze, damit die Bewegungen des Kopfs und der Beine leichter fallen mögen. Diese sind nämlich plump, und endigen sich in breite Füße, die mit 3 großen Nägeln bewaffnet sind 3). Es hat nach Verhältniß einen längern Kopf als der Elephant, aber noch kleinere Augen, welche es niemals über die Hälfte öfnet. Die oberste Kinnlade ragt vor der untern vorraus, und die oberste Lefze ist beweglich, und kann sich an sechs bis sieben Zoll verlängern; es endigt sich dieselbe auch in einen spitzigen Anhang, wodurch es diesem Thiere leichter als anderen wird, Gras abzureißen, und davon, fast wie der Elephant mit seinem Rüssel, Büschel zu machen. Diese fleischigte biegsame Lefze ist eine Art von Hand oder von einem unvollkommnen Rüssel, die aber Stärke genug zum Anfassen und Geschicklichkeit zum Befühlen hat. Statt der langen elfenbeinernen Fangzähne des Elephanten, die seine Waffen aus-

ma-

3) Der mittelste Nagel ist am längsten. Schreb.

machen, hat das Nasehorn sein gewaltiges Horn, und in jedem Kinnbacken zwei starke Schneidezähne. Diese beiden Schneidezähne, die dem Elephanten fehlen, stehen in den Kinnbacken des Nasehorns weit von einander entfernt. Sie stehen einzeln in jeder Ecke oder jeden Winkel der Kinnlade, von welchen der unterste nach vorn zu viereckigt abgeschnitten ist, und in diesem ganzen vordern Theile, den die Lefzen decken, sind weiter keine Schneidezähne 4). Aber außer diesen vier Schneidezähnen, die vorn in den Ecken der Kinnladen sitzen, werden noch 24 Stockzähne gefunden, an jeder Seite in jeder Kinnlade sechs 5). Die Ohren stehen stets aufgerichtet, und haben der Gestalt nach viele Aehnlichkeit mit Schweinsohren, außer

4) In vielen ausgegrabenen Nashornköpfen war gar keine Spur dieser Schneidezähne oder Eckzähne zu sehen. Pall. Comment. petrop. XIII. p. 454. XVII. p. 590. Ja Sander sahe daselbst nur einen langen von andern Eckzähnen ganz verschiedenen Zahn. Naturf. 13. St. a. a. O.

D.

5) Pallas bemerkte derselben nur 5 in jeder Reihe, und Sander sahe dieselben nicht getrennt, sondern in einem einzigen Knochen verwachsen. Zimmermann a. a. O.

D.

außer daß sie in Verhältniß des Leibes nicht so groß sind. Sie sind die einzigen Theile des Leibes, auf welchen Haare oder vielmehr Borsten sitzen. Das Ende des Schwanzes ist wie bei dem Elephanten mit einem Büschel von großen sehr dichten und harten Borsten versehen. —

Herr Parson, ein berühmter Arzt aus London, welchem die gelehrte Welt in der Naturgeschichte viele Entdeckungen zu verdanken hat, und dem ich selbst wegen der Achtung und Freundschaft, mit der er mich oft beehrt hat, viele Erkenntlichkeit schuldig bin, hat 1742 eine Naturgeschichte des Nasehorns herausgegeben, aus welcher ich um so lieber einen Auszug liefern will, je mehr Aufmerksamkeit und Zutrauen mir alles das zu verdienen scheint, welches der Herr Parson geschrieben hat. Obgleich das Nasehorn öfters in den Schauspielen zu Rom von Pompejus bis Heliogabalus Zeiten gesehen worden, obgleich verschiedne derselben in den letztern Jahrhunderten nach Europa gekommen sind, und obgleich Bontius, Charbin und Kolbe dasselbe in Indien und Afrika abgebildet hatten, so war es doch schlecht beschrieben und vorgestellet, so daß es nur

sehr

sehr unvollkommen bekannt war, und daß man bei dem Anblicke derer, die in London 1739 und 1741 ankamen, leicht die Irrthümer oder wunderlichen Einfälle derjenigen einsah, welche dieses Thier vorgestellet haben. Die von Albert Dürer ist die erste und eine der allerunnatürlichsten, diese Zeichnung ist aber doch von den meisten Naturkündigern kopirt worden, und einige haben sie noch mit falschen Stickereien und fremden Zierrathen beladen. Die Zeichnung von Bontius ist einfacher und natürlicher, fehlt aber darin, daß der untere Theil der Beine schlecht vorgestellt ist. Dagegen stellt die von Chardin ziemlich gut die Falten der Haut und die Füsse vor, gleicht aber übrigens dem Thiere im geringsten nicht. Die von Camerarius ist nicht besser, so wie auch die, welche nach dem Nasehorn gemacht ist, das man 1685 in London sahe, welche 1739 von Carwitham herausgegeben ward. Die Abbildungen endlich, welche man auf den alten Estrichen von Präneste und auf den Münzen von Domitian siehet, sind höchst unvollkommen. Sie haben aber doch wenigstens nicht die eingebildeten Zierrathen des Albert Dürer. Der Herr Parson hat sich die Mühe gegeben, dieses Thier selbst

zu zeichnen c) und zwar in drei verschiedenen Ansichten, nämlich von vorn, von hinten

c) Anmerk. Einer unsrer gelehrten Naturkündiger, der Herr Demours, hat hierüber Erinnerungen gemacht, die wir nicht vorbeigehen können. „Die Abbildung (sagt er) des Nasehorns, welche der Herr Parson seiner Abhandlung angehängt, und die er selbst nach der Natur gezeichnet hat, ist so verschieden von derjenigen, die 1749 zu Paris nach einem Nasehorn auf dem St. Germainsmarkte gestochen ist, daß man Mühe haben möchte, daraus ebendasselbe Thier zu erkennen. Die Figur des Parsons ist kürzer, die Falten nicht so zahlreich und nicht so stark ausgedruckt, zum Theil auch in etwas andere Lage gebracht."

Vornämlich ist der Kopf dem von dem St. Germainsmarkte gänzlich ungleich. Man darf doch nicht an der Genauigkeit des Herrn Parsons zweifeln, sondern muß vielmehr den Grund dieser merklichen Verschiedenheit beider Abbildungen in der Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts dieser beiden Thiere suchen. Die von Parson ist nach einem männlichen Nasehorn, welches nur zwei Jahre alt war, abgenommen. Diejenige, die ich für nöthig gefunden habe, hier beizufügen, ist nach einer Zeichnung des berühmten Thiermalers Oudry abgenommen, der in diesem Fache so vorzüglich war. Es hat derselbe das Nashorn vom St. Germainsmarkte, welches ein Weibchen und wenigstens 8 Jahr alt war, nach dem Leben und in natürlicher Größe gemalt. Ich sage, daß es wenigstens 8 Jahr alt war. Denn in der Aufschrift, die man un-

ten und von der Seite. Er hat auch die äußerlichen männlichen Zeugungstheile gezeichnet,

unter dem Kupferstiche des Charpentier stehet, welcher den Titel führt: Veritable portrait d'un Rhinoceros vivant que l'on voit à la foire S. Germain à Paris, heißt es, daß dieses Thier 3 Jahre alt gewesen, wie es 1741 in der Provinz Aßem, die dem Mogol gehört, gefangen sey, und 8 Zeilen weiter hin heißt es, daß es nur einen Monat alt gewesen, wie die Indianer es mit Stricken gefangen, nachdem sie die Mutter mit Pfeilen erschossen hätten. Es war also wenigstens 8, und könnte wohl 10 oder 11 Jahr alt gewesen seyn. Dieser Unterschied des Alters ist eine wahrscheinliche Ursache der merklichen Verschiedenheit, welche man zwischen der Abbildung des Parsons und Oudry findet, dessen Gemälde auf königlichen Befehl verfertigt, und sogleich auf den Bildersaal aufgestellet ist. Ich will nur noch anmerken, daß Herr Oudry seinem Nasehorn ein größeres Horn gegeben hat, als das auf dem St. Germainsmarkte hatte, welches ich gesehen und mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet habe. Dieser Theil ist getreuer auf dem Kupferstiche des Charpentier vorgestellet. Unsere Abbildung ist in diesem Stücke auch nach dem Kupferstiche, übrigens aber gänzlich nach dem Gemälde des Oudry verfertigt und ins Kleine gebracht. Dieses Thier war ungefähr ein Jahr zuvor zu Stuttgard im Herzogthum Würtenberg gewogen worden, und wog damals 5000 Pfund. Es fraß täglich nach Aussage des Kapitän Douvemont van der Meer, der es nach Europa gebracht hatte, 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod. Es war

sehr

ket, wie auch die einzelnen und doppelten Hörner, und den Schwanz von andern Nashörnern, von welchen diese Theile in Naturaliensammlungen aufbewahrt waren.

Das Nashorn, welches 1739 in London ankam, war von Bengalen geschickt. Obgleich es noch sehr jung und nur zwei Jahr alt war, so beliefen sich doch die Unkosten seiner Unterhaltung und seiner Fahrt beinahe auf tausend Pfund Sterling. Man ernährte es mit Reis, Zucker und Heu. Man gab demselben täglich sieben Pfund Reis mit drei Pfund Zucker vermischt, und theilte solches in drei Theile. Man gab ihm auch viel Heu und frisches Gras, welches es lieber als das Heu nahm 6). Sein Getränk bestand allein in Wasser, wovon es sehr viel mit einanmale zu sich nahm. Es war von friedsehr zahm, und in Rücksicht seiner ungeheuren Masse und plumpen Ansehens erstaunlich hurtig. Diese Anmerkungen verrathen viele Beurtheilung und Einsichten, wie alles das der Herr Demours schreibt. Man sehe die Abbildung in der französischen Uibersetzung der Philosophical Transact. vom Jahr 1743.

v. B.

6) Ein Nashorn in Leiden fraß am liebsten gelbe Wurzeln. Camper a. a. O.

D.

friedfertiger Natur, und ließ sich an allen Theilen des Leibes anfassen. Es ward nicht anders böse, als wenn man es schlug, oder wenn es Hunger litte, und in beiden Fällen konnte man es nicht anders besänftigen, als wenn man ihm etwas zu fressen gab. Wenn es aufgebracht war, sprang es vorwärts, hob sich plötzlich hoch in die Höhe, und stieß seinen Kopf mit Wuth gegen die Mauern, welches es alles seines plumpen Ansehens und schweren Masse ungeachtet mit bewundernswürdiger Schnelligkeit that. Parson sagt: ich bin oft Zeuge gewesen von diesen Bewegungen, welche aus Ungeduld oder Zorn, wenn man ihm des Morgens nicht seinen Reis und Zucker brachte, entsprangen. Die Lebhaftigkeit und schnellen Bewegungen dieses Thiers, sagt er ferner, lassen mich nicht zweifeln, daß es ganz und gar nicht zu bändigen sey, und daß es leicht einen Menschen, der es beleidigt hätte, im Laufe einholen würde.

Dieses Nashorn von zwei Jahren war nicht höher, als eine junge Kuh, welche noch nicht trächtig gewesen ist, aber es hatte einen langen und dicken Leib, sein Kopf war in Verhältniß des Leibes sehr groß, und von den Ohren an bis zum Horn der

Nase

Nase sehr eingebogen, so daß der obere Theil der Schnauze und der Theil an den Ohren sehr hoch stehen. Das Horn war nur noch einen Zoll hoch, es war von schwarzer Farbe, glatt an der Spitze, an der Wurzel aber runzlicht und nach hinten zu gerichtet. Die Nasenlöcher stehen sehr niedrig, und nicht einen Zoll von der Oefnung des Rachens entfernt. Die Unterlefze ist der vom Ochsen sehr ähnlich, und die obere einer Pferdelefze, mit dem Unterschiede und dem Vorzuge, daß das Nashorn die seinige verlängern, hin und her richten, doppelt um einen Stock legen, und auf solche Art die Körper anfassen kann, die es zum Maule bringen will.

Die Zunge dieses Nashorns war so sanft als eine Kalbszunge anzufühlen d). Die

d) Die mehresten Reisebeschreiber und alle Naturkündiger sowohl bei den Alten als Neuern haben behauptet, daß die Zunge des Nashorns äußerst hart und die Wärzchen auf derselben so stechend wären, daß dasselbe mit der bloßen Zunge einem Menschen die Haut abzöge, und das Fleisch bis auf die Knochen wegnehme. Dieser Umstand, den man durchgehends anführt, scheint mir sehr zweifelhaft, und sogar schlecht ausgedacht zu seyn, da das Nashorn kein Fleisch frißt, und die Thiere mit scharfer Zunge gewöhnlich fleischfressende sind.

Augen desselben hatten gar keine Lebhaftigkeit. Sie sind der Gestalt nach den Schweinsaugen ähnlich, und liegen sehr niedrig, nämlich den Nasenlöchern näher, als bei irgend einem andern Thiere. Die Ohren sind breit, am Ende dünne, und an dem Ursprunge durch eine Art von runzlichtem Ringe zusammengezogen. Der Hals ist sehr kurz, und die Haut macht an demselben zwei große Falten, die ihn ganz umgeben. Die Schultern sind sehr stark und dick, die Haut derselben macht bei ihrer Beugung eine andere Falte, welche bis zu den Vorderfüssen herabläuft. Der Leib dieses jungen Nashorns war überhaupt sehr dick, und glich darin einer Kuh, die bald kalben soll. Es findet sich noch eine andre Falte zwischen dem Leibe und dem Kreuze, die bis zu den Hinterfüssen herabläuft. Endlich ist noch eine andre Falte, welche in einiger Entfernung vom Schwanze den obersten Theil des Kreuzes in die Queere umgiebt. Der Bauch war dick, und hieng besonders mit dem mittleren Theile beinahe auf der Erde. Die Füsse sind rund, dick, stark, und alle am Gelenke nach hinten zu ge-

7) Seine Zunge ist gar nicht scharf. Camper a. a. O.

gebogen. Dieses Gelenk, welches mit einer sehr merklichen Falte bedeckt ist, wenn das Thier liegt, ist nicht mehr zu sehen, wenn es auf den Beinen steht. Der Schwanz ist dünne, und nach der Größe des Leibes kurz, bei diesem Nashorn war er nur 16 bis 17 Zoll lang. Er ward gegen das Ende zu, woselbst er mit einigen kurzen, dicken und steifen Haaren besetzt ist, etwas breiter. Die männliche Ruthe ist von einer sehr besondern Gestalt, sie ist von einer Vorhaut oder Scheide, wie bei dem Pferde, eingeschlossen, und das erste, welches zur Zeit der Ausstreckung sichtbar wird, ist eine zweite Vorhaut von Fleischfarbe, aus welcher hierauf eine hole Rinne in Gestalt eines ausgehöleten und ausgeschnittenen Trichters herauskommt e), welche wie eine Lilie gebildet ist, die Stelle der Eichel einnimmt, und sich am Ende der Ruthe befindet. Die seltsam gebildete Eichel ist heller fleischfarbicht, als die zweite Vorhaut. Bei der stärksten Steifung erstreckt sich die Ruthe nur acht Zoll aus dem Leibe hervor. Man brachte sie leicht zu die-

e) Man sehe die Abbildung in den Transact. philosoph. n. 470. tab. III. und Edwards Glanures 221.

dieser Ausstreckung, wenn man das Thier auf dem Bauche mit Stroh rieb, wenn es sich gelegt hatte. Die Richtung dieses Gliedes war nicht gerad, sondern gekrümmt, und nach hinten gerichtet. Es harnte auch nach hinten zu, und zwar aus voller Röhre, fast wie eine Kuh: woraus man schließen kann, daß das Männchen das Weibchen bei der Begattung nicht deckt, sondern daß sie bei derselben die Steiße gegen einander setzen 8). Die äussern Zeugungstheile des weiblichen Thiers haben die Gestalt und Lage, wie die bei einer Kuh; der Gestalt und Größe nach ist es sonst völlig dem männlichen Thiere ähnlich.

Die Haut ist dick und undurchdringlich; wenn man dieselbe in den Falten mit der Hand faßt, läßt es, als wenn man ein und einen halben Zoll dickes Brett anfühlet. Wenn dieselbe gegerbt ist, sagt D. Erew, so ist sie äußerst hart, und mehr als bei irgend einem an-

8) Es scheinet, daß es sich so wenig als der Elephant, Aguti, oder das Kameel, welche Thiere Camper selbst untersucht hat, rückwärts begatte, denn es folgt gar nicht, daß ein Thier, welches nach hintenzu harnt, sich rückwärts begatte. Camper a. a. O.

andern Landthiere 9). Sie ist über und über bald mehr oder weniger mit harten Uiberzügen, die wie Knoten oder Höcker gebildet sind, oben auf dem Halse und dem Rücken sehr klein sind, und allgemach grö er werden, je mehr sie nach den Seiten herunterkommen, besetzt. Die breitesten von allen sind auf den Schultern und dem Kreuze, sie sind auch noch sehr groß an den Lenden und den Beinen, und man findet sie rund um, und der Länge nach an den Beinen bis zu den Füssen. Zwischen den Falten ist aber die Haut durchdringlich, und eben so angenehm und sanft als Seide anzufühlen, da doch die Falte äußerlich eben so rauh, als der übrige Theil der Haut ist. Diese zarte Haut zwischen den Falten ist etwas fleischfarbicht, und die Haut unter dem Bauche hat fast eben solche Beschaffenheit und Farbe. Uibrigens muß man die Auswüchse oder Höcker der Haut, deren wir erwähnt haben, nicht mit Schuppen, wie verschiedne Schrift-

9) Ich besitze ein Stück solcher trocknen Haut, welches über fünf Linien dick ist. Man macht Spazierstöcke und Spießruthen daraus. Schreb. a. a. O. Es dient auch zu Panzern und Schilden. Erxleb. Syst. mammal 201. Müller Naturs. I. p. 471. Gatterer I. p. 64. Berl. Samml. VIII. p. 161.

D.

steller gethan, vergleichen. Es sind blose Verhärtungen der Haut, die weder regelmäs-sig gebildet, noch in regelmäßiger Stellung sind. Die Geschmeidigkeit der Haut in den Falten macht es dem Nashorn leicht, den Kopf, den Hals und die Glieder zu bewegen, übrigens ist der ganze Leib außer den Gelenken unbiegsam, und wie ein Panzer beschaffen. Herr Parson meldet im Vorbeigehen, daß er an diesem Thiere eine sehr besondre Eigenschaft bemerkt habe, nämlich daß es mit einer Art von anhaltender Aufmerksamkeit auf alles Geräusch horche, das es höret; so daß es, wenn es auch schon eingeschlafen, oder mit dem Fressen oder einer andern Nothdurft sehr beschäftigt sey, sich doch gleich ermuntere, den Kopf aufrichte, und mit der standhaftesten Aufmerksamkeit zuhöre, bis das Geräusch, das es gehöret hatte, nachläßt.

Nachdem Herr Parson diese genaue Beschreibung gemacht hat, so untersucht er, ob es Nasehörner mit doppeltem Horn auf der Nase gebe oder nicht. Nachdem er die Zeugnisse der alten und neueren, und die Uiberbleibsel, die davon in Naturaliensammlungen übrig sind, verglichen hat, so schließt er mit Wahrscheinlichkeit, daß die Nasehörner aus Asien gewöhnlich nur ein, die afrikanischen aber

aber gemeiniglich zwei Hörner haben 10). Das ist ganz gewiß, daß es Nasehörner, die nur ein Horn, und andre, die zwei Hörner haben, giebt f); aber es ist nicht eben so gewiß, daß dieses eine beständige vom afrikanischen oder indischen Klima herkommende Abänderung sey, und daß man folglich wegen dieses einzigen Unterschiedes bei dieser Gattung von Thieren zwei besondre Arten annehmen

10) Herr Camper nennt die Nashörner mit zwei Hörnern doch auch afrikanische, und unterscheidet sie, wie wir im Anhange sehen werden, von den asiatischen mit einem Horn.

D.

f) Kolbe sagt zuversichtlich, als wenn er sie selbst gesehen hätte, daß das erste Horn des Nasehorns auf der Nase und das andre an der Stirn in gerader Linie mit dem ersten stehe; daß dieses braungrau und nie über zwei Fuß lang sey, daß aber das andre gelb und nie über 6 Zoll lang werde. Kolbe Descript. du Cap d. b. E. Tom. III. p. 17. 18. Wir haben aber eben doppelte Hörner angeführt, von denen das letzte wenig von dem ersten von zwei Fuß verschieden war, und einerlei Farbe mit ihm hatte. Uiberdem scheint es gewiß zu seyn, daß sie niemals so weit von einander stehen, als dieser Schriftsteller sagt, weil die Wurzeln der beiden Hörner, welche in Hans Sloans Sammlung aufbewahrt werden, nicht drei Zoll von einander entfernt stehen.

D. B.

men könne. Es scheint, daß die Nasehörner, die nur ein Horn haben, dasselbe dicker und länger besitzen, als diejenigen, die zwei Hörner haben. Es giebt einfache Hörner, die drei und einen halben Fuß, und vielleicht solche, die über vier Fuß sind, und an der Grundfläche einen Durchmesser von sechs bis sieben Zoll haben. Es giebt auch doppelte Hörner, die an zwei Fuß lang sind g).

Gemeiniglich haben diese Hörner eine braune oder Olivenfarbe, es giebt aber doch auch graue und sogar einige weiße; sie haben nur eine geringe Vertiefung in der Form einer Tasse an der Wurzel, mit der sie an der Haut der Nase befestigt sind. Der ganze übrige Theil des Horns ist dicht und härter, als gewöhnlich die Hörner der Thiere sind. Mit diesen Waffen, sagt man, greift das Nasehorn bisweilen den Elephanten von hohem Wuchse an, und verwundet ihn bisweilen tödtlich, indem dessen hohe Beine dem Nasehorn mit kürzeren Beinen Raum geben, daß es Stösse mit dem Horn unter dem Bauche anbringen kann, woselbst die Haut des Elephanten

g) Philosoph. Transact. n. 470. tab. III. fig. 6. 8.

ten am empfindlichsten und durchdringlichsten ist. Wenn es aber auch den ersten Stoß fehlt, so soll der Elephant es zu Boden werfen und tödten.

Das Horn des Nasehorns wird von den Indianern höher als das Elfenbein vom Elephanten geschätzt; nicht sowohl wegen dessen Materie, aus der sie gleichwohl mancherlei Drechsl- und Schnitzarbeit machen, als vielmehr wegen dessen Substanz, der sie viele besondere eigenthümliche Arzneikräfte zuschreiben h). Die weißen, als die seltensten, schätzen und suchen sie auch am meisten.

Un-

h) Sunt in regno Bengalen rhinocerotes Lusitanis Abadas dicti, cujus animalis corium, dentes, caro, sanguis, vngulae et ceterae ejus partes toto genere resistunt venenis; qua de caussa in maximo pretio est apud Indos. Johan Hugon Lintscotani navigatio in orientem, belgice scripta, latine enunciata a Lonicero. Francof. 1599. pars II. p. 44. In den Theilen Bengalens nahe am Ganges sind die Nasehörner, die man gemeiniglich Abades nennt, sehr gemein, und man bringt ihre Hörner in Menge nach Goa. Sie betragen im Umfange, da, wo sie an der Stirn sitzen, ungefehr zwei Spannen, und laufen allgemach gegen das Ende zu in eine Spitze aus. Sie dienen diesen Thieren zu Vertheidigungswaffen. Sie haben eine

dunkle

Unter den Geschenken, die der König von Siam im Jahr 1686 an Ludwig den XIV. schickte, waren sechs Rhinoceroshörner befindlich i). Wir haben in dem königlichen Ka-

dunkle Farbe, und die Trinkgeschirre, die man daraus macht, werden hoch geschätzet, in der Absicht, weil sie die Schädlichkeit eines etwa vergifteten Getränkes vertreiben. Voyage du P. Philippe p. 271. Alle Theile des Nasehornleibes haben eine Arzneikraft; sein Horn ist vorzüglich ein Gegengift gegen alle Arten des Gifts, und die Siamer treiben damit einen großen Handel mit den benachbarten Völkern. Es giebt Hörner darunter, die bisweilen für mehr als hundert Thaler verkauft sind, die hellgrauen mit weißen Flecken schätzen die Chineser am höchsten. Hist. nat. de Siam p. N. Gervaise. Paris 1688. p. 34. — Ihre Hörner, ihre Zähne, ihre Nägel, ihr Fleisch, ihre Haut, ihr Blut, sogar ihr Auswurf und Wasser, kurz alles von ihnen wird von den Indianern, die darin Mittel gegen verschiedne Krankheiten finden, gesucht. Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. I. p. 417. Sein Horn entspringt zwischen den beiden Naselöchern, ist unten sehr dick, und wird oben spitzig, ist braungrün und nicht schwarz, wie einige schreiben; wenn es grauer ist, oder ins Weiße fällt, so ist es theurer, aber es ist doch ohnehin immer theuer, denn man schätzt es auch sehr in Indien. Ebend. Tom. VI, p. 277.

v. B.

i) Unter den Geschenken, die der König von Siam 1686 nach Frankreich sandte, waren 6 Rhi-

Kabinet zwölf von verschiedner Größe, und unter andern eines, das, obgleich es abgestutzt ist, dennoch die Länge von drei Fuß, acht und einen halben Zoll hat.

Ohne weder grimmig noch fleischfressend, noch außerordentlich wild zu seyn, ist das Nashorn doch nicht zu regieren k). Es ist beinahe im Großen, was das Schwein im Kleinen ist, ungestüm, viehisch, unempfind-

lich

Rhinocerushörner. Sie sind im ganzen Orient sehr hoch geschätzt. Der Ritter Vernati hat aus Batavia nach England geschrieben, daß die Hörner, die Zähne, die Nägel und das Blut der Nashörner Gegengifte sind, und daß sie in den indianischen Apotheken eben so gebraucht werden, als der Theriak in den unsrigen. Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 484.

v. B.

k) Chardin sagt: (Theil III. p. 45.) daß die Abyssiner die Nashörner zahm machen, und wie die Elephanten zur Arbeit ziehen. Dieses scheint mir aber zweifelhaft. Kein anderer Reisebeschreiber erwähnt dergleichen, und es ist gewiß, daß das Nasehorn in Bengalen, Siam und anderen südlichen indianischen Ländern, woselbst es vielleicht viel häufiger als in Aethiopien ist, und woselbst man gewohnt ist, den Elephanten zu zähmen, für ein unbändiges Thier gehalten wird, welches zu keinem Hausdienste gebraucht werden kann.

v. B.

lich und ungelehrig. Es muß sogar Anfälle von Tollheit, die nicht zu besänftigen, kriegen, denn dasjenige, welches der König von Portugal 1513 an den Pabst schickte, machte, daß das Schiff, auf dem man es überschickte, unterging l), und dasjenige, welches wir in letzten Jahren in Paris gesehen haben, hat sich ebenfalls auf der Fahrt nach Italien ersauft.

Diese Thiere sind auch, wie die Schweine, sehr geneigt, sich im Kothe und Schlamm zu wälzen; sie lieben auch feuchte und morastige Gegenden, und verlassen kaum die Ufer der Flüsse. Man findet sie in Asien und Afrika, in Bengalen m), in Siam n) 11), Laos

l) Philosoph. Transact. n. 470. v. B.

m) Voyage du Philip. p. 371. Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande tom. I. p. 418. Andersons Reise S. 11. v. B.

n) Hist. nat. de Siam. par Gervaise p. 33. Anderson a. a. O. A. H. d. R. v. B.

11) In Cochinschina, China. Du Halde, Th. II. p. 324 A. H. d. R. VI. p. 515. Auch auf den kleinen Inseln als der Prinzeninsel

Laos o), in des Mogols Gebiete p), auf Sumatra q), auf Java, in Abyssinien r), in Aethiopien s), im Lande der Anziken t), und bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung u).

Aber

insel in der Strasse Sunda Rudolph. Schreb. a. a. O. p. 234.

D.

o) Journal de l'Abbé de Choisy p. 339.

v. B.

p) Voy. de Tavernier. tom. III. p. 97. Voy. de Edward Terri p. 15.

v. B.

q) Hist. gener. des Voyages, par Prevot. Tom. IX. p. 339. Anderson a. a. O.

v. B.

r) Voy. de la Compagnie des Indes de Hollande Tom. VII. p. 277.

v. B.

s) Voyage de Chardin. Tom. III. p. 45. Relation de Thevenot. p. 10. Ludolf. hist. aethiop.

v. B.

t) Hist. gener. des Voyages par M. Prevot. Tom. V. p. 91.

v. B.

u) Voyage de François le Guat. Amst. 1708. Tom. II. p. 145. — Description du Cap. d.

b. E.

Aber überhaupt ist ihre Art nicht so zahlreich und nicht so weit ausgebreitet, als die Elephanten. Es wirft wie dieser auch zur Zeit nur ein Junges, und es verläuft eine lange Zeit, ehe solches wiederum geschieht. Im ersten Monat ist das junge Nashorn kaum gröſser als ein groſser Hund x). Bei der Geburt hat es noch kein Horn auf der Nase y), obgleich man schon die Spur davon bei

b. E. par Kolbe tom. III. p. 15. — A. H. d. R. V. p. 191.

d. B.

x) Man hat ein junges Nashorn gesehen, welches nicht gröſser als ein Hund war, es folgte damals seinem Herrn überall nach, und trank nichts als Büffelsmilch, lebte aber nicht länger als drei Wochen. Die Zähne fiengen an bei ihm hervorzukommen. Voyage de la Compagnie des Indes de Holl. tom. VIII. pag. 483.

d. B.

y) Man sahe am Ende der Nase dieser beiden jungen Nashörner die Spur eines Horns, das da hervorkommen sollte, indem sie noch keines hatten, weil sie noch sehr jung waren. In diesem Alter waren sie dennoch so dick und groß, wie einer unsrer Ochsen; aber sie haben weit niedrigere Füsse, besonders sind die vordern kurz, kürzer als hinteren Voyage de Pietro della Valle Tom. IV. p. 245

d. B.

bei dem ungebornen siehet z); in zwei Jahren ist dieses Horn nur erst einen Zoll getrieben a), und neun bis zehn Zoll in sechs Jahren b). Da man Hörner dieses Thiers hat, die an vier Fuß lang sind c), so scheint es, daß sie bis zur Hälfte ihrer Lebenszeit, oder wohl ihr ganzes Leben hindurch wachsen. Diese Lebenszeit muß von langer Dauer seyn, indem das Nasehorn, welches Parson beschreibt, im zweiten Jahre nicht mehr als seine halbe Höhe hatte, daraus

z) Man sehe die Beschreibung des Kabinets: Ein ungebornes Nashorn. Allg. Hist. der Nat. VI. 1. p. 114. Tab. VIII. fig. 2.
v. B.

a) Philosophic. Transact. n. 470.
v. B.

b) Ebendaselbst.

c) Man sehe die Beschreibung des Kabinets: Allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 116. n. 1047.
v. B.

In der greifswaldischen akademischen Naturaliensammlung ist ein Horn des Nasehorns, welches dunkelbraun und an der Spitze etwas schneidend, an den Seiten zusammengedrückt ist; es ist einen Fuß und vier Zoll rheinl. lang, und hat an der Würzel einen Fuß und vierthalb Zoll im Umfange.
D.

aus man folgern kann, daß dieses Thier, wie der Mensch, siebenzig bis achtzig Jahre leben müsse.

Das Nashorn ist, ohne so nützlich als der Elephant werden zu können, eben so schädlich, wenn man die Menge seines Unterhalts, und besonders den außerordentlichen Schaden, den es auf den Feldern anrichtet, in Betrachtung ziehet.

Es ist nur brauchbar, wenn man die Haut abzieht, sein Fleisch ist den Indianern und Mohren ein Leckerbissen d); Kolbe sagt, daß er es oft und mit vielem Vergnügen gegessen habe 12). Seine Haut macht das beste

d) Man isset das Fleisch des Nashorns, und diese Völker finden es ganz vortreflich. Sie ziehen sogar einigen Nutzen aus dessen Blut, welches sie sorgfältig aufheben, um daraus eine eigene Arznei gegen Brustkrankheiten zu bereiten. Histoir. natur. de Siam par Gervaise p. 35.

v. B.

12) Das Fleisch ist doch grob und schwammig. Kolbe S. 161. Allg. Hist. d. Reis. 10. Th. S. 314. Man unternimmt ihre Jagd auch mehr zur Lust als des Nutzens halber. Schreb.

D.

beſte und härteſte Leder in der Welt aus e).

Nicht allein ſein Horn, ſondern auch alle übrige Theile des Leibes, ſogar das Blut f), die Haare und der Auswurf werden als Arzneimittel gegen Gift oder gegen mancherlei Krankheiten geſchätzt. Dieſe Gegengifte, die man von verſchiednen Theilen des Nashorns genommen, haben gleichen Nutzen in den indianiſchen Apotheken, als der Theriak in den unſrigen g). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die mehreſten dieſer Heilkräfte eingebildet ſind. Aber wie viele Dinge giebt es nicht, die man am ſtärkſten ſucht, und

e) Seine Haut hat eine ſchöne graue Farbe, die etwas ins Schwarze fällt, wie die Haut des Elephanten, aber rauher und dicker iſt; ich habe kein Thier geſehen, bei welchem ſie ſo beſchaffen ſey. — Dieſe Haut iſt überall, ausgenommen am Halſe und Kopfe, mit kleinen Knoten oder Schwielen bedeckt, die den Schilden der Schildkröten ſehr ähnlich ſind. — Voyage de Chardin; Tom. III. p. 45.
v. B.

f) Voyage de Mandelslo; Tom. II. p. 350.
v. B.

g) Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande; Tom. VII. p. 484.
v. B.

die ihren Werth blos in der Einbildung haben.

Das Nashorn frißt starke Pflanzen, Disteln, stachlichtes Buschwerk, und zieht diese grobe Nahrung dem weichen Grase der schönsten Wiesen vor h). Es liebt auch sehr das Zuckerrohr, und frißt allerlei Getreide. Da es gar keinen Geschmack am Fleische findet, so werden die kleinen Thiere von ihm nicht beunruhiget. Die großen Thiere fürchtet es nicht, lebt mit allen, sogar mit dem Tiger, der es oft begleitet, ohne es anzugreifen, in Frieden *). Ich weiß daher nicht, ob

h) Dieses Thier nährt sich nicht vom Grase, sondern zieht demselben Gesträuche, Pfriemenkraut und Disteln vor. Aber unter allen Pflanzen liebt es keines so sehr, als ein Gesträuch, welches dem Wachholder sehr ähnlich ist, aber nicht so gut riecht, und dessen Stacheln lange nicht so spitzig sind. Die Europäer auf dem Kap nennen es Nashornstaude (L'Arbrisseau du Rhinoceros). Die mit Heide bedeckten Gefilde liefern eine große Menge desselben, und häufig findet es sich auch auf den Tiegergebirgen und am Muscheibanksfluss. Description du Cap de b. E. par Kolbe, Tom. III. p. 27.

v. B.

*) Den wilden Büffel, den Elephanten und das Nashorn greift der große Tieger nicht an, wenn ihn nicht der Hunger dazu auffordert.

Essais

ob der Streit mit dem Nashorn und Elephanten so recht gegründet sey; wenigstens muß er selten seyn, da von beiden Seiten keine Ursache zum Streit ist, und weil man nicht bemerkt hat, daß eine Art von natürlichem Widerwillen zwischen diesen Thieren herrsche. Man hat sie sogar in der Gefangenschaft friedfertig gesehen, so daß keines das andre beleidigte oder reizte i). Plinius ist, wie ich glaube, der erste, der diesen Streit zwischen dem Nashorn und Elephanten anführt. Es scheint, daß man sie in den Schauspielen zu Rom gezwungen ha-

Essais philos. sur les moeurs de divers animaux etrangers, Paris 1783.

i) Die holländische Reisebeschreibung, die den Titel führt; Ambassade de la Chine, macht eine ganz falsche Beschreibung dieses Thiers, besonders darin, daß sie berichtet, es sey eines der hauptsächlichsten Feinde des Elephanten. Das hier beschriebne Nashorn war mit zwei Elephanten in einerlei Stalle, und ich habe sie zu verschiednen malen auf dem königlichen Hofplatze beisammen gesehen, ohne daß sie den geringsten natürlichen Widerwillen gegen einander gezeigt hätten. Ein äthiopischer Gesandter hatte dieses Thier als ein Geschenk mitgebracht. Voyage de Chardin, Tom. III. p. 45.

he, mit einander zu kämpfen k), und da-her ist man wahrscheinlich auf den Gedanken gekommen, daß sie eben so mit einander kämpfen, wenn sie in Freiheit und in ihrem natürlichen Zustande sind. Aber ich wiederhole es, Handlung ohne Bewegungsgrund ist nicht natürlich, sie ist eine Wirkung ohne Ursache, die gar nicht entstehen muß, oder die nur von ungefähr entsteht.

Die Nashörner versammlen sich nicht in Schaaren, und gehen nicht so zahlreich, wie die Elephanten, sondern sie leben einsamer, sind wilder und vielleicht viel schwerer zu jagen und zu bezwingen.

Sie fallen die Menschen nicht an l), wenigstens nicht, wenn sie nicht dazu gereizt

k) In wichtigen Schauspielen fanden die Römer daran Vergnügen, daß sie Kämpfe zwischen dem Nasshorn und Elephanten veranstalteten. Singularités de la France antarctique par André Thevet. p. 41.

l) Gewöhnlich greifen die Nashörner keinen an, und werden nicht anders, als wenn man sie angreift, wüthend, aber alsdenn sind sie auch äußerst wild; sie grunzen als ein Schwein, und werfen Bäume und alles, was ihnen vorkommt, über den Haufen. Voyage de la Compagnie

reizt werden 13); aber wenn solches geschieht, werden sie wüthend und sehr fürchterlich. Weder die damaszenische Klinge, noch der japanische Säbel gehen durch ihre Haut m), und Wurfspieße und Lanzen durch-

 bohren

pagnie des Indes de Hollande, Tom. VII. p. 278.

v. B.

13) Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, gieng gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm sonst etwas zu thun. Pennant. a. a. O. Schreb. a. a. O. S. 235.

D.

m) Seine Haut ist dick, hart und ungleich, sogar gegen den japanischen Säbel undurchdringlich. Man macht Panzer, Schilde u. d. gl. daraus. Voyage de la Compagnie des Indes de Hollande, Tom. VII. p. 483. — Das Nashorn greift selten die Menschen an, es sey denn, daß diese es reizten, oder einen rothen Rock trügen. In dem Falle werden sie wüthend, und werfen alles, das sich ihnen widersetzt, über den Haufen. Wenn es einen Menschen angreift, so faßt es denselben mitten unter dem Leibe, und wirft ihn mit solcher Gewalt hoch über den Kopf in die Luft, daß derselbe durch den gewaltigen Fall getödtet wird. — Wenn man es kommen sieht, ist es nicht schwer ihm zu entgehen, wenn es auch noch so wüthend ist. Es ist zwar sehr schnell, kann sich aber nur mit vieler Mühe wenden, ohnedas sieht es, wie gesagt, nur vor sich hin, folglich darf man dasselbe nur

fünf

bohren sie nicht. Sie widerstehet sogar den Flintenkugeln, die bleiernen werden platt auf der Haut, und die Eisenstücke dringen nicht ganz durch. Die einzigen ganz durchdringlichen Stellen an ihrem bepanzerten Leibe sind der Bauch, die Augen und die Gegend um den Ohren n); die Jäger greifen es

fünf bis zehn Schritte nahe kommen lassen, und sich dann ein wenig zur Seite drehen, so siehet es einen alsdenn nicht mehr, und kann einen nicht ohne große Mühe wieder finden. Ich habe dieses selbst versucht, und es ist mir öfters begegnet, daß es mit aller Wuth auf mich einlief. Description du Cap d. b. E. par Kolbe, Tom. III. p. 17.

v. B.

n) Man tödtet dieses Thier mit Mühe, und greift es nie ohne Gefahr zerrissen zu werden an. Diejenigen, die sich mit dessen Jagd beschäftigen, haben doch Mittel gefunden, sich gegen die Wuth des Nashorns in Sicherheit zu setzen. Denn da sich dieses Thier gern in morastigen Gegenden aufhält, so geben sie Achtung, wenn es sich dahin begiebt, und verbergen sich hierauf gegen den Wind im Gebüsche, und lauren, bis es sich zum Schlafe oder zum Wälzen niederlegt, uud schießen es dann bei den Ohren, der einzigen Stelle, woselbst es tödtlich verwundet werden kann. Sie stellen sich gegen den Wind, weil das Nashorn die Eigenschaft hat, alles durch den Geruch zu entdecken; so, daß, obgleich es Augen besitzet, sich der elben doch nie bedienet, wenn der Gegenstand, der sich den Augen darstellet,

es desfalls auch nicht von vorn, und wenn es auf den Beinen ist, an, sondern folgen der Spur desselben, und warten die Zeit ab, wenn es sich zum Schlafe legt, um ihm anzukommen. Wir haben im königlichen Kabinet ein ungebornes Nashorn, welches uns von der Insel Java geschickt, und welches der Mutter aus dem Leibe genommen ist. In dem Berichte, der zugleich überschickt ward, heißt es, daß sich acht und zwanzig Menschen versammlet haben, dasselbe anzugreifen. Sie hatten es einige Tage von fern verfolgt, und ließen von Zeit zu Zeit ein oder zwei Menschen vorausgehen, das Lager des Nashorns auszukundschaften. Auf diese Weise überfielen sie es im Schlafe, näherten sich ihm stillschweigend, und so nahe, daß sie ihm alle acht und zwanzig zu gleicher Zeit ihre Kugeln in den untern Theil des Bauchs schossen.

Man hat aus der Beschreibung des Herrn Parson gesehen, daß dieses Thier ein gutes und aufmerksames Gehör habe; man versichert auch, daß dessen Geruch vortref-

lich

let, nicht vorher den Sinn des Geruchs getroffen hat. Histoire naturelle de Siam, par Gervaise p. 35.

d. B.

lich sey, sein Gesicht aber nicht viel kau-
ge o) 14), und das Thier so zu sagen nur
das-

o) Man sehe die vorhergehende Anmerkung — Das Nashorn hat sehr kleine Augen, und sieht gar nicht anders als vor sich hin. Wenn es gehet oder seinen Raub verfolget, so geht es beständig in gerader Linie, und überwältigt, zerbricht und kehret alles um, was ihm im Wege kommt. Weder Gebüsche noch Bäume, noch dichte Dornen oder große Steine können es zwingen abzulenken. Mit dem Horn auf der Nase reißt es die Bäume mit den Wurzeln aus, hebt die Steine, die ihm im Wege liegen, und wirft sie weit und mit großem Getöse in die Höhe und hinter sich fort. Kurz, es stürzt alle Körper, auf die es stößt, zu Boden. Wenn es nichts antrift, und wüthend ist, beugt es den Kopf nieder, macht damit Furchen in die Erde, und wirft vieles davon mit Wuth über den Kopf weg. Es grunzt wie ein Schwein; sein Geschrei ist nicht sehr weit zu hören, wenn es ruhig ist; wenn es aber seinen Raub verfolgt, so kann man es in großer Entfernung hören. Description du Cap de b. E. par Kolbe, Amsterd. in 12. 1741.

v. B.

14) Camper sagt, es sey nicht wahrscheinlich, daß sein Gesicht schlecht sey; es habe, wie der Elephant, einen runden Augapfel und Pupille. Die Muschelknochen in der Nase schienen aber keinen so scharfen Geruch anzuzeigen, als Sparrmann behauptet. Naturkund. Verhandel. a. a. O.

D.

dasjenige sehe, was vor ihm ist. Die auf=
ferordentliche Kleinheit der Augen, ihre nie=
drige, schiefe und tiefe Lage, das Wenige
vom Glanze und Bewegung, welches man
daran wahrnimmt, scheinen diesen Umstand
zu bestätigen. Seine Stimme ist ziemlich
dumpf, wenn es in Ruhe ist, und hat im
Großen Aehnlichkeit mit dem Grunzen ei=
nes Schweines; wenn es zornig ist, wird
das Geschrei feiner, und ist weit zu hören.
Obgleich das Nashorn nur von Pflanzen
lebt, so kauet es doch nicht wieder, und ist
daher wahrscheinlich, daß es, wie der Ele=
phant, nur einen Magen und sehr weite
Gedärme hat, die die Stelle des Pansches
vertreten. Was es an Nahrungsmitteln ge=
braucht, ist zwar ansehnlich genug, kommt
aber lange dem nicht bei, was der Elephant
bedarf, und es scheint, daß es wegen der
dichten ununterbrochenen Haut auch viel we=
niger durch die Ausdünstung verliere.

An=

Anhang

zur Beschreibung des Nashorns.

Der Herr Graf von Buffon sagt in dem Supplementsbande 15): „Wir haben ein zweites Nashorn gesehen, welches neuerlich in das königliche Thierhaus kam. Im September 1770 war es, wenn man den Leuten, die es brachten, glauben soll, nicht älter als drei Monat; ich bin aber überzeugt, daß es wenigstens zwei bis drei Jahre alt war; denn sein Körper, den Kopf mitgerechnet, war schon acht Fuß zwei Zoll lang, über fünf Fuß sechs Zoll hoch,

15) Supplement à l'Hist. des anim. quadrup. Paris in 12. Tom. IX. p. 168.

hoch, und acht Fuß zwei Zoll im Umfange. Wie man es ein Jahr nachher sahe, war der Körper sieben Zoll länger geworden, so daß es am 28sten August 1771, den Kopf mitgerechnet, acht Fuß neun Zoll lang, fünf Fuß neun Zoll hoch, und acht Fuß neun Zoll im Umfange war. Zwei Jahre nachher am 12. August 1772 war der Körper mit dem Kopfe neun Fuß vier Zoll; die größte Höhe über dem Hintergeschleppe sechs Fuß vier Zoll, und die Höhe über dem Vordergeschleppe fünf Fuß eilf Zoll.

Die Haut hatte die Farbe und einerlei Ansehen mit der Rinde eines alten Ulmbaums, an gewissen Stellen schwarz und grau gefleckt, an anderen in tiefen Furchen gefaltet, die eine Art von Schilden bildeten. Es hatte nur ein Horn, welches eine braune Farbe hatte, und fest und hart war. Die Augen sind klein und hervorstehend, die Ohren breit und den Eselsohren sehr ähnlich. Der Rücken, welcher ausgehölet ist, scheint mit einem natürlichen Sattel belegt zu seyn, die Beine sind kurz und sehr dick, die Füsse hinten abgerundet, nach vorn in drei Klauen gespalten. Der Schwanz ist dem Ochsenschwanze sehr ähnlich, und am Ende mit schwarzen Haaren besetzt. Die

Rus-

Ruthe ist über die Hoden verlängert, und erhält sich bei dem Abfluß des Harns, welchen das Thier sehr weit von sich spritzt; dieser Theil läßt in Verhältniß der Größe des Körpers sehr klein, übrigens ist derselbe sehr merkwürdig wegen seinem Ende, welches eine Höle als ein Trompetenmundstück bildet; die Scheide, daraus er kommt, ist ein dicker Theil von röthlichem Fleische, wie die Ruthe, und dieser fleischigte Theil, welcher die erste Scheide macht, kommt aus einer zweiten Scheide, die in der Haut wie bei andern Thieren besteht. Die Zunge ist hart und rauh, so daß sie bei dem Lecken die Haut abschaben kann 16). Es frißt auch starke Dornen, ohne Schmerz davon zu empfinden. Es bedarf ungefähr auf den Tag 160 Pfund Futter. Die Indianer und Afrikaner und die Hottentotten besonders finden das Fleisch desselben gut zu essen. Es kann dieses Thier, wenn man es sehr jung aufzieht, ein Hausthier werden, und es würde in diesem Stande viel leichter fortkommen, als der Elephant."

Ich

16) Dieses leugnet Herr Camper, a. a. O.

D.

Ich habe niemals, sagt mit Grunde Herr P. begreifen können, warum man das Nashorn in Asien in seinem wilden Zustande läßt, ohne es irgend wozu zu gebrauchen, da es doch in Abyssinien unterwürfig gemacht ist, und Lasten zu tragen gebraucht wird." a)

„ Der Herr von Buffon, sagt der Ritter Bruce, vermuthete, daß es mitten in Afrika Nashörner mit zwei Hörnern gebe. Diese Vermuthung ist gegründet befunden. Wirklich hatten beide Nashörner, die ich in Abyssinien gesehen habe, zwei Hörner; das erste oder das nächste an der Nase ist von gewöhnlicher Gestalt, das zweite ist an der Spitze schneidender und jederzeit kürzer als das erste. Beide wachsen zu gleicher Zeit, aber das erste viel schneller als das andere, und übertrift dieses nicht allein an Größe die Zeit des Wachsthums, sondern die ganze Lebenszeit des Thiers über." b)

Der

a) Defense des Recherches sur les Americains, p. 95.

b) In einer Anmerkung des Herrn Bruce an den Herrn von Buffon.

Der Herr Allamand, ein sehr geschickter Naturkündiger schreibt an den Herrn d'Aubenton in einem Briefe aus Leiden vom 31. Oktober 1766 folgendermaßen:

„Ich erinnere mich eines Umstandes, dessen Parson in einer von dem Herrn von Buffon angeführten Stelle erwähnt. Er vermuthet, daß die Nashörner in Asien nur ein Horn, und die am Vorgebirge der guten Hoffnung zwei Hörner hätten. Ich vermuthe ganz das Gegentheil. Ich habe von Bengalen und andern indischen Oertern stets Rhinocerosköpfe mit doppelten Hörnern erhalten, und die ich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bekommen habe; hatten nur ein einziges" 17). Dieses scheinet zu beweisen, was wir schon angeführt haben, daß die Nashörner mit doppeltem Horn eine Abart, eine besondere Raße der Art ausmachen, daß se sich aber eben sowohl in Asien als Afrika finden. Wir haben eines von diesen doppelten-Hörnern abbilden lassen. (pl. XXVIII.) Buffon Supplem. a. a. O.

Der

17) Konnten diese aber nicht aus Ostindien dahin gekommen seyn? Zimmerm. II. p. 147. O.

Der Herr Camper nimmt zwei Rhinocerosse an, und sagt, daß die fünf Rhinocerosse, die seit 1513 in Europa gezeigt worden wären, nur ein Horn gehabt hätten; allein ein Kopf, den er vom Vorgebirge der guten Hoffnung erhielt, hat just, wie Pausanias beschreibt, zwei Hörner, wovon das hintere kleiner ist; so sieht man ihn auch auf vier Münzen von Domitian. Ein gleicher von Bronze gegossener kleiner Rhinoceros sey im Kabinet zu Cassel, auch im Mosaik von Präneste; alle, die in Afrika gewesen, bezeugen dasselbe. Die asiatischen einfachen Hörner haben auch eine andre Farbe. In einem solchen Horn in Amsterdam waren zwei Kugeln verwachsen.

Herr Zimmermann nimmt gleichfalls zwei Nasehörner an, nämlich das asiatische einhörnigte (II. n. 64.) und das afrikanische doppelhörnigte (II. n. 65.) Von diesem sagt er: „Er hat ein doppeltes Horn, wovon das vorderste das größte ist. In der sparrmannschen Figur hat das größere Horn unweit der Wurzel einen Absatz, wo es auf einmal sichtlich dünner wird; Sparrmann sagt, so wären die Hörner aller der ihm vorgekommenen afrikanischen Rhinocerosse gewesen; aber die genauen Zeichnungen des

Herrn Campers zeigen, daß das große Horn rückwärts gebogen, blos konisch, nach und nach dünner wird; auch ist das kleinere konisch, dünne und gerade, ohne Krümmung; also findet hier gewiß, wie bei andern Thieren, Veränderung statt, wovon man sich noch zum Uberfluß durch die kleinischen, buffonschen auch bartholinischen Figuren überzeugen kann. Oftmals sollen diese Hörner auch beide gleiche Größe haben, dies berichteten die Jäger dem Herrn Sparrmann.

Die Hörner sind durch Knorpel (per Synchondrosin) befestigt. Das größere ist ein paar Fuß lang, oftmals länger. Größe des Thiers, wie die einhornigte Art; aber der Kopf und Hals sind schmäler. Die Augen sind klein, in der sparrmannschen Figur stehen sie sehr hoch gegen die Stirn hinauf, aber in den ungleich bessern camperschen, wie bei dem einhörnigten Rhinoceros. Die Oberlippe endigt sich, wie bei dem ersten, in eine einem greifenden Finger ähnliche Verlängerung. Keine Vorder- noch Eckzähne; der skeletirte Kopf, denn Herr Camper liefert, zeigt sehr deutlich sieben Backenzähne auf jeder Seite einer jeden Kinnlade. Der fünfte und sechste von vorne zu gerechnet, sind die größten und breitesten. Die

Füsse

Füsse sind dick, und haben unten einen dreispaltigen Huf. Die Fupsohle ist schwielicht, wie beim Elephanten.

Die Haut hat gar nicht die groſsen Falten der vorigen Art, sie liegt dicht an, aber dennoch ist sie voll Rauhigkeiten und zolldicken Knoten. Sie ist bis auf einige dunklere Flecken nackt und von Farbe dunkelaschgrau, gegen den Bauch zu wird sie dünner und fleischfarb. Die Ohrenränder sind mit langen Haaren besetzt. Der Schwanz ist rund und daumendick, an dem erweiterten gerundeten und etwas platten Ende (oder Spitze) mit Borsten besetzt. Die gegen acht Zoll groſse männliche Ruthe nicht wie bei dem einhörnigten Nashorn, sondern ungefähr wie beim Hengst gestaltet. In dem Thiere dieser Art, welches Herr Sparrmann einigermaſsen zergliedern konnte, fand er den innern Bau, dem, des Pferdes ähnlich. Die Länge des Magens $3\frac{1}{2}$ Fuß, die Länge des ganzen Darmkanals 28 Fuß. Die Nieren hatten einen Fuß im Durchmesser. Die Lungen waren dreilappigt, doch war der eine Lappen, welcher zur rechten lag, mit einer Art von Einschnitt bezeichnet. Die Leber bestand gleichfalls aus drei Lappen. Keine Gallenblase, auch keine

Zeichen davon. Im Magen fand er zerkaue-te Wurzeln und Baumzweige. Die Zunge war ganz weich, mit rückwärts gebogenen Häkchen besetzt. Dies ist also das Thier, welches man bis zu der Entdeckung des Herrn Sparrmanns fast verkannt hatte, und, wie aus der Beschreibung erhellet, völlig von der vorhergehenden Art verschieden ist.

Es lebt in Afrika, und ich glaube, dem Grafen Buffon mit Recht beipflichten zu kön-nen, daß alle afrikanische Rhinocerosarten mehrere Hörner haben. Auch ist Herr Sparr-mann dieser Meinung, und Herr Bruce be-zeugt in Abyssinien keine andere Rhinocerosar-ten als diese gesehen zu haben 18). Eben-falls waren alle die einhörnigten, welche nach Europa gebracht sind, aus heißen Thei-len Asiens und nicht aus Afrika, so daß das einhörnigte Rhinoceros auf Asien, und das mit mehreren Hörnern auf Afrika einge-schränkt scheint. In dem 27sten Abschnitt des vorigen Theils 19) sind die von ihm be-

18) Bruce, Buffon Suppl. III. p. 299.

D.

19) S. 60. dieses eilften Bandes von Zimmer-mann.

D.

bewohnten Theile Afrikens, die nun lediglich für diese letztere Art gehören, hinreichend angeführt. Da die Alten diese Art kannten, so müssen sie entweder bis zu den selbst bis jetzt von Europäern wenig besuchten Wohnplätzen des doppelhörnigten Nashorns in Afrika gedrungen seyn, oder welches viel wahrscheinlicher ist, auch diese Thierart hat ehemals höher gegen Norden hinauf gelebt. Uibrigens gehören die Varietäten mit drei Hörnern gleichfalls nach Afrika und zu dieser Raße. Vielleicht ist auch der gehörnte Esel des Aldrovands hieher zu rechnen.“ Zimmermann.

Der Herr Pallas hat im russischen Reiche, woselbst nach allen Vermuthungen niemals Nashörner ihren Aufenthalt haben, aber nebst andern großen Thieren ihr Grab gefunden haben, viele Knochen und Gerippe vom Nashorn entdeckt. Das russische Reich enthält in dem Grunde seiner Steppen an dem Fuße der Gebirge, wo sie an die Steppen anschließen, und in den Thälern zwischen denselben, besonders in den Ufern der Steppenströme, von den südlichsten Gegenden an bis an die Küsten des Eismeers, und von dem Don an bis an die östlichen Grenzen, von solchen sehr häufige Uiberbleibsel, theils

zerstreuet, theils haufenweise beisammen, und zwar sowohl einzelne Knochen und Hörner, als Geri,pe mit andern Erzeugnissen des Meeres vermengt. Ja man hat sogar 1771 im Dezember am Fuße Wilui, ungefähr unter dem 64. Grade nördlicher Breite, in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweihörnig gewesenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut 20), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren, wovon die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß besitzt. Im Kasanschen wurden nicht allein viele Elephantenknochen, sondern auch ein beschädigter Hirnschädel vom Rhinoceros eine Arschine lang, wie auch ein Kinnbacken desselben mit Backzähnen auf beiden Seiten, drei Spannen und einen Werschock lang gefunden. Pall. Nord. Beitr. I. P. 177.

Das hochfürstliche Naturalienkabinet zu Bayreuth hat den Schädel eines Nashorns auf-

20) Diese war braun, inwendig weiß, die Haare an derselben parallel, büschelweise gewachsen, von grauer Farbe. Novi Comm. Petrop. XVII. p. 589.

D.

aufzuweisen, welcher 1732 in Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten ist. Man kann ihm ansehen, daß zwei Hörner darauf gesessen. Er hat von der Mitte der Schärfe des Hinterhaupts an bis an die Spitze des Nasenbeins zwei Fuß fünf Zoll Länge, und ist also fast von den größten, (da derjenige, welchen Tab. LXXVII. β. bei Schreber vorstellet, zwei Fuß sieben Zoll misset); daß diese Nashörner bei der Verwüstung des Erdbodens durch eine große Wasserflut, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran ist wohl kein Zweifel, wenn man diejenige Umstände in Erwägung zieht, welche der Herr Professor Pallas in den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie zu Petersburg angegeben hat." 21)

Man fängt das Nashorn in Gruben 22), in deren Mitte ein spitziger Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Stürzt das Nashorn in dieselbe, so spießt es sich in den Bauch, wo es eine dünnere Haut hat; alsdann kom-

21) N. Comm. Petrop. XVII. p. 576. D.

22) Müller Natursyst. I. p. 474. D.

men die indianischen Jäger, und tödten es mit ihren Spießen. Wollen sie es aber lebendig haben, so locken sie es in eine Hütte, die eine Fallthüre hat.

Die Siamer 23) fangen auch bisweilen die Jungen in den Gehölzen, müssen aber dabei die Vorsicht gebrauchen, die Mutter zu tödten, weil diese ihre Jungen mit Zorn und Wuth vertheidigt. Sie ziehen sie zuweilen auf, um dem Kaiser von China ein Geschenk damit zu machen. Gatterer a. a. O.

23) Berl. Samml. VIII, p. 159. 160.

A.

LXXI.

Das Kamel. Tab. CLVI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXI.

Das Kameel a) 1) und der Dromedar. b) 2)

Diese zwei Namen, Dromedar und Kameel, bezeichnen nicht zwo verschiedene Gattungen, sondern zeigen blos zwo besondere und seit undenklichen Zeiten in der Kameel-

a) Kameel griechisch Καμηλος; lateinisch Camelus; französisch Chameau; italiänisch Camelo; spanisch Camelo; portug. Camello; holländ. Kemel; russisch Werblu'd; tatar. Düä; Tscheremissisch Tüe; Tschuwasch. Tüä, wotiak. Dui; morduin. Ischim, Werblu'd; burätisch Thon; persisch Bughur; ungar. Teve; sklavon. Welblud; engländisch Camel; hebr. Ga-

meelart vorhandene Raßen an. Das vornehmste und so zu sagen das einzige merkliche

Gamal; chaldäisch Gamala; im alten Arabischen Gemal; neuarabisch Gimel. Man siehet hieraus, daß der Name des Kameels im Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen fast eben derselbe ist, und daß die Griechen, die Lateiner, die Italiäner, die Spanier, die Deutschen, die Engländer, die Franzosen u. s. w. den Namen dieses Thieres aus jenen alten Sprachen in den übrigen insgesamt ohne große Abänderung aufgenommen haben.

Camelus Bactrianus. Aristot. Hist. anim. lib. II. cap. 1.
Camelus vel Camelus Bactrianus, Gesner. Icon. quad. fig. pag. 22.
Camelus Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt. Vol. II. p. 224. tab. 13.
Camelus duobus in dorso tuberibus seu Bactrianus. Ray. Syn. quad. pag. 145.

v. B.

1) Kameel macht bei Ray, Brisson, Linné u. a. einen Geschlechtsnamen aus, den man auf das baktrianische Kameel, auf den Dromedar, das peruanische Schafkameel oder Glama, Huanoco und auf den Pacos oder Vigogne anwendet. Alle diese Thiere haben nach dem Linné im Oberkinnbacken gar keine, im Unterkinnbacken aber sechs schaufelförmige Zähne; von den von einander abstehenden Eckzähnen sind oben an jeder Seite drei unten zwei. Hörner fehlen. Die Oberlippe ist gespalten, die Füsse sind fast zweizehig.

Ob-

che Kennzeichen, durch welches sich diese beiden Raßen unterscheiden, bestehet darin, daß das

Obgleich der Graf von Buffon das Kameel und den Dromedar nur für verschiedne Raßen hält, so sehen die mehresten sie doch für verschiedne Arten an, die wieder ihre Abarten haben. Folgende Stellen scheinen sich blos auf das baktrianische Kameel zu beziehen.

Καμηλος βακτριανος. Aristot. Histor. animal. II. cap. 3. n. 17. c. 6. n. 26.
Camelus Bactriae. Plin. Histor. nat. VIII. cap. 18. (Hard. c. 26.)
Καμηλος, Aelian. anim. III. c. 47. IV. c. 55. VI. c. 60. X. c. 3.
Καμηλος, Oppian. cyneg. III. 482.
Camelus, Gesn. quadr. p. 162. fig. p. 163. gut.
Camelus, Schwenkfeld theoriotr. p. 72.
Camelus, Aldrovand. bisulc. 889.
Arabes Cameli, Aldrov. bisulc. p. 907. Abbild. schlecht.
Dromedarii Olearii, Olear. Reise p. 570.
Cameli bactriani, Jonston quadrup. tab. 12.
Camelus bactrianus s. Dromedarius, Jonston quadrup. tab. 43. schlecht.
Dromedarius, Jonston quadr. tab. 44.
Kameel, Gesners Thierb. p. 321. fig. p. 232.
Camelus bactrianus, Charlet. exercit. p. 13.
Camelus tophis dorsi duobus, Linné System. nat. ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 2.
Camelus, Beschet; bactrianus fortissimus, Klein quadr. p. 41.
Camelus tophis dorsi duobus. The Camelus with two bunches on the back; the Bactrian Camel Hill animal. p. 574. tab. 28.

Le

das Kameel zwei Höcker und der Drome-
dar nur einen hat, letzterer ist auch kleiner
und

Le Chameau. Camelus — duobus in dorso tuberibus. Briſſon regn. animal. I. 53. n. 1.
Camelus tophis dorsi duobus, Kramer Auſtr. p. 218.
The Camel with two bunches on its back, Ruſſel nat. hiſt. of Aleppo. p. 57.
Das baktrianiſche Kameel, Halle vierf. p. 384.
Camelus (Bactrianus) tophis dorsi duobus, Linné Syſtem. nat. ed. 10. I. p. 65. n. 2.
Chameau, Dictionn. anim. I. p. 478.
Kemel met twee Bulten op te Rug, Houtt. nat. hiſt. III. p. 22.
Le Chameau, Buffon hiſt. nat. XI. p. 211. 416. tab. 22. ed. 12. tom. V. p. 1. pl. 1.
Kameel Buffon allg. Hiſt. d. Nat. VI. I. p. 119. und 156. tab. 22.
Chameau, Bomar. dictionn. I. p. 471.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus. Linné Syſt. nat. ed. XII. I. p. 90. n. 2.
Trampelthier oder Dromedar, Knorr delic. II. tab. K. 6. fig. (mittelmäßig.)
Camelus bactrianus, Forſter Philoſoph. Tranſact. LVII. p. 343.
The bactrian Camel, Pennant Synopſ. quadr. p. 33. n. 51.
Camelo, Aleſſandri quadr. I. tab. 19. Abbildung aus Buffon.
Kamele, Pallas Reiſen I. p. 397. 282. 327.
Der Dromedar, Müller Naturſyſt. I. p. 369.
Camelus bactrianus. Bocht. Forskal Fauna orient. p. IV.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus, Erxleb. Syſtem. R. animal. I. p. 221. n. 2.

Ka-

und schwächer als erstéres, beide aber paaren sich, und zeugen zusammen. Die Thiere,

Kameel, Mannigfaltigk. II. J. p. 584. III. J. p. 342. Neueste Mannigfaltigk. II. J. p. 151. III. J. p. 590.
Das baktrianische Kameel, Borowsky. Naturg. I. B. 3. St. p. 59. n. 4.
Camelus, Onomatol. hist. nat. Tom. II. p. 464.
Das Kameel, Oekon. Zool. p. 38. n. 46.
Das gemeine Kameel, Leske Naturg. I. p. 176. n. 1.
Das Kameel, Dromedar. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Th. I. p. 99. n. 67.
Georgi Reisen I. p. 305. Burät. Tymi.
Niebuhrs Reisen I. p. 314.
Adansons Reisen. p. 55.
S. G. Gmelins Reisen I. p. 157. 154. 326. III. p. 324—330.
Meyers Reisen I. 253.
Camelus (bactrianus) tophis dorsi duobus. Trampelthier. Blumenb. Naturg. ed. 2. p. 112. n. 2.
Kamel, Retzius Djar-Riket, p. 41. n. 5. Ordo.
Camelus (bactrianus) Graumann introd. p. 43. n. 2
Das zweibucklichte Kameel. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 140. n. 57. u. p. 26.
Camelus, Teve, Welblud. Severin. Zool. hung. p. 56.

D.

b) Dromedar, im Griechischen Δρόμας, oder vielmehr Camelus Dromas (Dromedarkameel); denn Dromas ist nur ein von Dromos, der Lauf oder die Geschwindigkeit, her-

re, welche von dieser doppelschlächtigen Rasse fallen, sind die stärksten, und werden allen

herkommendes Beiwort, und Camelus dromas heißt soviel als Laufkameel. Im neuen Lateinischen Dromedarius; in der Levante Maihary, nach Shaws Zeugnisse. Spanisch Dromedario, Dromedal; portug. Dromedario; ital. Dromedario; französ. le Dromedaire; engl. Dromedary; russisch Werblud skoro bêgajusclii; mohrenl. Egia; Erx. pers. Schuttur; a) Ner; b) Jurda Kaidam; c) Kokk; d) Schutturhic Baad, (türk. Geldowesi Windkameel.)

Camelus Arabicus. Aristot. Hist. anim. lib. II. cap. I.
Camelus Arabica, vel Camelus dromas. Gesn. Icon. quad. fig. pag. 23.
Dromas. Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt. Vol. II. p. 223. tab. 12. (Abbild. gut.)
Camelus unico in dorso gibbo, seu Dromedarius. Ray Synopf. quad. pag. 143.
Chameau. Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, Part. I. p. 69. fig. planche VII. (Abbild. gut.)

v. B.

2) Der Dromedar.

Καμηλος αραβιος. Aristot. Hist. anim. II. c. 4. n. 17. tab. 6. n. 26. c. 8. n. 42. t. 9. n. 50. c. 11. n. 62. V. c. 2. n. 23. c. 13. n. 139. VI. c. 26. n. 358. VIII. c. 11. n. 115—117. IX. c. 73. n. 496. 497.
Camelus Arabiae. Plin. Hist. nat. VIII. c. 18. (Hard. c. 26.) XI. c. 41. (Hard. c. 96.)

Ca-

Der Dromedar. Tab. CLVII.

Büff. IV. d. Vierf. T. IX. T.

len übrigen c) vorgezogen. Diese Blendlinge vom Dromedar und Kameel machen eine

Camelus Dromas. Gesner quadrup. p. 171. fig. p. 172.
Camelus Dromedarius. Schwenckfeld Theriotr. Silef. p. 73.
Camelus Aldrovandi bisulc. 880.
Camelus bactrianus. Aldrov. bisulc. p. 908.
Camehle Olearii Reis. p. 570.
Camelus. Jonston quadrup. p. 95. tab. 42. 44. gut. tab. 43. schlecht.
Dromedarii. Jonston quadr. tab. 41.
Les Chameaux. Boulaye voy. p. 255.
Camels. Ligon Barbad. p. 58.
Le Chameau. Marmol. afric. I. p. 48.
Dromedary. Eine Art Kameelthiere. Gesners Thierbuch. p. 234. fig. p. 235.
Le Chameau. Tavernier voy. I. p. 106.
Camelus arabicus. Charlet. exercit. p. 12.
Dromedarius. Charlet. exerc. p. 13.
Le Chameau. Chardin Voy. III. p. 37.
Camelus unico in dorso gibbo seu Dromedarius. Ray Synops. quadr. p. 143.
The Dromedary. Barbot Guin. p. 53.
A Cabo verde Camel. Barbot Guin. tab. B.
The Camel. Schaw trav. p. 239.
The Maihary, Dromas or Dromedary. Shaw trav. p. 240.
Camelus topho dorsi unico. Linné. Syst. nat. ed. 2. p. 49. ed. 6. p. 13. n. 1.
The Camel. Pococke Description of the East. tom. I. p. 207.
Camelus, Imel, Arabicus. Klein quadrup. p. 42.
Camelus minimus: Dromedarius. Ebend.

eine Nebenraße aus, die sich gleichfalls vermehret, und sich auch mit den ersten Raßen paa=

Camelus topho dorsi unico. The Camelus with a single bunch on the back; the Dromedary. Hill anim. p. 473. tab. 28.
Le Dromedaire: Camelus (Dromedarius) unico in dorso tubere. Briss. Regn. anim. p. 55. n. 2.
Camelus topho dorsi unico. Kramer Austr. p. 318.
Camelus topho dorsi unico, vertice glanduloso; the Camel. Brown hist. of Jamaika, p. 488.
The Turkmann Camel. Russel nat. hist. of Aleppo, p. 56.
The arab. Camel. Ebend. p. 57.
The Dromedary. Ebend.
Das Kameel. Hasselquist Reise, p. 281.
Der Dromedar. Halle vierfüss. p. 386. tab. 14.
Das kleine Postkameel mit kleinem Haarsatel. Halle vierf. p. 388.
Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico. Linné Syst. nat. ed. 10. I. p. 65. n. 1.
Dromedaire. Dictionn. anim. II. p. 57.
Kamel met eene Bult op te Rug. Houtt. nat. hist. III. p. 11.
Dromedaire. Bomare Dictionn. I. p. 471.
Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico. Linné Syst. nat. ed. XII. I. p. 90. n. 1.
The arabian Camel Pennant Synops. quadr. p. 60. n. 50.
Dromedario. Alessandri quadrup. I. tab. 3. aus Buff.
Das Kameel. Müller Naturshst. I. p. 365.
Camelus vulgaris. Djämmel. Forskâl Fauna orient. p. IV. Camelus Dromedarius,

Had-

paaret, so daß bei dieser Gattung, so wie bei den Gattungen anderer Hausthiere, sich ver=

Hadjên. ib. Dromedarius Camelus topho dorsi unico. Erxleben Systema. R. animal. p. 218.

Le Dromedaire. Buffon hist. nat. XI. tab. XI. ed. in 12. tom. V. p. 1. tab. 2.

Der Dromedar. Allg. G. d. Nat. VI. I. p. 119. und 135. Taf. IX.

Dromedar. Mannigfaltigk. II. T. p. 586. III. T. p. 342. Neueste Mannigf. III. T. p. 591.

Das arabische Kameel, Dromedar. Borowsky Naturg. I. B. 3. St. p. 56. n. 3.

Camelus Dromades. Onomat. hist. nat. Tom. II. p. 473.

Der Dromedar. Oekon. Zoolog. p. 38. n. 45.

Das Trampelthier. Leske Naturg I. p. 176. n. 2.

Das Trampelthier. Camelus bactrianus. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 103. n. 68.

Camelus (Dromedarius) topho dorsi unico:

Das gemeine Kameel. Blumenbach Naturg. p. 110. n. 1.

Camelus Dromedarius. Graumann Introd. p. 43. 1.

Das einbucklichte Kameel, Dromedar. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 139. n. 56. u. p. 26.

D.

c) Die Perser haben verschiedene Arten von Kameelen. Sie nennen diejenigen, die zwei Höcker haben, Bughur, und die mit einem Höcker Schuttur. Von diesen letzteren giebt es

verschiedene Abarten finden 3), von welchen diejenigen die allergemeinsten sind, die durch den

vier Arten, nämlich diejenigen, welche von ihnen vorzugsweise Ner, das ist, männlich, genennet werden, welche von einem Dromedar oder einem Kameel mit zweien Höckern und einem Weibchen mit einem Hügel, das den Namen Maje hat, gezeugt werden, und diese lassen sich gar nicht von andern bedecken.

Diese sind die besten und schätzbarsten von allen Kameelen. Es giebt einige darunter, wovon das Stück mit hundert Thalern bezahlet wird. Sie tragen gegen neun bis zehn Zentner an Lasten, und sind fast nicht zu ermüden. Wenn sie in Brunst sind; so fressen sie wenig, schäumen aus dem Munde, sind böse und beißen. Daher leget man ihnen, damit sie denen, die die Aufsicht über sie haben, keinen Schaden thun, Maulkörbe an, welche von den Persianern Agrah genennet werden. Die Kameele, welche von diesen fallen, schlagen sehr aus der Art, und sind feige und faul. Die Türken nennen sie deswegen Jurda Kaidem, d. i. wie Olearius sagt, die immer an ihre Ställe zurückdenken: Sie werden nicht höher als zu dreißig oder vierzig Thalern verkauft.

Die dritte Art ist diejenige, welche sie Lokk nennen; sie sind aber nicht so gut, als die Bughus, und schäumen auch nicht, wie die Ners, wenn sie hitzig sind. Dahingegen bläset sich zur Zeit, da sie Brunst leiden, unter ihrem Halse eine rothe Blase auf, die sie mit dem Athem wieder an sich ziehen, halten den

den Unterschied der Erdstriche entstehen. Aristoteles d) hat die beiden Hauptraßen

 vor-

den Kopf in die Höhe, und schnauben oft. Man verkauft sie zu sechzig Thalern; sie sind lange nicht so stark als die andern, daher sagen die Perser, wenn sie einen tapfern und muthigen Menschen beschreiben wollen, daß er ein Ner sey; und bedienen sich des Namens Lokk, um einen Zaghaften und Feigen anzuzeigen.

Die Perser nennen die vierte Art Schuturhi Baad, und die Türken Jeldoveſi, das heißt, Windkameele. Diese sind kleiner aber munterer, als die andern; denn anstatt daß die gemeinen Kameele blos einen Schritt gehen, so traben diese und galoppiren eben so gut als die Pferde. Olearius Reise Th. 1. S. 550.

v. B.

g) Daher kommt es, daß einige Schriftsteller nur die geschwinden kleineren einbucklichten Dromedars, die großen einbucklichten Lastkameele aber blos Kameele nennen, ohne unter diesem Namen das zweibucklichte zu verstehen.

D.

d) Camelus proprium inter caeteras quadrupedes habet in dorso, quod ruber appellant, sed ita ut Bactrianae ab Arabicis differant; alteris enim bina, alteris singula tubera habentur. Aristot. Hist. animal. lib. II. cap. I.

Anmerk. Theodor Gaza, von dem ich immer die Uibersetzung entlehnet habe, wenn in

die-

vortreflich bezeichnet, die erste nämlich, die mit zweien Höckern unter dem Namen des baktrianischen Kameels e), und die andere unter dem Namen des arabischen; die erstern werden auch türkische f), und die andern ara=

diesem Werke Stellen aus dem Aristoteles von mir angeführet worden sind, scheinet diese auf eine zweideutige Art übersetzet zu haben. Alteris enim bina, alteris singula tubera habentur, bedeutet weiter nichts, als daß einige mit zweien Höckern, und andere nur mit einem versehen sind, da doch der griechische Text genau anzeiget, daß die arabischen Kameele nur einen Höcker, und die baktrianischen hingegen zwei haben. Daher hat Plinius, der in dem Abschnitte von dem Kameele, so wie in vielen andern weiter nichts gethan, als den Aristoteles, so zu sagen, ausgeschrieben hat, diese Stelle besser als za übersetzet, wenn er sagt: Cameli Bact.. .i et Arabici differunt, quod illi bina habent tubera in dorso, hi singula. Klein Hist. nat. lib. VIII. cap. XVIII.

v. B.

c) Baktriana, eine Provinz Asiens, die heut zu Tage Turkestan, das Land der Usbecker unter sich begreifet u. s. w.

v. B.

f) Wir reiseten auf Kameelen nach dem Berge Sinai, weil auf diesem Wege kein Wasser ist, und andere Thiere keine Strapazen aushalten können, ohne zu saufen — — — — Allein diese arabischen Kameele, welche klein und von den kairischen verschieden sind, die

nach

arabische Kameele genennet. Diese Eintheilung erhielt sich, wie zur Zeit des Aristoteles, noch bis auf den heutigen Tag. Erst seit der Entdeckung der den Alten unbekannten Theile von Afrika und Asien scheinet der Dromedar ohne Vergleichung zahlreicher und allgemeiner, als das Kameel, verbreitet worden zu seyn.

Dieses wird sonst nicht viel als in Turkestan g) und einigen andern Orten der Levante

nach Syrien und andern Orten gehen, legen, ohne zu saufen drei bis vier Tagreisen zurück. Man reiset von Kairo nach Jerusalem nicht auf diesen kleinen arabischen Kameelen, wie nach dem Berge Sinai, welches ein gebirgigter Weg ist, sondern auf großen, die man türkische Kameele nennet. Reise von Pietro della Valle, Th. 1. S. 360. und 408. — Die Gattung, welche wir Dromedare nennen, heißt hier in der Barbarei Noihari; sie ist in der Barbarei nicht so häufig, als in der Levante. — — — Dieses Thier unterscheidet sich von dem gemeinen Kameel dadurch, daß es einen runderen und besser gebaueten Leib, und nur einen kleinen Höcker auf dem Rücken hat. Shaws Reise, Th. 1. S. 309. und 310.

d. B.

g) Die Akademie hatte den Missionarien, die unter dem Titel: königlicher Mathematiker nach China geschickt wurden, aufgetragen, sich nach einigen besondern Umständen, welche

vante h) gefunden. Dahingegen ist der Dromedar in Arabien gemeiner, als irgend ein anderes Lastthier; er findet sich gleichfalls in großer Menge in den ganzen nördlichen Thei-

che die Kameele angehen, zu erkundigen. Hier ist die Antwort, welche der persische Abgesandte auf die Fragen ertheilte, die der Herr von Constance von Seiten der Missionarien ihm vorlegen ließ: 1) Man sähe in Persien Kameele, die zwei Höcker auf dem Rücken hätten, aber ursprünglich aus Turkestan von der Raße derjenigen herkämen, welche der König der Mohren (Araber) aus diesem Lande hätte kommen lassen. Dieses sey der einzige Ort, den man in ganz Asien wisse, wo diese Gattung anzutreffen sey, und diese Kameele würden in Persien sehr geschätzet, weil ihr doppelter Hügel sie zur Tragung der Lasten geschickter machte. 2) Diese Höcker entstünden nicht durch die Krümmung des Rückgrades, denn derselbe wäre an diesen Stellen nicht erhabener als an andern, sondern sie wären blos Auswüchse einer drüsichten Substanz und den Bestandtheilen derjenigen Gliedmaßen ähnlich, in welchen bei den Thieren die Milch entspringt und aufbehalten wird. Uibrigens möchte der vordere Höcker ungefähr einen halben Fuß hoch, und der andere eines Fingers breit niedriger seyn. Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux. Part. I. pag. 80.

h. B.

h) Die Kameele der kalmukischen Tartaren sind ziemlich groß und stark, sie haben aber alle zwei Höcker. Relation de la grande Tartarie. Amsterdam 1737. pag. 267.

h. B.

Theilen von Afrika i), der sich von dem mittelländischen Meer bis an den Nigerstrom k) erstrecket, und wird auch in Aegypten l), in Persien, in der südlichen Tartarei m), und in den nördlichen Theilen Indiens angetroffen.

i) Camelus animal blandum ac domesticum maxima copia in Africa invenitur, praesertim in desertis Libyae, Numidiae et Barbariae. Leon. Afric. descript. Afric. Vol. II. p. 748.

v. B.

k) Die Mohren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden Kameele. Voyage au Sénégal par M. Adanson. pag. 36.

v. B.

l) Audio vero in Aegypto longe plura quam quater centum millia camelorum vivere. Prosp. Alp. Hist. nat. Aegypt. part. I. p. 226.

v. B.

m) Delectantur etiam Tartari Buratskoi re pecuaria, maxime camelis, quorum ibi magna copia est, unde complures a Caravannis ad Sinam tendentibus redimuntur, ita ut optimus camelus duodecim vel ad summum quindecim rubelis haberi possit. Novissima Sinica Historiam nostri temporis illustraturs, &c. edente G. G. L. ann. 1699. pag. 166. Die Tartarei hat einen Uiberfluß an allerhand Vieh, und vornämlich an Pferden und Ka-

m. B.

Der Dromedar nimmt also außerordentlich große Länder ein, und das Kameel ist an einen kleinen Platz gebunden. Der erste hält sich in dürren und heißen Ländern auf, das andere in einem Lande, wo die Dürre nicht so groß und die Witterung gemäßigter ist, und die ganze Gattung von allen beiden scheinet in einen Erdstrich von drei bis vierhundert (französische) Meilen in der Breite verwiesen worden zu seyn, der sich von Mauritanien bis nach China erstrecket; sie erhält sich weder über noch unter diesem Erdgürtel. Obgleich dieses Thier in den heißen Ländern zu Hause gehört, so scheuet es doch die Gegenden, wo die Hitze übermäßig groß ist. Seine Gattung grenzet an des Elephanten seiner, und kann weder unter dem brennenden Himmel der heißen Erdstriche, noch in den gelinden Gegenden unsers gemäßigten Erdgürtels leben. Es kömmt dem Anschein nach ursprünglich aus Arabien n) 4). Denn in

meeren. Voyage hiſtor. de l'Europe. Paris 1693. Th. VII. S. 204.

v. B.

n) Der Geburtsort der Kameele ist Arabien; denn ob man sie gleich auch anderwärts findet, nicht nur solche, die man dahin gebracht hat, sondern auch einige, die da gefallen sind, so ist doch nichts desto weniger kein Ort in der

in diesem Lande findet es sich nicht allein in gröſserer Menge, sondern es schickt sich auch

für der Welt, wo man davon eine so groſse Menge als in Arabien antrift. Voyage du P. Philippe, page 369. — Tanta apud Arabes est Camelorum copia, ut eorum pauperrimus decem ad minus camelos habeat; multique sunt, quorum quique quatuor centum ac mille etiam numerare possit. Prosp. Alp. Hist. Aegypti, pag. 226.

v. B.

4) Sieht man das einbucklichte und zweibucklichte Kameel als zu einer Familie gehörende Thiere an, so ist ihre Erstreckung auſserordentlich groß. Diese Thiere bewohnen in der That so sehr an Klima und Erdreich von einander abweichende Länder, daß ich völlig gewiß bin, ihre Erstreckung könnte mit der Zeit, käme ihnen nur der Fleiß der Menschen zu Hilfe, fast über die meisten Theile der bewohnten Erde gehen; nur müssen die eigentlichen Polarländer ausgenommen werden. Hier sind unwidersprechliche Beweise. In Asien, welches wegen der noch jetzt dort lebenden wilden Kameele für ihr Vaterland anzunehmen ist, fangen sie selbst schon gegen den sechzigsten Grad Breite bei den Tungusen, (Gmelin des ältern Reis. II. Th. p. 127.) und Burâten an (Leibnitz noviss. linica l. c. Pall. Reis. I. Th.) dies scheinet aber auch der höchste Grad der nördlichen Halbkugel zu seyn, worunter sie gedeien können. Denn Gmelin der ältere bezeugt (Reis. Th. II. p. 552.) daß die Kameele, welche man nach Jakuzk, also bis über den sechzigsten Grad brachte, vor Kälte bald umkamen. (Er sagt: die bergichten Gegenden schei-

für daſſelbe am beſten. Arabien iſt das dürreſte Land in der Welt, und das Waſſer iſt

ſcheinen ihnen auch zuwider zu ſeyn.) Von dieſer Höhe an gerechnet finden ſich hingegen Kameele bei den meiſten tartariſchen Nazionen z. B. den Kalmucken (Pall. Reiſ. I. 325.) den Baſchkiren (Rytſchkow orenb. Topogr. Büſchings Mag. VII. 40.) Mongolen (allg. Reiſ. VII. 44.) Kalkas Eleuthen (allg. Reiſ. VII. 90.) Turkeſtanen, und dann auch bei den Chineſern in Menge (allg. Reiſ. VI. p. 547. Neuhofs Geſandtſch.) Aber in den nördlichſten Theilen von Sibirien, z. B. bei den Koräken und Kamtſchadalen iſt, ſoviel mir bis jetzt bekannt iſt, noch keine Kameelzucht. Die Kameele der angeführten Länder ſind aber, wie auch ſchon Buffon richtig anmerket, und Pallas beſtätigt, zweibucklichte Kameele (allg. R. VII. 91.) Weiter lebt das Kameel in der Krim (Olear. Reiſ. 378.) Cirkaßien, Aſtrachan, Natolien (Buff.) Armenien, Paläſtina, Arabien (Niebuhr Arab. 164.), wo dies Thier zu einer großen Vollkommenheit, ſowohl im Ausdauren beim Reiſen, als auch in Anſehung der Stärke im Laſttragen gedeiet. Auch ſehen einige Arabien für ein eben ſo gültiges Vaterland des Kameels an, als das öſtlichere Aſien, wie man denn auch in Arabien alle Varietäten dieſer Thierart antrift, obgleich die zweibucklichten dort ſeltner ſind. Agatharchides, ein griechiſcher Geograph des zweiten Jahrhunderts bezeugt, daß in dem ſüdlichen Theil Arabiens bei einer Nazion, welche er die Bathemaner nennt, unweit der Batmizomaner oder großen Jäger, etwa zwiſchen dem zwanzigſten und achtzehnten Grad Breite, nebſt vielen Hirſchen und wilden Zie-

gen

ist daselbst höchst selten; das Kameel ist das mäßigste von allen Thieren, und kann viele Tage

gen (Gazellen) auch wilde Kameele angetroffen werden. (Agatharch. de mare rubro, p. 58. in Hudsons geogr. vet. script. graec. Oxon. 1698.)

Arabien ist aber wohl der heißeste Erdstrich, worin das Kameel lebt; denn in dem nebigen Asien findet man es weder in dem untern Theile (Tavern. voy. I. 161.) des eigentlichen Indiens, als Malabar, Ceilon, Siam, Pegu, Malacca, noch auch in den sundischen und philippinischen Inseln. Ich sollte daher beinahe glauben, daß selbst die untern Theile Arabiens kälter sind, als die mit ihnen unter gleichen Parallelen liegende festen Länder des nebigen Asiens, welches auch deshalb wahrscheinlich wird, weil Arabien eine Halbinsel ist.

Nordafrika, nämlich die ganze Barbarei (Shaw Reis. 148) heget Kameele von verschiedenen Raßen, obgleich in diesem Welttheile das einbucklichte Kameel das gewöhnlichste ist. Eben auch Aegypten (Prosp. Alp.) Aethiopien (Ludolf Aeth. L. I. c. 10. §. 13.) die Länder am Senegal (Brüe. allg. Reis. II. 492.) und an der Gambia (Demanel Afr. franc. II. 110.) Ich finde ihrer auch selbst noch im Reiche Tambut gedacht (Leo Afr. 748.) da aber die Lage dieser innern Theile von Afrika ziemlich unbestimmt ist, so lassen sich hier die Grenzen für das Kameel nicht genau festsetzen. Das eigentliche Guinea scheint diesem Thiere fremd zu seyn; wenigstens erwähnt Bosmann des Kameels dort

nicht.

Tage leben, ohne zu saufen o). Das Erdreich ist da beinahe allenthalben trocken und sair=

nicht. Von dort aus findet es sich bis jetzt nirgends in Südafrika, und es ist höchst zu verwundern, doß die ihren Vortheil so sehr suchenden Holländer am Cap keinen Versuch mit der Kameelszucht gemacht haben. Den Kaffern ist es völlig unbekannt; denn als Barretto zu den Mangaskaffern mit Kameelen kam, sahen sie diese Völker für reißende Thiere an, die von Menschenfleisch lebten. (Allg. Reis. V. 218.)

Europa hat eigentlich nur in denen den Türken zugehörigen Ländern Kameele; Amerika hat aber weder von Natur noch durch Kunst oder Hinüberbringen bis jetzt Kameele; denn auch die man nach Brasilien und Peru gebracht hat, sind ausgestorben. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. vierf. II. p. 28.

D.

o) Die ungeheuer groken Einöden um Jerusalem, wo man weder Vögel noch wilde Thiere, weder Gras noch sogar eine Mücke siehet, und wo man nichts als Sandberge, Steinbrüche und Gebeine von Kameelen wahrnimmt, würden ohne Hilfe der Kameele sehr schwer durchzureisen seyn. Diese Thiere bringen sechs bis sieben Tage hin, ohne zu fressen und zu saufen. Dies hätte ich nie geglaubt, wenn ich es nicht selbst ganz genau bemerket hätte. Relation du voyage de Poncet en Ethiopie. Lettres édifiantes IV. recueil, pag. 259. Als wir den Weg von Aleppo nach Ispahan durch die groke Wüste nahmen, so reiseten wir beinahe sechs Tage, ohne

sandig. Das Kameel hat Füsse, die dazu gemacht sind, im Sande zu gehen, und kann hingegen auf einem feuchten und schlüpfrigen Boden nicht stehen p) 5).

Da

ohne Wasser anzutreffen. Werden diese mit den vorhergehenden dreien zusammengerechnet, so kommen die erwähnten neun Tage heraus, welche unsere Kameele zubrachten, ohne zu saufen. Voyages de Tavernier T. I. pag. 202.

v. B.

p) Die Kameele können nicht auf fetten Erdreichen und glitschigten Stellen gehen; sie können blos im Sande gebraucht werden. Joh. Ovingtons Reise Th. I. S. 222. Es giebt vornämlich zwo Arten von Kameelen, eine schickt sich für heiße Länder, und eine andere für kalte. Die Kameele der heißen Länder, so wie diejenigen sind, die von Ormus bis nach Ispahan gehen, können nicht fortkommen, wenn die Erde naß und schlüpferig ist, und sie würden sich den Bauch spalten, wenn sie ihre Hinterbeine ausspreiteten. Dies sind kleine Kameele, welche nur sechs bis sieben hundert Pfund tragen. — — Die Kameele der kalten Länder, wie diejenigen, mit denen man von Tauris nach Konstantinopel reiset, sind groß, und tragen gemeiniglich tausend Pfund. Sie helfen sich aus dem Kothe heraus, auf einem schmierigen Erdboden und schlüpfrigen Wegen aber muß man Decken legen, und bisweilen wohl hundert nacheinander, damit sie darüber hingehen können. Tavernier's Reise, Th. I. S. 161.

v. L.

Da in diesem Lande kein Gras und keine Weide zu finden ist, so fehlet es daselbst auch an Ochsen, und die Kameele vertreten die Stelle dieser Lastthiere. Man wird sich selten in der Bestimmung des den Thieren natürlichen Landes irren, wenn man auf die Verhältnisse der Bildung Rücksicht nimmt. Ihr wahres Vaterland ist das Land, dem sie gleichen, das ist, nach welchem ihre Natur sich ganz und gar scheint gerichtet zu haben: vornämlich wenn eben diese Natur des Thiers sich anderswo überall nicht verändert, und sich nicht nach dem Einfluß anderer Himmelsgegenden bequemet 6). Man hat vergebens den Versuch gemacht, die Kameele in Spanien 7) zu vermehren; man

5) Sie sind doch in allerlei Ländern, Sandwüsten, gebirgichten Gegenden, Steppen, bebaueten Ländern u. s. w. wie wir im Anhange sehen werden.

D.

6) Diese Hypothese vertheidige ich nicht.

D.

7) Man siehet in Spanien viele Kameele, die die Befehlshaber über die Grenzfestungen in Afrika dahin schicken, allein sie leben da nicht lange, weil ihnen das Land zu kalt ist. Marmols Afrika, Th. I. S. 50.

v. B.

man hat sie vergebens nach Amerika gebracht; sie haben unter keinem von beiden Himmelsstrichen Gedeien gehabt, und in Ostindien werden jenseit Surate und Ormus nur wenige mehr gefunden. Uiberhaupt zu reden, will ich gar nicht sagen, daß sie in Indien, in Spanien, in Amerika und wohl gar in kälteren Erdstrichen als in Frankreich, Deutschland u. s. w. r) nicht leben und sich vermehren können. Wenn man sie des Winters in warmen Ställen hält, ihnen ausgesuchtes Futter giebt, sie sorgfältig wartet, mit der Arbeit verschonet, und sie nicht anders herausgehen läßt, als um an schönen Tagen spazieren zu gehen, so kann man sie beim Leben erhalten, und sogar hoffen, daß sie

7) Im Anhange werden wir finden, daß man an ihrem Fortkommen in kälteren Ländern noch nicht verzweifeln darf. Es wird auch ihre Zucht in Frankreich angerathen, in den Essais philos. sur les moeurs des divers animaux etrang. Paris 1783.

D.

r) Der Herr Marquis von Montmirail hat uns gemeldet, daß man ihm versichert habe, daß Se. Majestät der König von Polen und Kurfürst von Sachsen in der Gegend von Dresden Kameele und Dromedare gehabt hätten, die sich daselbst vermehret haben.

v. B.

sie sich vermehren werden. Allein ihre Jungen sind so elend als selten; die Alten selber sind schwach und kraftlos; sie verlieren daher in diesen Gegenden ihren ganzen Werth, und anstatt nützlich zu seyn, sind sie denen sehr zur Last, welche sie auferziehen, da sie hingegen in dem Lande ihrer Heimath, so zu sagen, den ganzen Reichthum ihrer Herren s) ausmachen. Die Araber sehen das Kameel als ein Geschenk des Himmels und als ein heiliges t) Thier an, ohne dessen Hilfe sie weder leben, noch Handlung treiben, noch reisen könnten. Die Milch der Kameele ist ihre gewöhnliche Speise; sie essen auch das Fleisch derselben; insonderheit schmeckt ihnen das Fleisch der Jungen vortreflich. Von dem Haar dieser Thiere, welches fein und daunenreich ist, und alle Jahre nach einem voll-

kom-

s) Ex Camelis Arabes divitias ac possessiones aestimant; et si quando de divitiis Principis aut Nobilis cujusdam sermo fiat, possidere ajunt tot camelorum, non aureorum, millia Leon. Afric. Descript. Africae, Vol. II. pag. 748.

v. B.

t) Camelus, quibus Arabis maxime abundat, animalia sancta ii appellant, ex insigni commodo, quod ex ipsis indigenae accipiunt. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. p. 225.

v. B.

kommenen Aushaaren u) von neuem entste-
het, verfertigen sie Zeuge, worin sie sich
kleiden, und womit sie ihre Wohnungen zie-
ren. Haben sie Kameele, so haben sie al-
les, und fürchten sich auch vor nichts x).

Sie

u) Im Frühjahre fallen diesem Thiere alle Haare aus, so daß es als ein abgebrühetes Schwein aussiehet, und dann beschmieret man es überall, um es für den Stichen der Fliegen zu sichern. Das Kameelhaar ist die beste Wolle, die man von irgend einem Hausthiere bekömmt; man machet sehr feine Zeuge davon, wir vermischen es in Europa mit den Biberhaaren, und machen Hüte daraus. Chardins Reise Th. II. S. 28. Im Frühlinge fällt den Kameelen in weniger als dreien Tagen alles Haar aus. Sie behalten weiter nichts als die nackte Haut, und alsdenn werden sie von den Fliegen sehr beunruhiget. Der Kameeltreiber weiß kein anderes Mittel dawider, als daß er den Kameelen den Leib mit Theer beschmieret. Tavernier's Reise Th. I. S. 162. — Praeter alia emolumenta, quae ex camelis capiunt, vestes quoque et tentoria ex iis habent; ex eorum enim pilis multa fiunt, maxime vero pannus; quo et principes oblectantur. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. pag. 226.

v. B.

x) Die Kameele machen den Reichthum, die ganze Macht und die Sicherheit der Araber aus; sie bringen vermittelst ihrer Kameele alle ihre Sachen in die Wüsten, wo sie weder ihre Feinde noch irgend einen Unfall zu befürchten haben. Afrika von Ogilby S. —

Sie können in einem Tage zwischen sich und ihren Feinden eine Wüstenei von funfzig Meilen (Lieues) machen; alle Armeen in der Welt würden umkommen, wenn sie einem Trupp Araber nachsetzen wollten, sie sind daher auch nur, insofern es ihnen gefällt, unterthänig.

Man stelle sich vor, ein Land ohne Grünes und Wasser, eine brennende Sonne, einen stets trockenen Himmel, sandichte Ebenen, Gebirge, die noch dürrer sind, nach welchen das Auge hinaufblickt, und wovon der Blick sich verliert, ohne bei irgend einem lebendigen Gegenstande stille stehen zu können, eine erstorbene, und so zu reden, von den Winden geschundene Erde, die dem Gesicht nichts als Gebeine, Kieselhaufen, stehende oder umgestürzte Felsen darstellet, eine ganz offene Wüstenei, wo der Reisende nie unter dem Schatten Luft geschöpfet hat, wo nichts ihn begleitet, nichts ihn an die

le=

Qui porro camelos possident Arabes sterili-ter vivunt ac libere, utpote cum quibus in desertis agere possunt, ad quae, propter ariditatem, nec reges, nec principes pervenire valent. Leon. Afric. Descript. Afric. Vol. II. pag. 759.

lebende Natur erinnert, eine vollkommene Einöde, die tausendmal abscheulicher als die in den Wäldern ist, denn die Bäume sind noch Wesen für den Menschen, der sich allein siehet; er sieht einsamer, entblößter und verlorner in diesen leeren grenzenlosen Gegenden aller Orten den weiten Raum als sein Grab vor sich: das Licht des Tages geht ihm trauriger als der Schatten der Nacht auf, blos um seine Blöße und Ohnmacht sichtbar zu machen, und ihm das Gräuliche seiner Lage darzustellen, indem eben dieses Licht die Grenzen des Leeren vor seinen Augen entfernet, und eine über alle Maßen unermeßliche Weite, die ihn von der bewohnten Erde scheidet, um ihn her ausbreitet; eine Weite, die er vergebens versuchen würde, durchzulaufen, denn jeden Augenblick, den er noch zwischen der Verzweiflung und dem Tode übrig hat, wird er von dem Hunger, Durst und der brennenden Hitze gemartert.

Nichts destoweniger hat der Araber durch die Beihilfe des Kameels durch diese Lücken der Natur durchzukommen und sie sich zuzueignen gewußt. Sie dienen ihm zur Freistätte, sichern ihm seine Ruhe, und schützen ihn in seiner Unabhänglichkeit. Allein was

wissen die Menschen wohl zu nutzen, ohne einen Mißbrauch davon zu machen? Eben dieser freie, unabhängige, ruhige und sogar reiche Araber besudelt diese Wüsten, die er als Vormauern seiner Freiheit schützen sollte, mit Verbrechen; er reiset durch dieselben, um bei benachbarten Nazionen Sklaven und Geld zu stehlen; er bedienet sich ihrer zu seinem Straßenraube, den er leider noch mehr als seine Freiheit genießt; denn seine Unternehmungen gelingen ihm fast allemal. Obgleich seine Nachbaren ihm gar nicht trauen, und ihm an Macht überlegen sind, so entrinnet er doch ihren Nachsetzungen, und bringt alles ungestraft mit sich hinweg, was er ihnen geraubet hat. Ein Araber, der sich zu diesem Handwerk eines Straßenräubers bestimmet, härtet sich zeitig zu den mit den Reisen verbundenen Strapazen ab; er stellet Proben an, sich des Schlafes zu enthalten, Hunger, Durst und Hitze auszustehen, er richtet zugleich seine Kameele ab, erziehet und übet sie in Dingen, die zu eben dieser Absicht nöthig sind. Einige Tage nach ihrer Geburt y) bieget er ihnen die Beine

y) Man legt die jungen Kameele, sobald sie neu geboren sind, mit ihren gefaltenen vier Füssen unter sich auf den Bauch, hält sie die er-

Beine unter dem Bauch, zwinget sie, auf der Erde liegen zu bleiben, und beladet sie in dieser Lage mit einem ziemlich groſsen Gewicht, welches sie tragen lernen müssen, und welches er ihnen nur dann abnimmt wenn er ihnen eine noch schwerere Last auflegen will. Anstatt sie immerfort weiden, und, wenn ihnen durstet, saufen zu lassen, fängt er an, ihre Malzeiten einzutheilen, läſst allmählig zwischen denselben eine lange Zeit hingehen, und giebt ihnen auch immer etwas weniger Nahrung. Wenn sie ein wenig zu Kräften gekommen sind, so übt er sie im Laufen, ermuntert sie dazu durch das Beispiel der Pferde, und bringt es darin so weit, daſs er sie eben so hurtig und stärker im Aushal-

 ten

ersten vierzehn oder zwanzig Tage in dieser Stellung, und gewöhnet sie dadurch, sich in derselben zu halten; nachher legen sie sich nie auf eine andere Art nieder. Man giebt ihnen auch dann nur ein wenig Milch, um ihnen beizubringen, von Wenigem zu leben. Man unterrichtet sie hierin so gut, daſs sie sich acht bis zehn Tage des Saufens enthalten können. In Ansehung des Essens ist dieses Thier nicht nur dasjenige, welches von allen bei weitem das wenigste frißt, sondern man muß auch darüber erstaunen, wie ein so groſses Thier von so wenigem Futter leben kann. Chardins Reise Th. II. S. 28.

v. B.

ten macht z). Endlich sobald er von der Stärke, Geschwindigkeit und Mäßigkeit seiner Kameele überzeugt ist, so beladet er sie mit demjenigen, das zu seiner und ihrer Unterhaltung nöthig ist, er reiset mit ihnen aus, kommt unversehens an die Grenzen der Wüste, hält die ersten Wanderer, die ihm begegnen, an, legt die Beute auf seine Kameele, und wenn er verfolgt wird, so, daß er genöthiget ist, über Hals und Kopf die Flucht zu ergreifen, alsdenn läßt er alle seine und ihre Talente sehen; er steigt auf eines

z) Der Dromedar ist insonderheit wegen seiner großen Geschwindigkeit merkwürdig. Die Araber sagen, daß er einen eben so großen Weg in einem Tage, als eines ihrer besten Pferde in acht oder zehn Tagen zurücklegen könne. Der Bekh, der uns nach dem Berge Sinai führte, ritte auf einem solchen Kameele, und fand oft ein Vergnügen daran, uns durch die große Schnelligkeit seines Rittlings zu belustigen; er verließ unsere Karavane, um eine andere zu betrachten, welche wir kaum erblicken konnten, so weit war sie entfernet, und kam, noch ehe eine Viertelstunde vergieng, wieder zu uns. Shaws Reise Th. I. S. 211. — Man ziehet in Arabien eine Art von Kameelen zum Laufen auf. — — Sie gehen einen so starken Trapp und so geschwinde, daß ein Pferd ihnen nur im Galopp nachkommen kann. Chardins Reise Th. II. S. 28.

nes der schnellesten a), führet den Trupp an, und läßt denselben Tag und Nacht, fast ohne stille zu halten und ohne zu saufen und zu fressen, forttraben; er legt ohne Mühe dreihundert Meilen (lieues) in acht Tagen zurück b) 8), und während dieser ganzen Zeit

a) Die Dromedare sind so geschwinde, daß es darunter einige giebt, welche in einem Tage fünf und dreißig bis vierzig Meilen (lieues) zurücklegen, und auf diese Art acht bis zehn Tage durch die Wüsten zu laufen fortfahren, ohne viel zu fressen. Alle vornehme Araber in Numidien und die Afrikaner von Libyen gebrauchen dieselben als Postpferde, wenn sie einen langen Strich Weges zu thun haben; und reiten auch auf ihnen im Treffen. Marmols Afrika Th. I. S. 40 Der wahre Dromedar ist weit schneller und geschwinder als die andern; er kann in einem Tage hundert Meilen (miles) laufen, und so sieben bis acht Tage nacheinander mitten durch die Wüsten bei sehr wenigem Futter rennen. Ogilbys Afrika S. 12.

v. B.

b) Die Dromedare sind kleiner, dünner, schmaler und hurtiger als die Kameele, und werden hauptsächlich nur zum Reiten für die Menschen gebraucht. Sie gehen einen guten, ziemlich sanften Trab, und legen täglich ohne Mühe vierzig Meilen zurück. Es kömmt hiebei nur darauf an, daß man recht fest sitzt; es giebt Leute, die sich darauf anbinden lassen, damit sie nicht herunter fallen. Relation de Thevenot, tome I. page 312.

v. B.

voller Strapatzen und Bewegung läßt er seine Kameele unter der Last, und giebt ihnen jeden Tag nichts mehr als eine Ruhestunde und einen Teigklumpen. So laufen sie oft neun bis

8) Niebuhr sagt: Meine vier Reisegefährten nahmen auf dieser Reise (von Kahira nach Sues) Pferde, ich wählte aus Neugierde einen Dromedar, und befand mich dabei sehr gut, ungeachtet ich Anfangs fürchtete, daß ich auf diesem hohen Thiere nicht bequem würde reiten können. Der Dromedar legt sich nieder wie das Kameel, wenn er seinen Reiter aufnehmen soll. Wenn er aufstehen will, so hebt er sich hinten zuerst, und dann muß der Reiter sich in Acht nehmen, daß er nicht vorn herunterfällt: übrigens hat er gleichen Schritt mit den Kameelen, anstatt daß die Pferde bald geschwinder bald langsamer gehen müssen, um bei der Karavane zu bleiben. Man darf ihn beim Aufsteigen nicht einmal aufhalten, weil er so gewöhnt ist, daß er währendem Sehen auf ein gewisses Zeichen seinen Kopf zur Erde hält, damit der Reiter seinen Fuß auf den Hals setzen könne, und wenn er dann seinen Kopf in die Höhe hält, so kann man nach ein wenig Uibung sehr leicht auf den Sattel kommen. Der Sattel für ein Kameel, das eine schwere Last tragen soll, ist oben offen, und die Päcke hangen an beiden Seiten, damit der fette Klumpen auf dem Rücken des Thiers nicht zu stark gedrückt werde. Ein Reitsattel auf einem Dromedar oder Kameel ist von den gewöhnlichen Reitsatteln nicht viel verschieden, er bedeckt also den großen Klumpen Fett auf dem Rücken. Auf diesen Sattel legte ich meine Matratzen, und konnte mich bald

bis zehn Tage, ohne Wasser zu finden, sie behelfen sich ohne Saufen c), und wenn sich

 von

bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und bald gerad setzen, nachdem ich die Sonnenstralen, welche in dieser Jahrszeit sehr beschwerlich waren, meiden wollte. Meine Reisegefährten hingegen mußten auf ihren Pferden beständig in derselben Stellung bleiben, und wurden dadurch sehr abgemattet, da ich gemeiniglich des Abends vom Reiten nicht viel mehr ermüdet war, als wenn ich den ganzen Tag beständig auf einem Stuhl hätte sitzen müssen. Wenn man mit einem solchen hohen Thiere traben sollte, so würde es freilich sehr unbequem seyn. Aber die Kameele machen langsame und weite Schritte, und man bewegt sich daher auf ihnen gleichsam nur wie in einer Wiege. Niebuhrs Reisebeschr. I. p. 215. D.

c) Das Kameel kann sich vier bis fünf Tage des Saufens enthalten; eine kleine Porzion Bohnen und Gersten, oder auch einige Stücke Teig von dem feinesten Mehle reichen zu seiner täglichen Nahrung hin. Dies habe ich oft auf meiner Reise nach Sinai erfahren, wiewohl jedes unserer Kameele wenigstens 7 Zentner trug, und wir täglich Reisen von zehn und zuweilen von funfzehn Stunden, drittehalb Meilen (miles) auf jede Stunde gerechnet, machten. Shaws Reise Th. V. S. 211. Adeo sitim cameli tolerant, ut potu absque incommodo diebus quindecim abstinere possint. Nociturus alioquin si camelarius triduo absoluto aquam illis porrigat, quod singulis quinis aut novenis diebus consueto more potentur vel urgente necessitate quin-

denis

von ungefähr eine Pfütze in einiger Entfernung von ihrem Wege findet, so wittern sie das Wasser über eine halbe Meile d), sie verdoppeln alsdenn wegen des Durstes, der sie quälet, ihre Schritte, und trinken auf ein einzigesmal für die ganze vergangene Zeit und für eine eben so lange künftige Frist; denn ihre Reisen währen oft viele Wochen, und ihre Fastenzeiten dauren eben so lange als ihre Reisen.

In

denis. Leon. Afric. Descript. Africae, Vol. II. pag. 749. — Man muß die Geduld bewundern, mit welcher die Kameele den Durst aushalten. Das letztemal, wie ich durch die Wüsten reisete, aus welchen die Karavane nur in fünf und sechzig Tagen kommen konnte, soffen unsere Kameele einmal in neun Tagen nicht, weil wir auch neun Tage an keinem einzigen Orte Wasser fanden. Taverniers Reise Th. I. S. 162.

v. B.

d) Wir kamen in ein Land voller Hügel, an deren Fuß sich große Pfützen fanden. Unsere Kameele, welche neun Tage ohne zu saufen hingebracht hatten, rochen das Wasser auf eine halbe Meile (lieue) weit, sie fiengen gleich an, ihren großen Trab zu gehen, welches ihre Weise zu laufen ist, der ganze Schwarm rannte in diese Pfützen hinein, und machte sofort das Wasser trübe und schlammig u. s. w. Taverniers Reise Th. I. S. 202.

v. B.

In der Türkei, in Persien, in Arabien, in Aegypten, in der Barbarei u. s. w. werden die Kaufmannsgüter blos durch die Kameele fortgebracht e) 9). Dies ist die hurtigste und wohlfeileste Frachtmaschine. Die Kaufleute und andere Reisende begeben sich in Karavanen zusammen, um den Anfällen und Raubereien der Araber zu entgehen. Diese Karavanen sind oft sehr zahlreich, und bestehen immer aus mehr Kameelen als Menschen. Jedes dieser Kameele wird nach seiner Stärke beladen, es fühlet dieselbe selbst so genau, daß, wenn man ihm eine gar zu starke Last auflegt, es selbige nicht annehmen will

e) Es ist eine sehr bequeme Sache mit den Kameelen in Absicht des Beladens, mit dem Gepäcke und den Kaufmannswaaren, die man vermittelst ihrer mit sehr wenigen Kosten fortbringt. — — Die Kameele halten ihre ordentlichen Schritte, so wie ihre Tagereisen. — — — Ihre Unterhaltung ist leicht, sie leben von Disteln, Nesseln u. s. w. — — und stehen zwei bis drei ganzer Tage Durst aus. Olearius Reise Th. I. S. 552.

v. B.

9) Wagen habe ich in Aegypten und Arabien gar nicht gesehen. Niebuhrs Reiseb. Th. I. p. 214.

D.

will f), und beständig liegen bleibt, bis man sie vermindert hat. Gemeiniglich tragen die großen Kameele eine Last von tausend g), und

f) Wenn man sie beladen will, so beugen sie auf den Zuruf ihres Führers ihre Kniee. Brummen sie dieses zu thun, so schlägt man sie entweder mit einem Stock, oder man zieht ihnen den Hals zur Erde, und alsdenn knieen sie gleichsam gezwungen und nach ihrer Art seufzend nieder, legen den Bauch auf den Erdboden, und bleiben in dieser Stellung so lange, bis sie beladen worden sind; und man ihnen befiehlt, aufzustehen. Daher kömmt es, daß sie am Bauch, an den Beinen und Knieen in der Gegend, wo sie damit die Erde berühren, große Schwielen haben. Wenn sie fühlen, daß man ihnen gar zu schwere Lasten aufgeleget hat, so geben sie denen, welche sie überladen haben, sehr häufige Stöße mit dem Kopf, und machen ein jämmerliches Geschrei. Ihre gewöhnliche Bürde ist noch einmal so schwer als die, welche der stärkste Maulesel tragen könnte. P. Philipps Reise S. 369.
v. B.

g) Es giebt Kameele, die an die funfzehnhundert Pfund tragen können. Freilich leget man ihnen eine solche Last sonst nicht auf, als wenn die Kaufleute sich den Zöllen nähern, und Unterschleife machen wollen. Dann laden sie auf zweien Kameelen, was vorhin drei trugen. Allein mit dieser großen Ladung läßt man das Kameel auch nur zwei bis drei Meilen des Tages zurücklegen. Tavierniers Reise Th. II. S. 335.
v. B.

und wohl gar zwölfhundert Pfund h), und die kleineren sechs bis siebenhundert. Auf diesen Handlungsreisen übertreibt man sie nicht. Da der Weg oft sieben bis achthundert Meilen enthält, so theilet man ihre Bewegung und Tagereisen ordentlich ein. Sie gehen alsdenn nur den Schritt, und legen jeden Tag zehn bis zwölf Meilen zurück 10). Alle Aben-

h) Die Morgenländer nennen das Kameel das Landschiff, in Ansehung der großen Ladung, die es trägt, und die bei den großen Kameelen gewöhnlich zwölf bis dreizehnhundert Pfund ausmacht. Denn es giebt zweierlei Arten Kameele, nördliche und südliche, wie die Perser sie heißen. Die letzteren, welche die Reisen von dem persischen Meerbusen nach Ispahan und nicht weiter thun, sind viel kleiner, als die ersteren, und tragen nur ungefähr siebenhundert Pfund. Gleichwohl tragen sie ihrem Herrn eben so viel und noch mehr ein, weil ihm ihre Unterhaltug fast nichts kostet. Man führet sie ohne Halfter und Zügel, und läßt sie so beladen, wie sie sind, beim Wege herweiden. Chardins Reise Th. II. S. 27.

v. B.

10) Man glaubt unrichtig, daß das (Trag-) Kameel 100 bis 150 (engl.) Meilen täglich machen könne Aushalten oder Dauer in Arbeiten ist die Eigenschaft, worin es alle Quadrupeden übertrift Es geht (beladen) gewöhnlich nicht über drei (engl.) Meilen in einer Stunde, so geht es aber 16 Stunden von 24 fort, und hält diese Arbeit viele Wochen hindurch aus. Herr Irwin redet aus öfterer Er-

Abende nimmt man ihnen ihre Last ab, und lässet sie frei weiden. Wenn man in einem grünen Lande auf einer guten Wiese ist, so nehmen i) sie in weniger als einer Stunde so viel zu sich, als sie brauchen, um vier und zwanzig Stunden zu leben, und die ganze Nacht über wiederzukauen. Sie finden aber selten dergleichen schöne Weiden, und diese zarte Nahrung haben sie auch nicht nöthig. Sie scheinen sogar den Wermuth, die Distel k), die Nessel, den Ginst, die Acacia

Erfahrung. Die Post = oder Kurierkameele gehen viel schneller, sind aber nicht beladen. Zimmerm. II. p. 140. Irwins Series of Adventures. Lond. 1780. 4to p. 167.

D.

i) Victum cameli parcissimum, exiguique sumtus fuerunt, & magnis laboribus robustissime resistunt. — — — Nullum animal illius et molis citius comedit. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pag. 225.

v. B.

k) Nachdem die Kameele entladen sind, so läßt man sie gehen, um sich einige Sträuche zu ihrem Fraß zu suchen. — — — Ob sie gleich groß sind und stark arbeiten, so fressen sie doch sehr wenig, und begnügen sich mit dem, was sie finden. Vornämlich spüret es den Disteln nach, welche sie gar gerne fressen. Tavierniers Reise Th. I. S. 162.

v.

cia l), und andere stachlichte Gewächse dem weichsten Grase vorzuziehen. So lange sie Pflanzen zu fressen m) finden, können sie sich sehr leicht ohne Saufen behelfen.

Uibrigens ist ihnen diese so leichte Kunst, sich auf eine lange Zeit des Trinkens zu enthalten, keine bloße Gewohnheit, sondern vielmehr eine Wirkung ihrer Bildung. Es findet sich bei dem Kameel außer den vier Mägen, die bei den wiederkäuenden Thieren gemeiniglich angetroffen werden, noch ein fünfter Beutel, der ihm zum Behältniß dienet,

l) Cameli pascentes spinam in Aegypto acutam, Arabicamque etiam vocatam Acaciam, in Arabia Petrea, atque juncum odoratum in Arabia deserta, ubivis absynthii species aliasque herbas et virgulta spinosa, quae in desertis reperiuntur. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. pars I. pag. 226.

v. B.

m) Wenn man dem Kameel seine Last aufleget, so läßt es sich auf den Bauch nieder, und leidet nicht, daß man ihm eine größere Bürde giebt, als es tragen kann. Es ist auch vermögend, viele Tage sich des Saufens zu enthalten, wenn es nur ein wenig zu grasen findet. Ogilbys Afrika S. 12.

v. B.

net, das Wasser aufzubewahren n). Dieser fünfte Magen fehlet andern Thieren, und ist allein dem Kameele eigen. Er ist von so geräumiger Weite, daß er eine grose Menge Feuchtigkeit in sich fassen kann. Diese hält sich darin auf, ohne in Fäulniß zu gerathen, und ohne daß die übrigen Nahrungsmittel sich damit vermischen können. Wenn das Thier vom Durst geplaget wird, oder das trockene Futter einweichen, und durch Wiederkäuen zu einem Brei machen muß, so läßt es einen Theil dieses Wassers durch ein blosses Zusammenziehen der Muskeln in seinen Wanst

n) Man sehe in dem XIII. Theil der Ausgabe in ein und dreißig Bänden die genaue Beschreibung, die Herr d'Aubenton von diesem fünften Magen, den er das Behältniß nennt, gegeben hat. An dem Magen oder Pansche bei widerkäuenden Thieren sonst der Nützt zenmagen, mit dem aber des Kameels dritter mehr Aehnlichkeit als der zweite hat. Dieser Behälter liegt am Pansche, und hielt in einem vor zehn Tagen gestorbenen und 50 Meilen gefahrnen Dromedar noch an drei Maß klares, geschmackloses, trinkbares Wasser. Dieses macht es wahrscheinlich, daß die Reisenden die Kameele und Dromedare aufschneiden, um Wasser aus ihrem Magen zu bekommen, wenn sie in brennend heißen Wüsten von Asien und Afrika gar kein anderes Mittel finden, ihren Durst zu löschen. d'Aub. A. H. d. N. VI. I. p. 140. woselbst die Magen beschrieben sind.

D.

Wanst und bis an den Schlund zurücksteigen. Vermöge dieser gar sonderbaren Einrichtung also kann das Kameel sich verschiedene Tage ohne Saufen behelfen, und nimmt auf einmal eine ungemein große Menge Wassers zu sich, das in diesem Behältniß gesund und klar bleibt, weil sich damit weder die körperlichen Feuchtigkeiten noch die Verdauungssäfte vermischen können.

Wenn man die üble Gestalt oder vielmehr die Ungleichheit dieses Thiers mit andern erwäget, so wird man nicht zweifeln können, daß nicht seine Natur durch die zwangvolle Sklaverei und durch das unabläßige Arbeiten eine beträchtliche Veränderung erlitten habe. Das Kameel ist seit älteren Zeiten in einem vollkommenern Grade und auf eine mühsamere Weise Sklave, als irgend ein anderes Hausthier; seit älteren Zeiten, weil es sich in den Gegenden aufhält, wo die Menschen zu allererst in eine gesellschaftliche Verbindung getreten sind; in einem vollkommenern Grade, weil man bei den anderen Gattungen von Hausthieren, als bei der Gattung des Pferdes, des Hundes, des Ochsen, des Schafes, des Schweines u. s. w. doch noch einzelne in ihrem Stande der Na-

tur, Thiere von eben diesen Arten, die wild sind, und die der Mensch sich nicht unterwürfig gemacht hat, findet, anstatt daß bei dem Kameel die ganze Gattung Sklave ist, und dasselbe nirgends in seinem ursprünglichen Stande der Unabhängigkeit und Freiheit gefunden wird 11). Endlich ist es auf eine müh=

11) Das wilde Kameel, das Kameel im natürlichen Zustande findet sich jetzt noch in den großen Ebenen von der Tartarei auf den mitternächtlichen Grenzen von China. Duhalde Gesch. von China III. p. 513. Auch in dem Lande der Mongolen giebt es deren. Allg. Reis. VII. 76. Zimmerm. II. p. 27.

Nach Herrn Pallas giebt es noch in den großen Wüsteneien des gemäßigten Asiens wilde Kameele, welche an Geschwindigkeit, Größe und Muth die zahmen weit übertreffen. Glaubwürdige und vielfache Erzählungen der bucharischen Kaufleute und nomadischen Asiater bestätigten dieses. Vorzüglich soll, wie man sagt, das Vaterland der Kameele mit doppeltem Höcker auf dem Rücken in den Wüsteneien zwischen China und Indien und in den nördlichen indianischen Grenzen seyn. Obgleich auch in den songarischen Wüsten wilde Kameele seyn sollen, so scheinen diese doch vielmehr von, nach tibetanischer Religion, freigelassenen Kameelen entsprungen zu seyn. Pall. Spicil. XI. p. 5.

mühsamere Art Sklave, als irgend ein anderes, weil man es nie weder zur Pracht, wie die mehresten Pferde, noch zum Zeitvertreibe, wie beinahe alle Hunde, noch zum Gebrauch für die Tafel 12), wie die Ochsen, das Schwein, den Hammel, unterhalten hat. Man hat aus demselben nie etwas anders als ein Lastthier gemacht, welches man sich nicht einmal die Mühe gegeben, anzuspannen und ziehen zu lassen 13),

12) Der Herr Graf von Buffon hat doch selbst gesagt, daß sie auch von den Arabern gegessen werden, und führt unten an, daß das Fleisch der Jungen sehr gesund sey. Hier scheint er aber dieses nur als einen zufälligen Nutzen anzusehen. Herr Georgi sagt in seinen Reisen I. p. 305. ebenfalls, daß die Burâten die daurischen Kameele essen.

Am Festtage Arafa (Medbach oder Kurban. 1763 am 21. Jun.) schlachten die Mohammedaner, in welchen Gegenden der Welt sie auch seyn mögen, eine unzählige Menge Kameele, Ochsen und Schafe. Niebuhrs Reiseb. I. p. 386.

D.

13) Man spannet die Kameele doch auch in einigen canarischen Inseln vor den Pflug. Beckmanns

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

sondern dessen Körper man als ein lebendiges Fuhrwerk angesehen hat, das man sogar während des Schlafes beladen und überladen stehen lassen könnte. Denn wenn man Eile hat, so läßt man sich bisweilen nicht die Zeit, ihnen die Last abzunehmen, die sie drückt, und unter der sie mit gefaltenen Füs-

mann's Bibl. IX. p. 101. Gatterer I. 102. und die Kalmucken fahren auf Wagen ihre Heiligthümer damit. Man sehe Herr Pallas in unserm Anhange.

Bei schlechtem Wege in einer bergichten Waldung giengen Herr Pallas und seine Reisegefährten fast bis an die Knie in Schnee, Koth und Wasser, und doch konnten die frischen Pferde den leeren Wagen nur etwan 6 Werste fortbringen. Man spannte sie aus, und ließ ihnen Zeit, sich mit Birkenruthen zu erquicken. Gleichwohl würde die Gesellschaft nicht viel weiter mit denselben gekommen seyn, wenn ihnen nicht gleich darauf die Burâten von Schakshanoor mit frischen Pferden und sonderlich mit Kameelen zu Hilfe gekommen wären. Letztere spannt man im Nothfall zwischen die Zugstangen der Wagen, so daß ein zusammengerollter und zwischen die Stangen gebundener Filz zwischen den Hals und die Buckel zu liegen kömmt, und statt des Jochs dient. So zogen die Kameele die Reisenden zwar langsam aber doch ohne vielen Aufenthalt durch den Morast, und die mit Schnee und Wasser überschwemmten Thäler. Nur einige unter den Kameelen sind so hartnäckig, daß sie an schweren Stellen nicht ziehen wollen, son-

Füssen o) und mit dem Leibe an dem Magen gestützt, niedersinken und schlafen. Sie tragen auch alle das Gepräge der Sklaverei und die Zeichen des Schmerzens. Unten an der Brust findet sich auf dem Brustbein eine dicke und breite Schwiele, die eben so hart als das Horn ist. Eben dergleichen finden sich an allen Gelenken der Beine, und obgleich diese Schwielen bei allen Kameelen gefunden werden, so geben sie doch selbst einen Beweis davon ab, daß sie nicht natürlich sind, sondern durch einen übermäßigen Zwang und durch einen außerordentlich grossen Schmerz erzeugt werden, indem sie ofe voller Eiter sind p). Die Brust und die

 Beine

sondern sich auf die Knie legen, und mit den härtesten Schlägen, so wenig als mit dem durch die Nase gezogenen Strick, wieder in den Gang zu bringen sind, so daß man sie also abwechseln muß. Pallas Reis. III. p. 187. D.

o) Des Nachts schlafen die Kameele auf diese Art knieend, und käuen das wieder, was sie des Tages gefressen haben. P. Philipps Reise S. 369. d. B.

p) Wie wir die Schwielen der Beine geöfnet hatten, um ihre Substanz, die mitten zwischen dem Fette und der Flechse ist, zu betrachten; so fanden wir an dem kleinen Kameel, daß in

Beine werden daher durch diese Schwielen verunstaltet, der Rücken aber ist wegen des doppelten oder einfachen Hügels, der darauf liegt, noch häßlicher. Die Schwielenknollen gehen eben sowohl als die Höcker durch die Zeugung über, und gleichwie es klar zu Tage liegt, daß diese erste Verunstaltung bloß von der Gewohnheit entspringt, zu welcher man diese Thiere zwingt, indem man sie von ihrer Geburt an q) mit Gewalt dazu nöthiget, daß sie sich mit den Beinen unter dem

in einigen dieser Schwielen eine Menge ziemlich dickes Eiters — — war. Die Schwiele, die am Brustknochen saß, hatte acht Zoll in der Länge, sechs in der Breite und zwei in der Dicke, in demselben fand sich auch viel Eiter. Memoires pour servir à l'Histoire des Animaux, Part. I. pag. 74. et 75.

v. B.

q) Sobald das Kameel geboren ist, so bieget man ihm die vier Füsse unter den Bauch, und legt es oben darauf, hernach bedeckt man ihm den Rücken mit einer Decke, die bis auf die Erde herunterhängt, und auf deren Rand man eine Menge Steine legt, damit es nicht aufstehen kann. In diesem Zustande läßt man es bis zwanzig Tage liegen, und giebt ihm mittlerweile Milch zu trinken, aber sehr selten, damit es sich mit wenigem Trinken zu behelfen gewöhnt. Tavierniers Reise Th. I. S. 161.

v. B.

dem Leibe auf dem Bauche legen, und in dieser Lage das Gewicht ihres Körpers und die Bürden tragen, welche man ihnen auflegt, so muß man auch vermuthen, daß der Höcker oder die Höcker des Rückens ihren Ursprung blos von dem Druck eben dieser Lasten haben, welche dadurch, daß sie auf gewissen Stellen des Rückens ungleich lagen, das Fleisch haben in die Höhe ziehen, und das Fett und die Haut aufblasen können. Denn diese Höcker sind nicht knochicht, sie bestehen lediglich aus einer fetten und fleischichten Substanz, die mit dem Kuheuter r) fast von gleicher Beschaffenheit ist. Die Schwielen und Höcker muß man folglich auf eine gleiche Art als Häßlichkeiten ansehen, die durch die anhaltende Arbeit und durch den Zwang des Körpers entstanden sind, und diese Häßlichkeiten, die anfänglich nur zufällig und bei einzelnen Thieren waren, sind nachher allgemein geworden, und bei der ganzen Gattung geblieben 14). Es ist

r) Das Fleisch der Kameele ist unschmackhaft, besonders das von dem Höcker, welches wie das Fleisch von einem sehr fetten Kuheuter schmeckt. Marmols Afrika Th. I. S. 50. d. B.

14) Es ist eine bloße Muthmaßung des Herrn Grafen von Buffon, daß diese Höcker und Schwie=

gleichfalls zu vermuthen, daß der Beutel, der das Wasser in sich hält, und nichts anders als ein Anhang des Wanstes ist, durch die gezwungene Ausdehnung dieses Eingeweides hervorgebracht worden. Wenn das Thier gar zu lange Durst gelitten hatte, und auf einmal eben so viel und vielleicht noch mehr Wasser zu sich nahm, als der Magen fassen konnte, so wird sich dieses Gehäute nach und nach ausgedehnet, erweitert und so lange nachgelassen haben, bis dieser Uiberfluß von Feuchtigkeit Platz darinne bekommen hat. Wir haben es bei den Hammeln gesehen, daß ein Magen von eben dieser Art sich ausdehnet, und nach dem Maße weiter wird, wie die Nahrungsmittel entweder viel oder

Schwielen nur vom Drucke entstanden sind. Aehnliche finden sich bei Thieren, die nie Lasten tragen, und bei den amerikanischen Pacos entstehen sie doch nicht, obgleich sie ebenfalls nach ihrer Größe zum Lastragen gebraucht werden. Diese Höcker und Schwielen gehören hingegen zur natürlichen Bildung des Kameels wie die Gefäßknorpel dem Affen eigen sind, und schon in manchen ungebornen Thieren natürlich härtere Theile sich auszeichnen. Man sehe Pallas im Anhange zum Büffel u. s. w. Indessen können diese Theile vom Drucke härter werden, ja bisweilen sogar in Entzündung und Vereiterung übergehen.

D.

oder wenig Raum erfordern, daß er bei den Hammeln, die man mit Brod futtert, sehr klein bleibt, und bei denen sehr groß wird, welchen man nichts als Gras giebt.

Diese Muthmaßung über die Ungestaltheit des Kameels würde entweder vollkommen bestätiget oder gänzlich zernichtet werden, wenn man wilde Kameele fände, welche man mit den zahmen vergleichen könnte. Allein diese Thiere sind, wie ich schon gesagt habe, nirgends in ihrem natürlichen Zustande anzutreffen, und wenn sie auch vorhanden sind, so hat doch niemand ihrer erwähnet oder sie beschrieben 15). Wir müssen daher annehmen, daß alles Gute und Schöne, das sie an sich haben, Gaben der Natur sind, und das Mangelhafte und Häßliche, so man bei

15) Es ist schon angemerkt, daß die wilden Kameele jetzt bekannt sind. Obgleich ich nicht finde, daß man diese zergliedert habe, so zweifle ich doch nicht, daß der Beutel am Magen bei ihnen gefunden werde. Die Ausdehnung der Hammelmägen vom verschiednen Fraße ist ganz etwas anders. Auch die Mägen der Leute, die viel arbeiten, und nicht sehr nahrhafte aber desto mehr Speisen zu sich nehmen müssen, haben einen größern Magen, als sitzende fleischessende Menschen, aber die ganze Gestalt ist doch nicht sehr verändert.

D.

ihnen wahrnimmt, von der Herrschaft des Menschen und den sklavischen Arbeiten entsteht. Diese armen Thiere müssen viel ausstehen, denn sie schreien erbärmlich, besonders wenn sie überladen werden. Ob ihnen gleich diese Uiberlast immerfort geschieht, so sind sie doch eben so muthig als gelehrig. Auf das erste Zeichen s) biegen sie die Knie, ho=

s) Die Kameele sind ihrem Führer in einem solchen Grade gehorsam, daß, wenn er ihnen ihre Lasten auflegen oder abnehmen will, sie auf ein einziges Zeichen, das er ihnen giebt, oder auf ein Wort, das er ihnen zuspricht, sich sogleich bücken, und den Bauch auf die Erde legen. Sie fressen wenig, und thun schwere Arbeiten. Thevet Cosmogr. du Levant. p. 74. Um sie dazu zu gewöhnen, daß sie sich niederlegen, wenn man sie beladen will, bieget man ihnen in ihrer Jugend die Beine unter den Leib, und sie sind hierin so folgsam, daß es zu bewundern ist. Sobald die Karavane an den Ort gelanget, wo sie sich lagern soll, so kommen alle Kameele, die einem Herrn gehören, stellen sich von selbst in einen Kreis, und legen sich auf ihre vier Füsse nieder, so daß, wenn man den Knoten von dem Strick, welcher die Ballen hält, auflöset, letztere auf beiden Seiten des Kameels leise herabrutschen, und auf die Erde fallen. Wenn wieder aufgeladen werden soll, so kömmt eben dasselbe Kameel, legt sich zwischen den Ballen nieder, und steht, sobald dieselben zusammengebunden sind, gemächlich mit seiner Ladung auf. Alles dieses geschiehet in sehr kurzer Zeit ohne Mühe und Geräusch. Tavernier's Reise Th. I. S. 160.

hocken bis auf die Erde nieder, und lassen sich in dieser Lage t) beladen, wodurch den Menschen die Mühe abgenommen wird, die Lasten sehr hoch empor zu heben. Sobald sie beladen sind, so stehen sie von selbst auf, ohne daß ihnen Beistand geleistet oder aufgeholfen wird. Ihr Anführer setzet sich auf eines von ihnen, reitet vor allen her, und läßt sie mit seinem Rittling gleichen Schritt halten. Man braucht weder Peitsche noch Sporen, sie anzutreiben 16). Wenn sie

aber

t) Man läßt das Kameel, wenn man es beladen will, niedersitzen, und mit seinen vier Füssen sich auf die Kniee legen, nachher läßt man es mit seiner Ladung aufstehen. Voullaie le Gouz Reise S. 255.

Die Kameele knieen nieder, wenn sie beladen oder entladen werden, hernach stehen sie wieder auf, wenn man es haben will. Thevenots Reisebeschreibung Th. I. S. 312.

v. B.

16) Das Kameel geht sonst einen viel gleichern Schritt als die Pferde, so daß man leichter ausrechnen kann, wie viel Schritte sie in einer Minute machen. Man kann diese messen, und ziemlich genau bestimmen, wie weit man in einer Stunde mit ihnen gekommen ist, besonders wenn der Weg nach einer Richtung geht, so daß man die Winkel, die es macht, nicht messen darf. So nahm Niebuhr eine Charte von den arabischen Gegenden auf. Reisb. I. p. 227. u. 311.

D.

aber anfangen müde zu werden, so unterhält man ihren Muth, oder stillet vielmehr ihre Verdrossenheit durch einen Gesang, oder durch den Ton irgend eines Instruments u). Ihre Führer lösen sich einander im Singen ab, und wenn sie weiter als gewöhnlich reisen, und eine doppelte Tagereise x) thun wol-

u) Der wohlklingende Ton der Stimme oder eines Instruments erlustiget die Kameele. Die Araber bedienen sich dazu der Pauken, weil sie mit Peitschenhieben nicht aus der Stelle zu bringen sind. Allein die Musik und vorzüglich die Stimme des Menschen ermuntert sie, und macht ihnen Muth. Olearius Reise Th. 1. S. 552. — Wenn man das Kameel zwingen will, länger als gewöhnlich in einem Zuge fortzugehen, so behandelt man es nicht hart, wenn man sieht, daß es stille steht, und nicht weiter fort will, sondern man fängt sodann statt dessen an zu singen, um ihm Muth zu machen. Alsdenn thut es mehr, als man verlangt, und geht geschwinder als ein Pferd, dem man die Sporne giebt. Marmols Afrika Th. I. S. 47. — Der Kameelanführer führet sie im Singen an, und pfeift von Zeit zu Zeit dazwischen. Je mehr er singet, und je stärker er pfeifet, desto schneller gehen die Kameele, und sobald er aufhört zu singen, so stehen sie stille. Die Kameeltreiber singen wechselsweise, damit es ihnen nicht zu schwer falle u. s. w. Taverniers Reise Th. I. S. 163.

v. B.

x) Es ist eine sehr merkwürdige Sache an den Kameelen, daß man sie nach der Stimme oder

wollen, so geben sie ihnen nur eine Ruhestunde; darauf fangen sie ihren Gesang wieder an, bringen die Thiere wieder auf den Zug, so daß sie viele Stunden länger fortmarschiren, und mit dem Singen wird nicht eher aufgehöret, als wenn völlig Halte gemacht werden soll. Alsdenn hocken die Kameele wieder nieder, und fallen mit ihrer Last ganz eben zur Erde. Man nimmt ihnen hierauf ihre Bürde auf die Art ab, daß man die Stricke auflöset, und die Ballen von beiden Seiten abrutschen läßt. Sie bleiben so niedergehockt auf dem Bauche liegen, und schlafen mitten zwischen ihren Packen ein. Diese bindet man den andern Morgen eben so geschwinde und leicht wieder zusammen, als man sie den vorigen Abend losgemacht hatte.

Die

oder nach einer Art von Gesange gehen lehrt und führet. Diese Thiere richten ihre Schritte nach dem darin herrschenden Takte ein, und gehen langsam oder geschwinde, nachdem der Ton der Stimme ist. So auch, wenn sie eine außerordentlich große Strecke Weges in einem Gange thun sollen, so wissen ihre Herren den Ton, den sie am liebsten hören mögen. Chardins Reise Th. II. S. 28.

Die Schwielen, die Geschwülste auf der Brust und an den Beinen, die durch das heftige Drücken verwundeten Stellen der Haut, das völlige Ausfallen der Haare, der Hunger, der Durst und die Magerkeit sind nicht ihre einzigen Beschwerlichkeiten. Zu allen diesen Uibeln hat man sie durch ein noch gröfseres vorbereitet. Man verstümmelt sie nämlich durch das Verschneiden. Für acht bis zehn Weibchen y) läßt man nur ein Männlein, und alle Kameele, die zur Arbeit gebraucht werden, sind gemeiniglich gelegt. Sie sind freilich nicht so stark, als die ungelegten Kameele, sie sind aber besser zu regieren, und thun zu allen Zeiten Dienste, anstatt daß die andern nicht nur unlenkbar, son-

y) Die Afrikaner und alle, die gute Lastkameele haben wollen, wallachen sie, und lassen nicht mehr als einen Beschäler für zehn Weibchen. Marmols Afrika Th. I. S. 48.

In der Brunstzeit sind die Kameele böse, sie schäumen und beißen diejenigen, die sich ihnen nahen, man legt ihnen deswegen Maulkörbe an. Thevenots Reisebeschreibung Th. II. S. 222. Wenn die Kameele hitzig sind, so sehen ihre Wärter sich genöthiget, ihnen Maulkörbe anzulegen, und sich vor ihnen recht sehr zu hüten, denn sie sind alsdenn böse und wüthend. Joh. Dvingtons Reise Th. I. S. 222.

sondern auch in der Brunstzeit, die vierzig Tage währet z), und alle Jahre im Frühling a) einfällt, beinahe wüthend sind. Man versichert, daß sie denn beständig schäumen, und daß ihnen eine oder zwei rothe Blasen b) so

z) Die Kameele sind gefährlich, wenn sie in Brunst sind. Diese Zeit dauret nicht länger, als vierzig Tage, und wenn sie vorbei ist, so werden sie wieder so sanftmüthig, als sie vorhin gewesen sind. Marmols Afrika Th. 1. S. 45.

v. B.

a) Die männlichen Kameele, welche in jeder andern Jahrszeit sehr fromm und lenksam sind, werden im Frühling wüthend, welches die Zeit ist, da sie sich paaren. Sie thun dieses gewöhnlich des Nachts, wie die Katzen. Die Scheide ihrer Ruthe verlängert sich sodann, so wie es allen Thieren gehet, die sich viel auf den Bauch legen. Zu allen andern Zeiten ist dieselbe hinterwärts weiter zurückgezogen, damit sie desto leichter stallen können. Shaws Reise Th. I. S. 311. Im Monat Februar tritt das Kameel in Brunst, wird von dieser Leidenschaft halb toll, und schäumet immerfort aus dem Rachen. Reise des la Boullaie le Gouz, Seite 256.

v. B.

b) Wenn das Kameel in Brunst ist, so frißt und säuft es in vierzig Tagen nicht, und dann ist es so wüthend, daß, wenn man sich nicht vor ihm in Acht nimmt, man in Gefahr ist, gebissen zu werden. Allenthalben, wo sie beissen, reißen sie das Stück aus, und aus ihrem

so groß als eine Schweinsblase aus dem Rachen hervorkommen. In dieser Zeit fressen sie sehr wenig, sie fallen Thiere, Menschen, und sogar ihren Herrn an, dem sie sonst immer sehr unterthänig sind, und beißen sie. Die Begattung geschiehet nicht, wie bei den andern vierfüßigen Thieren, im Stehen, sondern das Weibchen hocket nieder, und empfängt das Männlein in eben derselben Lage, die es annimmt, wenn es ruhen c) 17), schla-

rem Maule gehet ein weißer Schaum nebst zweien Blasen auf beiden Seiten heraus, die so groß und aufgeblasen sind, wie eine Schweinsblase. Tavernierś Reise Th. II. S. 161. — Wenn die Kameele in Brunst sind, so leben sie zwei und vierzig Tage ohne zu fressen. Thevenots Reisebeschreibung Th. II. S. 222. — Veneris furore diebus quadraginta permanent famis patientes. Leon. Afric. descript. Africae, Vol. II. pag. 748. — Man bemerket, daß es fünf bis sechs Wochen in Brunst ist, und alsdenn viel weniger als zur andern Zeit frißt. Chardins Reise Th. II. S. 28.

v. B.

c) Wenn die Kameele sich paaren, so sitzt das Weibchen auf dem Bauche, gerade so, als wenn man es beladen will. Einige unter ihnen gehen dreizehn Monate trächtig. Thevenots Reisebeschreibung Th. II. S. 223. — Wenn die Kameele sich begatten, so empfängt das Weibchen das Männchen in eben derselben Lage, in welcher es ist, wenn es mit einer Last beladen wird, nämlich auf dem Bauche

schlafen und sich beladen lassen will. Diese Stellung, zu welcher man sie gewöhnet, wird, wie

che liegend. Joh. Ovingtons Reise S. 223. — Von diesen Thieren verdienet bemerket zu werden, daß die Weibchen bei der Paarung eben so wie bei der Belastung mit dem Bauch auf der Erde liegen; sie tragen ihre Jungen eilf bis zwölf Monate hindurch. Chardins Reise Th. II. S. 28. Es ist zwar gegründet, daß die Weibchen zwölf Monate trächtig gehen, diejenigen aber irren, welche glauben, daß das Männchen im Begatten dem Weibchen den Hintern zukehre. Dieser Irrthum entstehet daraus, daß die Kameele im Harnen die Ruthe zwischen den Hinterbeinen durchgehen lassen, allein bei der Zeugung verfahren sie anders, das Weibchen legt sich auf den Bauch, und das Männchen bedeckt es in dieser Lage. Olearius Reise Th. I. S. 553.

d. B.

17) Die Art der Begattung ist von Niebuhr beschrieben, und im Anhange angeführt.

Herr Pallas sagt: Kameele habe ich bei den Kirgisen keine andre als zweibucklichte gesehen. Soviel ich von der Zucht dieser Thiere habe erfahren können, pflegt man dieselben im Winter, und zwar im Februar, da sie am brünstigsten sind, zu belegen. Die Stute ist gewöhnt auf das Wort Tschuk, sich auf die Knie niederzulassen; alsdenn wird der Hengst dazu geführt, welcher die Stute bespringt, und sich auf die hintern Knie dabei niederläßt, mit denen vordern aber steht. Das Thier soll so ungeschickt und langsam seyn, daß die Kir-

wie man siehet, eine natürliche Lage, da sie sie bei der Begattung von selbst annehmen. Das Weibchen gehet beinahe ein Jahr d) trächtig, und wirft, so wie alle andere grosse Thiere, nicht mehr, als ein Junges. Ihre Milch ist reichlich, dick, und giebt auch sogar für die Menschen ein gut s Nahrungsmittel ab, wenn man dieselbe mit einer grösseren Men-

gisen selbst mit der Hand helfen müssen; und ein Kameel soll mehr als eine halbe Stunde in der Begattung zubringen. Doch giebt es auch alte Kameele, welche die Stute selbst auf die Erde werfen, und keinen Gehilfen brauchen. Wenn ein Kameel befruchtet ist, so läßt es den Hengst nicht mehr zu, sondern stellt sich mit einem unwilligen Gebrüll zur Wehre. Sie tragen ein volles Jahr von zwölf Monaten, und säugen das Junge, welches im dritten Jahr zur Zeugung geschickt wird, bis zwei Jahr lang: daher die Vermehrung dieser Thiere sehr langsam ist. Pall. Reis. Th. I. p. 397.

Nach Hasselquist begattet sich das Kameel in Aegypten im Dezembermonate. Reis. p. 282.

D.

d) Die Weibchen gehen beinahe ein ganzes Jahr oder von einem Frühling zum andern trächtig. Shaws Reise Th. I. S. 311.

v. B.

Menge Wasser vermischt 18). Man läßt die Weibchen selten arbeiten, sondern läßt sie in

18) Die Milch der Kameele ist süß und schmackhaft, und wird nebst den Produkten aus derselben im Orient genossen, und als eine Arznei wider die Engbrüstigkeit, Gelb- und Wassersucht gebraucht. Müll. Nat. Syst. I. p. 369. Gatterer a. a. O. I. p. 99.

Man brachte Niebuhren und seinen Reisegefährten Kuhmilch in Arabien, wie man merkte, daß sie noch nicht gewohnt waren, Kameelmilch zu essen. „Letztere wird zwar für kühlend, und in diesen heißen Ländern für gesund gehalten; allein sie ist so an einander hangend, daß, wenn man einen Finger in dieselbe taucht, und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demselben herunterhängt, und deroleichen zu essen waren wir bisher noch zu delikat. Nieb. Reisch. I. p. 314.

Die Burâten halten Kameele (Tymi), doch nur die daurischen. Es giebt daselbst an vielen Orten salzige Flächen und Salzkräuter, ohne die diese Thiere nicht gedeien. Sie müssen sich den ganzen Winter selbst ernähren, und leben alsdann meist von Reisig. Des Winters werden sie gewöhnlich mit Woiloken umnähet. Beim Ziehen tragen sie die Geräthschaften. Die Wolle können die Burâten verkaufen, Fleisch und Milch werden genossen, und die Häute geben die besten Schläuche. Georgi Reis. I. p. 305.

Man pflegt bei den reichen Kirgisen die Kameele auch zu melken; ihre Milch soll bläulich,

Freiheit e) weiden, und Junge zeugen. Der Vortheil, den man von ihren Jungen und ihrer Milch f) hat, ist vielleicht größer als der Nutzen, den man von ihrer Arbeit haben würlich, dick, und von Geschmack angenehm seyn. Die Kirgiser halten dieselbe für sehr gesund, sie soll auch gesäuert noch stärker als die Pferdemilch rauschen, und einen bessern Branntewein geben, aber keine Schmant setzen. Pall. Reise I. p. 397.

Bei den Mohren in Senegambien macht die Kameelmilch die gewöhnliche Nahrung aus. Adansons Reis. 55.

Die Kalmucken bedienen sich dieser Milch roh zum Thee und sonst zum Getränke, und machen einen bessern und stärkern Branntewein daraus, als aus der Pferdemilch. S. Gmelin Reis. I. p. 157. Meyers Reis I. 253. Berl. Samml. V. 293. Gatt. a. a. O.

Wie die Buräten Milchbranntewein (Arekt) machen, ist beschrieben bei Georgi Reis. I. p. 304.

D.

e) Camelos feminas intactas propter earum lac servant; eas omni labore solutas vagari permittentes per loca sylvestria pascentes, &c. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. part. I. pag. 226.

f) Von der Milch, welche man von den Weibchen (Kameelinnen) bekömmt, macht man ganz kleine Käse, welche von den Arabern für eine an-

würde. Es giebt indessen Oerter, wo man eine große Menge Weibchen g) eben sowohl als die Männchen der Verschneidung untergiebt, damit sie arbeiten können. Man will behaupten, daß sie von dieser Operazion nicht schwächer, sondern stärker und fetter werden. Je feister aber überhaupt die Kameele sind, desto mehr sind sie vermögend, lange heftige Arbeiten auszustehen. Ihre Höcker scheinen lediglich von dem Uiberfluß der Nahrung entstanden zu seyn; denn auf großen Reisen, wo man gezwungen ist, dieselbe zu sparen, und wo sie oft Hunger und Durst leiden, werden diese Höcker nach und nach kleiner, und nehmen dergestalt ab, daß die Stelle und Erhabenheit derselben nur noch durch die Höhe des Haars bezeichnet wird, welches in diesen Gegenden immer viel länger als an den übrigen Theilen des Rückens ist. Die Mohren, welche alle Waaren aus der Barbarei und Numidien bis nach Aethiopien verfahren, reisen mit wohlbeladenen Kameelen, die stark und

 fett

angenehme und köstliche Speise gehalten werden. P. Philipps Reise S. 370.

v. B.

g) Man verschneidet die Männchen, und bisweilen auch die Weibchen, welche dadurch stärker und größer werden. Wotton S. 82.

v. B.

fett sind h), weg, und bringen eben diese Kameele so mager zurück, daß sie dieselbe für einen geri gen Preis an die Araber aus der Wüste wieder verkaufen, damit diese sie von neuen mästen.

Die Alten haben gesagt, daß diese Thiere in dem Alter von drei Jahren i) zu zeugen vermögend sind. Dies kommt mir zweifelhaft vor; denn wenn sie drei Jahre sind, so ha-

ben

h) Wenn die Kameele anfangen zu reisen, so müssen sie fett seyn. Denn man hat erfahren, daß, wenn dieses Thier vierzig bis funfzig Tage ohne Gersten zu fressen gegangen, die Fettigkeit desselben nach und nach, und zwar zuerst an seinem Höcker, hernach am Bauche, und endlich an den Beinen sich zu verlieren anfängt. Alsdenn kann es keine Last mehr tragen. — — — Die afrikanischen Karabanen, die nach Aethiopien reisen, bekümmern sich nicht um ihre Rückreise, weil sie nichts Schweres wieder mit sich nehmen, und wenn sie wieder zu Hause kommen, so verkaufen sie die mägern Kameele u. s. w. Marmols Afrika Th. I. S. 49. Camelos macilentos dorsique vulneribus saucios vili pretio desertorum incolis saginandos divendunt. Leon. Afric. descript. Africae, Vol. II. pag. 479.

i) Incipit et mas et foemina coire in trimatu. Aristotel. Hist. Anim. Lib. V. Cap. XIV.

ben sie noch nicht die Hälfte von ihrem Wachsthum k) erreicht 19). Das Zeugungsglied des Männchens l) ist, wie des Stier seines, sehr lang und ausserordentlich dünne. Bei der Aufrichtung strecket es sich, wie aller andern Thiere ihres, vorwärts, in dem gewöhnlichen Zustande aber ziehet die Scheide sich nach hinten zurück, und der Harn wird zwischen den Hinterbeinen durchgelassen m), so daß die Männchen und Weibchen

k) Wir sahen 1752 ein Kameel weiblichen Geschlechts von drei Jahren, es hatte nur erst die Hälfte seiner Höhe. Hist. naturel. des Animaux, von den Herren Arnault von Nobleville und Salerne Th. IV. S. 126. und 130.

v. B.

19) Herr Pallas führt doch auch, wie gesagt, sogar von den Kameelen der Kirgisen an, daß sie im dritten Jahr zur Zeugung geschickt werden. Reis. I 397.

D.

l) Obschon das Kameel eine ausserordentliche Größe hat, so ist doch sein Zeugungsglied, das wenigstens drei Fuß lang ist, nicht dicker, als der kleine Finger. Olearius Reise Th. I. S. 554.

v. B.

m) Die Kameele lassen ihren Harn nach hinterwärts, so, daß derjenige, der hinter ihnen stünde, wenn er sich nicht hüten, von ihrem Urin

auf einerlei Art stallen. Das kleine Kameel sauget seine Mutter ein Jahr hindurch n) 20), und wenn man es schonen will, um es in der Folge härter und stärker zu machen, so läßt man es die ersten Jahre über in Freiheit saugen oder weiden, und man fängt nicht eher an es zu beladen und zur Arbeit zu gebrauchen, als bis es das vierte Jahr zurückgeleget hat o). Es lebt gewöhnlichermaßen vierzig

Urin ganz besudelt und befleckt werden würde. Thevets Beschreibung der Morgenländer, S. 74.

Das Kameel läßt seinen Urin hinterwärts laufen, andere männliche Thiere thun es umgekehrt. Villamonts Reise S. 688.

h. B.

n) Separant prolem a parente anniculam. Aristot. Hist. anim. Lib. VI. cap. XXVI.

20) Die kirgisischen säugen bis zwei Jahr lang. Pall. a. a. O.

O.

o) Die Kameele, welche von den Afrikanern Hegin genennet werden, sind die dicksten und größten, allein man belastet sie auch nicht eher, als bis sie drei oder vier Jahre alt sind. Marmols Afrika Th. I. S. 48.

h. B.

zig bis funfzig Jahre p). Da diese Lebensdauer länger ist, als sie im Verhältniß gegen die Zeit seines Wachsthums seyn könnte, so haben einige Schriftsteller ohne allen Grund behauptet, daß das Kameel an die hundert Jahre leben sollte.

Betrachtet man alle Eigenschaften dieses Thiers und alle Vortheile, welche man von denenselben hat, aus einem Gesichtspunkte, so wird man sich nicht entziehen können, es für das nützlichste und schätzbarste von allen Geschöpfen, die dem Menschen unterthan sind, zu halten. Gold und Seide sind nicht die wahren Reichthümer des Morgenlandes, nein, das Kameel ist der Schatz Asiens. Es hat einen größern Werth als der Elephant, denn es arbeitet, so zu sagen, fast eben soviel, und gebraucht vielleicht zwanzigmal weniger zu seinem Unterhalte. Ueberdies ist die ganze Gattung dem Menschen unterthan 21), der dieselbe nach seinem Gefallen sichfortpflan-

p) Camelus vivit diu, plus enim quam quinquaginta annos. Arist. hist. anim. Lib. VI. Cap. XXVI.

b. B.

21) Wie gesagt, giebt es auch wilde Kameele.

D.

zen und vermehren lässet. Dahingegen beschränket er nicht die ganze Gattung des Elephanten, er kann zu ihrer Vermehrung nichts beitragen, und muß die einzelnen Thiere davon eines nach dem andern sich auf eine mühsame Art anschaffen. Das Kameel ist nicht nur dem Elephanten vorzuziehen, sondern ist vielleicht eben so viel werth, als das Pferd, der Esel und der Ochs alle zusammengenommen. Es träget allein eben so viel als zwey Maulthiere 22), es frißt eben so wenig als der Esel, und lebt von eben so groben Gewächsen, das Weibchen giebt auch eine längere Zeit Milch als die Kuh q). Das Fleisch von den jungen Kameelen ist so gut und gesund r), als das Kalbfleisch, ihr Haar ist schö-

22) Man giebt die Last, die ein Kameel trägt, gemeiniglich doch nur an zehn bis funfzehn Zentner an, obgleich Furer von Heimendorf versichert, daß es zwanzig Zentner zu tragen im Stande sey. Blumenb. Naturg. 2. p. 111.

D.

q) Parit in vere, et lac fuum usque eo servat, quo jam conceperit. Arist. Hist. Anim. Lib. VI. Cap. XXVI. — Foemina post partum interposito anno coit. Id. Lib. V. Cap. XIV.

v. H.

r) Die Afrikaner und Araber füllen Töpfe und Fässer mit Kameelfleisch an, welches sie mit dem

schöner s), und wird mehr gesucht, als die schönste Wolle 23).

dem Fette braten lassen, und auf diese Art das ganze Jahr über zu ihren gewöhnlichen Mahlzeiten aufheben. Marmols Afrika Th. I. S. 58. — Praeter alia animalia, quorum carnem in cibo plurimi faciunt, cameli in magno honore existunt; in Arabum principum castris cameli plures unius anni aut biennes mactantur, quorum carnes avide comedunt, easque odoratas, suaves atque optimas esse fatentur. Prosp. Alpin. Hist. Aegypt. Pars I. pag. 226.

v. B.

s) Man machet von dem Kameelhaare Fußsocken, in Persien macht man auch davon sehr feine Gürtel, worunter einige zwei Tomane (eine Tomane ist eine eingebildete Münze von funfzehn Thalern und etwas darüber, nach Tavierniers Beschreibung) kosten, vorzüglich wenn sie weiß sind, weil die Kameele von diesem Haare selten sind. Thevenots Reisebeschreibung Th. II. S. 223.

v. B.

23) Die Haare werden versponnen, auch zu Hüten verarbeitet, sind aber viel schlechter, als das eigentliche Kämelhaar, welches von der angorischen Ziege kömmt. — Unsre Hutmacher bezahlen das Pfund Kameelhaar mit zwei Gulden. Gatterer a. a. O.

Die astrachanischen Tatarn spinnen Kameelgarn, und bereiten daraus eine Art von Kamelott, die sie Binza oder Armiak nennen.

Haupt-

Aus allem, was von ihnen kömmt 24), selbst ihre Exkremente nicht ausgenommen, wer-

Hauptsächlich dient solche zu den Chalatten oder Sommerröcken. Man verarbeitet auch den Armiak am Jaik, und dieser ist wenigstens eben so gut, als der astrachanische, wo nicht noch etwas besser. S. Gmelin. Satterer I. p. 100. In Orenburg wird aus dem Kameelhaar grobes Garn, und aus diesem ein dickes Zeug gemacht. Beckm. Bibl. VII. p. 394.

Einige unter den Kosakenweibern, besonders die tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Kameelhaaren Kamelotte von allerlei Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preis und sehr dauerhaft, auch viele von so ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß sie den Brüsselkamelotten nichts nachgeben, ja sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der russischen Leinwand hätten, daß sie nämlich in kleinen und ganz schmalen Stücken verfertigt werden. Man nennet diese Zeuge mit dem tartarischen Namen Armiak, welcher von den Kirgisen herzukommen scheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art solcher Kamelotte verfertigt. — Da das Kameelhaar in diesen Gegenden zu einem so wohlfeilen Preis (das Pud der schlechtesten zu 60 Kopeken, und der allerbesten zu zwei Rubel oder etwas drüber) und von so vollkommner Güte zu bekommen ist, so wäre äußerst zu wünschen, daß die Manufaktur angefrischt und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücke zu verarbeiten, welche überall Liebhaber genug finden müßten. Es könnte auch eine Menge von Kameelen am Jaik selbst gehal-

werden nützliche Sachen gemacht: der Salmiak wird von ihrem Urin verfertiget, ihr Mist, wenn er getrocknet und zu Staub gemacht

halten werden, wenn das Haar derselben mehr genutzt, und diese Zucht für die jaikischen Kosaken vortheilhafter würde. Denn itzt werden dergleichen nur wenige wegen des sparsamen Verkaufs dieser Thiere an die asiatischen Karavanen gezogen. Indessen schickt sich kein Thier besser vor die hiesige mit stachlichten und salzhaften Kräutern ganz bewachsenen Steppen, welche die angenehmste Weiden dieser Kameele sind. Pallas Reise I. p. 282. Die Stuben der vornehmsten Perser sind mit Filzdecken von Kameelhaaren bedecket. S. G. Gmelin Reise III. 163. Die steifen Schwanzhaare der Kameele werden zu Bürsten gebraucht. Gatt. Von der Bereitung der Haare zu Kamelotten sehe man Krünitz ökon. Encykl. VII. p. 540. Auch die Knochen werden zu Tabackspfeifen u. d. gl. verarbeitet. Gatt.

D.

24) Aus der Haut der Kameele machen die Türken Chagrin, den die Buchbinder zu Büchereinbänden, und die Uhrmacher zu Uhrgehäusen und dergleichen gebrauchen. Sprengels Handw. I. 16. Wie gesagt, machen die Buräten aus Kameelshäuten Schläuche; nach vielen asiatischen Städten wird alles Wasser in großen Krügen oder Schläuchen von Kameelshäuten u. d. gl. gebracht. Zu Alexandria wird das Brunnenwasser in solchen Schläuchen in die Häuser getragen. Schweigers Reise 263. Auch die Karavanen nehmen in solchen viel Wasser mit.

D.

macht worden, dienet sowohl ihnen als den Pferden, mit welchen sie reisen t), öfters in Ländern, wo man weder Stroh noch Heu kennet, zur Streu u) und endlich macht man aus eben diesem Mist Klöße, die leicht brennen x), und eine eben so helle und beina-

he

t) Die Alten haben wider die Wahrheit behauptet, daß die Kameele eine heftige Antipathie gegen die Pferde hätten. Ich habe das nicht bemerken können, sagt Olearius, was Xenophon und danächst Plinius angiebt, daß nämlich die Kameele einen natürlichen Widerwillen gegen die Pferde hegten. Wenn ich mit den Persern davon reden wollte, so machten sie sich über mich lustig. — In der That giebt es fast gar keine Karavane, bei der man nicht Kameele, Pferde und Esel in einem Stalle beisammen siehet, ohne daß sie die geringste Widrigkeit oder den mindesten Haß gegen einander zu erkennen geben. Olearius Reise Th. I. S. 553.

v. B.

u) Man bereitet ihnen ihren eigenen Mist zur Streu, und läßt denselben zu dem Ende den ganzen Tag in der Sonne liegen. Davon wird er so trocken, daß er beinahe in Staub zerfällt, und des Abends streuet man ihnen denselben mit großer Sorgfalt sehr sauber und eben hin. Dies kann bei uns nicht geschehen, weil unter dem Miste lange Strohhalme sind. Thevenots Reisebeschreibung.

x) Den Mist der Kameele von einigen Karavanen, die vor uns hergegangen waren, nahmen wir gemeiniglich zum Kochen. Denn

wenn

he eben so starke Flamme als trockenes Holz geben 25). Auch dieses kömmt den Leuten in jenen Wüsten, wo man keinen Baum findet, und wo bei dem Mangel verbrennlicher Materien das Feuer eben so selten als das Wasser ist y), gar sehr zu statten 26).

wenn er einen oder zwei Tage in der Sonne gelegen hat, so fängt er Feuer wie Zunder, und brennt eben so hell und mit eben der Glut, als Holzkohlen. Vorrede zu Shaws Reisen S. 9. und 10.

H. B.

25) Mit diesem Miste heizt man in Kairo die Oefen, in denen man die Eier ausbrütet. Schwed. Abh I. 39. Aus dem Rusze vom verbrannten Kameelmist macht man in Kahira, in Aegypten, Salmiak. Allg. Hist. d. Reise II. 439 Müller Naturhist. I. 369. Es dient dazu allerlei Mist, aber von Kameelen und Eseln findet man den meisten auf dem Wege. Man sagte dem Herrn Niebuhr daselbst, daß Ruß vom Holz kein Salz habe, und desfalls kein Salmiak gebe. Niebuhrs Reisb I. p. 154. In Ofen habe ich eine Salpetersiederei besucht, allein ich weiß nicht, ob man daselbst oder sonst wo in Ungarn aus dem Rusze von Viehmist Salmiak bereite. In der Gegend unweit Pest und andern Orten hat der gemeine Mann kaum andre Feurung als Stroh und Mist, welchen sie auf den Wegen und auf dem heißen Lande sammlen.

D.

y) Man sehe von der Geschichte der Kameele den Abschnitt Camelus, Th. IV. S. 313. in der von den Herren Arnaults von Nobleville und

und Salerne herausgegebenen Naturgeschichte der Thiere, in welcher diese Verfasser die historischen Umstände, die das Kameel angehen, auf eine vortheilhafte Art gesammler haben.

b. B.

26) Ehemals gebrauchte man vom Kameel das Fleisch, das Fett, das Gehirn, die Galle, die Milch, das Blut, den Urin uud den Koth in verschiednen Zufällen als Arznei. Lemery Mat. Lex. 211. Die Perser bedienen sich noch jetzt des Fettes aus dem Höcker, der Galle, der zu Asche gebrannten Haare, des Urins, der getrockneten zu Pulver geriebenen Lungen, des Kothes und des Hirns desselben in der Medizin. S. G. Gmelins Reis. III. 324. 327. 328. 330. Gatt. a. a. O.

D.

An-

Anhang

Nach d'Aubenton ist der Dromedar und das Kameel in unsern Augen desfalls so seltsam, außerordentlich und häßlich, weil ihr Hals und ihre Beine ungemein lang, ihr Kopf klein, ihr Schwanz kurz, ihr Rücken mit einem oder zween großen Höckern überladen ist; besonders wenn man die Maßen und Stellungen der Glieder mit denen vom Pferde und Hirsche vergleicht. Ein Drittheil des Halses läuft vom Wiederrisse wagrecht, denn steigen zwei Drittheile fast senkrecht zum Kopfe in die Höhe. Der übel gebildete Hals und kleine Kopf geben diesen Thieren ein schwächliches und kümmerliches Ansehen. Sie haben eine sehr länglichte Schnauze, weit überstehende Augenränder, kurze Ohren, einen bauchig-

ten Leib, ein mageres hinten wegfallendes Kreuz und ungestalte Beine. Die Füsse sind dick, beinahe rund, unten platt, und an ihrem vordern Ende mit zwo großen Hufklauen, die gegen einander anliegen, und nach unten gekrümmet sind, versehen. Diese haften an zween Zehen, welche durch eine ziemlich tiefe Furche, die bis in die Substanz der Fußsohle eindringt, von einander abgesondert sind. Jede veränderte Lage scheinet an diesen Thieren beschwerlich, und in der Ruhe lassen sie lästig und dumm, und doch sind sie sehr stark, gelehrig und schnell.

Ein magerer Dromedar, den d'Aubenton beschrieben hat, war vom Ende der Lefzen bis zum After sieben Fuß, sechs Zoll, sechs Linien lang; die Höhe des Vordergeschlepps betrug vier Fuß, acht Zoll, sechs Linien; die Höhe des Hintergeschlepps vier Fuß sieben Zoll. Sein Gewicht machte dreihundert und neun und sechzig Pfund aus 27). Die Haa-

27) Hasselquist sagt: das Kameel wird in Aegypten an tausend Pfund schwer. Hasselquist Reis. p. 281.

Nach Brisson ist das Kameel mit zwei Höckern von der Scheitel bis zum Schwanz ungefähr acht Fuß lang; der Kopf von der Oberlefze bis zum Hinterhaupt 23 Zoll, die Ohren vier

Haare wären meist ausgefallen, sonst an einigen Stellen braun und schwärzlich. Die Lefzen erstrecken sich zwei Zoll vor der Nase hin, die obere ist durch einen Einschnitt gespalten, der einen Zoll vier Linien in der Tiefe hat. Die Nasenlöcher sind zween lang, und zwischen denselben findet sich in der Haut eine Vertiefung. Den besondern Bau der fünf Mägen beschreibt d'Aubenton weitläufig. Die Länge des ganzen Darmganges rechnet er sechs

vier Zoll, der Schwanz zwei Fuß lang. Vom hintern Höcker bis zur Erde machten sieben Fuß. Briss. Regn. animal. Tom. I. ed. in 8. p. 32. n. 1.

Die Länge des Körpers ist gewöhnlich zehn Fuß, die Höhe 6 Fuß. Der eine Höcker liegt auf dem Vordertheil des Rückens am Wiederisse, und der andre auf den Lenden. Der vordere ist meistens 9 Zoll hoch und eben so breit an seinem Untertheil, und hat in der Mitte 3 Zoll in der Dicke. Der hintere ist 8 Zoll in der Höhe und Breite, und ist in der Mitte 4 Zoll dick. Borowsky I. p. 59.

Von dem arabischen Kameel oder dem mit einem Höcker heißt es: Seine Höhe vom Kopfwirbel bis auf die Füsse herab beträgt 7 1/2 Schuh, von der Erhabenheit des Buckels 5 1/2 Schuh. Die Länge macht von der Brust bis zum Schwanz 6 1/2 Schuh. Borowsky I. p. 57.

und achtzig Fuß. Die Leber war besonders gebildet. Sie bestand aus einem Stücke ohne einem Einschnitte bis zu ihrer Wurzel. Eine Gallenblase lag nicht daran. Der Gaumen war schwärzlich, und hatte zwölf Furchen. Bei der Vorhaut lagen die vier Warzen. Das Gehirn wog zwölf Unzen und sechs Quentchen, das kleine Gehirn dritthalb Unzen, und scheint dem d'Aubenton groß gegen jenes. Die Länge des abgefleischten Kopfs betrug einen Fuß fünf Zoll und vier Linien von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf.

Der Dromedar hat sechs und dreißig Zähne; im Unterkinnbacken sind sechs fast gleich breite Schneidezähne; im Oberkinnbacken sind sie gar nicht. Hakenzähne sind wie am Hirsch, aber in größerer Anzahl, nämlich an jeder Seite von jedem Kinnbacken drei. Bisweilen sind nur zwei in dem untern an jeder Seite. Der erste der Hakenzähne des Oberkinnbackens ist funfzehn Linien weit von dem Ende des Kinnbackens entlegen, der zweite sieben Linien weit von dem ersten, und der dritte eilf Linien von dem zweiten, und siebenzehn Linien von dem ersten Backenzahne. Zwischen dem ersten Hakenzahne des Unterkinnbackens und dem dritten Schneidezahne

ist

ist kein größerer Abstand, als zwischen diesem und dem zweiten Schneidezahne; allein dieser Hakenzahn neiget sich weniger vorwärts über, als die Schneidezähne. Der zweite Hakenzahn des Unterkinnbackens ist dreizehn Linien von dem erstern Hakenzahn, und zween Zoll eine Linie von dem ersten Backenzahn entfernet. An jeder Seite des Oberkinnbackens sind fünf Backenzähne und nur vier an jeder Seite des Unterkinnbackens anzutreffen. Ungeachtet diese Zähne der Zahl nach weniger als bei dem Stiere dem Widder, dem Bocke u. s. w. sind, so haben sie doch mit den Backenzähnen dieser Thiere eine nach ihrer Art fast vollkommene Aehnlichkeit in der Bildung und Größe. — (Allgem. Hist. der Nat. VI. I. S. 135—155.)

Der Graf von Buffon sagt im neunten Bande (der im Supplem. à l'hist des anim. quadr. p. 173.) im Anhange vom Kameel und Dromedar: Ich habe fast nichts zu der obigen Beschreibung des Kameels und Dromedars hinzuzusetzen, als folgende Stelle aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 164. „Man trift in Arabien vermuthlich auch verschiedne Arten Kameele an. Ich erinnere mich wenigstens, daß die meisten Kameele in dem Gebiet des Imams nur mittel-

mäßig groß waren, und eine hellbraune Farbe hatten. Ich sah aber auch daselbst Kameele aus Redsjerân, welche groß und schwer und von dunkelbrauner Farbe waren. Die Dromedarien, die ich sowohl in Arabien als Aegypten gesehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnten von einem, der nicht gewohnt ist, dergleichen Thiere zu sehen, nicht anders von Kameelen unterschieden werden, als dadurch, daß sie leichter und also besser zum Laufen gebauet zu seyn scheinen. Von den sogenannten Dromedarien mit zwei Erhöhungen auf dem Rücken, habe ich nur drei in einer Stadt in Natolien gesehen, welche aus der Krim dahin gebracht waren. Diese waren so groß und schwer, daß man sie wohl besser eine besondere Art von Kameelen, als Dromedarien nennen kann. Da ich nicht weiß, ob es bereits in Europa bekannt ist, in welcher Stellung sich die Kameele begatten, so will ich dieses beiläufig bemerken. Ich sah es in Aegypten. Die Kameelkuh lag auf der Erde, und man hatte ihr die Vorderbeine gebunden, damit sie nicht aufspringen sollte. Das Kameel saß hinter derselben wie ein Hund auf dem Hintern. Es stand nämlich auf den Vorderfüssen. Es war bei seiner Liebesverrichtung so kaltsinnig, als ich

niemals ein Thier gesehen habe, und der Bauer mußte es lange Zeit vorher mit der Hand kützeln, bevor es seine Pflicht erfüllen konnte. Nach verrichteter Arbeit stieß der Bauer es von der Kameelkuh. Er ließ sie geschwinde aufspringen, und schlug ihr mit seinem Pantoffel brav auf den Hintern, indem ein anderer sie herumführete. Man soll in Mesopotamien und Natolien, und also vermuthlich in allen Gegenden die Kameele in eben dieser Stellung sich begatten lassen.“

Ich habe oben gesagt, daß man Kameele und Dromedars nach den kanarischen und antillischen Inseln, und nach Peru gebracht habe, und daß sie hier gar nicht in dem festen Lande der neuen Welt fortgekommen.

Doktor Browne versichert in seiner Geschichte von Jamaika, daselbst Dromedare gesehen zu haben, welche die Engländer in diesen letzten Jahren dahin gebracht haben, und welche, obgleich sie sich daselbst erhalten, doch wenigen Nutzen schaffen, weil man sie nicht gut genug zu futtern und zu warten versteht. Nichts destoweniger haben sie sich in allen diesen Himmelsgegenden vermehrt, und ich zweifle nicht, daß sie nicht selbst in Frankreich ihres Gleichen hervorzubringen im

Stande seyn sollten. Man sieht aus der Zeitung vom 9ten Jun. 1775, daß der Herr von Brenkenhoff auf seinen Gütern nahe bei Berlin Kameele sich begatten ließ, und nach zwölf Monaten am 24sten März dieses 1775. Jahrs ein kleines Kameel erhielt, welches sich ganz wohl befindet. Dieses bestätigt dasjenige, was ich von der Fortpflanzung der Kameele und Dromedare in Dresden angeführt habe, und ich bin überzeugt, wenn man mit den Kameelen Bediente aus Arabien oder der Barbarei kommen ließe, welche gewohnt wären, sie zu warten, so würde man endlich seinen Zweck erreichen, diese Art Thiere, welche ich als die nützlichsten unter allen ansehe, bei uns zu ziehen. Buff.

Da Romanzow ihm (Brenkenhoff) zu gleicher Zeit mit den donischen Pferden ein Paar Kameele schickte, so mochte Brenkenhoffs erster Gedanke wohl dahin gehen, zu versuchen, ob nicht auch diese Art von Lastthieren nach Deutschland zu verpflanzen sey. Ihr Futter ist allerdings nichts weniger als kostbar. Es besteht in Brennesseln, Disteln, und allerhand Laub von Bäumen, das sie sich selbst abstreifen, ohne dem Holze Schaden zu thun, und wozu ihnen von der Natur ihr langer Hals verliehen worden zu seyn scheint;

scheint; auch liegt es am Tage, daß der Gebrauch dieser Thiere in Feldzügen wegen der erstaunlichen Lasten, die sie zu tragen, und wegen des Fastens, das sie auszustehen vermögen, sehr nützlich werden könne. Aber obgleich diese Thiere wirklich hier sich begatteten und Junge warfen, so wollte es doch nicht recht mit ihnen fort, und die Alten sowohl als die Jungen giengen durch verschiedne Unfälle bald wieder aus *).

Auch in Cassel und sogar in Petersburg soll die Erzeugung junger Kameele geglückt seyn. Herr Zimmermann sagt desfalls auch: Europa hat eigentlich nur in denen dem Türken zugehörigen Ländern Kameele; desto unbegreiflicher ist es, daß die Wallachen, Sklavonier und Ungarn, denen die großen Vortheile, so aus der Kameelzucht erwachsen, täglich vor Augen sind, sich nicht gleichfalls darauf legen. Uiberhaupt wäre diese eine der wichtigsten Nutzungen, die wir dem Orient entlehnen könnten; denn daß das Kameel fast über ganz Europa (die Polarländer ausgenommen) sich mit erstaunlichem Nutzen für uns verbreiten ließe, läßt sich leicht durch

*) Leben von Brenkenhoff, Leipzig 1782. 8. p. 138.

Uibersicht der wirklichen jetzigen Erstreckung des Kameels zeigen. Es widerstand in Asien der Kälte des sechzigsten Grades nördlicher Breite, und gieng durch ganz Sibirien bis an die heißesten Theile von Indien. Man kann, wie ich zeigen werde, die Kälte des sechzigsten, ja selbst des acht und funfzigsten Grades nördlicher Breite bei hundert und zehn, oder gar hundert und funfzehn Grad Länge völlig derjenigen gleich schätzen, welche in Europa nur am Polarzirkel anzutreffen ist. Da nun auf der andern Seite kein Theil von Europa bis zum sechs und dreißigsten Grad hinuntergeht, so muß das Kameel, wenn blos auf die Lage der Länder Rücksicht genommen wird, von Lappland an bis an Cap Matapan in Morea, das heißt, in ganz Europa leben und fortkommen können. Nur ein Einwurf wäre hier in Ansehung des Bodens zu machen: findet sich nämlich in Europa ein dem asiatischen ähnlicher Boden? findet sich hier ähnliche Fütterung für das Kameel? Ich weiß, man hegt gemeiniglich die Meinung, dem Kameel sey nur wegen seiner weichen Ballen unter den Füßen ein sandiger arabischer Boden angemessen. Fällt aber dies nicht von selbst weg, wenn man nur einen Blick wirft auf die Summe, auf das weit aus einander Liegen, und auf die erstaunliche

Ver=

Verschiedenheit der von dieser nützlichsten Thierart wirklich bewohnten Länder, die ich eben angezeigt habe? Sandwüsten, gebirgigte Länder, Steppen, bebauete Länder von allerlei Art, unter jeder Art von Klima bekommen ihr. Der Europäer müßte also nur das Genie dieses Thiers, seine Wartung, seine Krankheiten, seine ihm angenehmsten Futterkräuter denjenigen Nazionen ablernen, welche mit uns Europäern das ähnlichste Klima, den ähnlichsten Boden haben. Von den Kalmucken, oder Kirgisen, oder ähnlichen tatarischen Nazionen ließe man etwa nicht nur einige Familien von Kameelen, sondern auch von Kameelwärtern kommen, und bereicherte Europa so mit einem Hausthiere, das über tausend Pfund Last trägt, viele Meilen täglich zurücklegt, das vortreflichste Haar und sehr brauchbare Milch liefert. (Zimmerm. II. p. 31.)

Sogar bei den Buräten, woselbst es schon sehr kalt ist, müssen sich die Kameele, wie gesagt, den ganzen Winter selbst ernähren, man näht sie doch in Woiloken. (Georgi R. I. p. 305.)

Herr Pallas sagt: Kameele findet man minder zahlreich (bei den Kalmucaen) weil

sich

sich diese Thiere langsam vermehren. Es giebt aber bei denselben sowohl ein- als zweibucklichte. Sie haben deren nicht nur zu ihrer Nothdurft genug, sondern können auch noch davon verkaufen; und es werden aus den Heerden nicht wenige nach Orenburg gebracht, und an die Bucharen vertauscht. Ueberhaupt gedeien die Kameele auf der jetzt von den Kalmucken bewohnten Steppe wegen der vielen Salzkräuter vortreflich. Man muß aber im Winter vor dieselben etwas mehr Sorgfalt haben, als vor das übrige Vieh, und sie mit Schilfmatten oder altem Filz bedecken. —

Mit diesen ihren Heerden überwintern die Kalmucken in der südlichsten Gegend der wolgischen Steppe und längst dem kaspischen Meer, doch allezeit in einiger Entfernung vom Jaik, den alsdenn die Kirgisen, ihre abgesagtesten Feinde, besetzt halten. Sie haben besonders an der See reichliche Feurung vom Schilf, und der Schnee fällt daselbst in so geringer Menge, daß es dem Vieh nicht schwer wird, sein kümmerliches Futter zu suchen. — Es giebt in der Steppe viele Orte, wo das Vieh mehr als zwanzig und dreißig Werste muß getrieben werden,

ehe

ehe es einen Tropfen Wasser zu sehen bekömmt.

Wenn die Kalmucken solchergestalt, um neue Futterplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandern, so sind ihnen die Kameele von ungemeinem Nutzen. Auf selbigen wird nicht nur alles Zubehör der Gezelte, sondern auch alles Hausgeschirr, Küsten und Säcke mit Kleinigkeiten und Kleidungen, kurz, was sie haben, gepackt. Die einbucklichten, besonders weißen Kameele, welche sie bucharische nennen, dürfen allein zu nichts anders, als zu Fortbringung der heiligen Bücher, Götzen oder Burchanen und übrigen heiligen Geräthschaften gebraucht werden. Man setzt diese Heiligthümer eingepackt auf kleine Wagen, und läßt sie von solchen weißen Kameelen fortschleppen. Sie zieren ihre bepackte Kameele auch wohl mit Schellen oder kleinen Glocken, und überhaupt ist nichts angenehmer, als wandernden kalmuckischen Familien und Gesellschaften zu begegnen. Die Weiber und Kinder, welche die Heerden treiben, singen fröhliche Gesänge, und das Mannsvolk schwärmt seitwärts herum, und belustigt sich mit der Jagd. In der That ist der größte Theil des Lebens bei diesem Volk mit Fröhlichkeit erfüllt, und so elend uns ihre Lebens-

art

art vorkömmt, so glücklich halten sie sich selbst; ja so ungesund ihre Nahrungsmittel und Wohnungen scheinen könnten, so kommen doch viele zu einem überaus hohen, muntern und dauerhaften Alter. (Pall. Reis. I. p. 326.) Die Türken haben auch kleine Kanonen, die unsern Amusetten ähnlich, aber viel schwerer sind. Diese hängen sie auf die Kameele, die Kanone an die eine, die Laffette an die andere Seite. Die Kanoniers sitzen oben darauf. Sie sollen auch mit diesen Kanonen, ohne sie herunterzunehmen, schießen können; dieses Geschütz gebrauchen sie insbesondere gegen die Perser, und überall in Asien, in Gebirgen und Sandwüsten. — (Militärbibl. 2 St. 1783. Hausens Staatsmater. IV. p. 527).

In der Türkei reitet man die Kameele, besonders im Kriege. (Hübners Handl. Lex. 375.) Es läuft schneller als ein Pferd. (Forskäl Faun. orient. p. IV.)

Niebuhr erwähnt, daß in ihrer Karavane einige gut mit Lanzen, Säbel und Flinten bewaffnete Schechs, welche viele Kameele bei derselben hatten, auf Dromedaren ritten. Reiseb. I. p. 214. Die Karavanen gehen sehr gleichförmig. Niebuhr sagt: Ich zählte täglich des Morgens und Abends in der Kühle

le und des Nachmittags in der größten Hitze meine eigene Schritte während einer halben Stunde, die ich bei der Karavane zu Fuß gieng, und fand gemeiniglich, daß ich in der Hitze in der erwähnten Zeit 1580, in der Kühle aber 1620 doppelte Schritte machte. Ich nahm das Mittel nämlich 1600 doppelte Schritte für eine halbe Stunde an, wenn der Weg eben war, und er war fast beständig gebahnt. Nun brauchte ich weiter nichts, als die Direkzion des Weges und die Zeit zu bemerken, welche wir nach jeder Gegend reiseten. (Niebuhr hatte einen Kompaß, nach welchem die Araber nicht, wie man sagt, reisen, da sie ihn nicht einmal kannten.) Eine viertel deutsche Meile bestand aus 1180 solchen Schritten. — Eines von den Kameelen in unsrer Kafle oder kleinen Karavane machte in einer halben Stunde 1400 doppelte Schritte, nämlich es verrückte so oft in dieser Zeit einen seiner Füsse. Es ist leicht zu vermuthen, daß die Schritte aller Kameele nicht gleich groß sind. Die in dieser Wüsten sind wohl von den schlechtesten, die ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe. Nieb. Reiseb. I. p. 226. 227.

In der Provinz Jemen reiset man gemeiniglich auf Eseln. Nicht weil es den Christen

das

daselbst so wie zu Kahira verboten ist, zu Pferde zu reiten, sondern weil man in diesem Lande nicht so leicht Miethpferde findet, wie in der Türkei, und weil die Esel, deren man sich in den morgenländischen Städten und auf Reisen bedienet, von einer besondern Art, nämlich groß und muthig sind, und auch sehr bequem gehen. Ein solcher mittelmäßig guter Esel geht so stark, daß ein Mensch, der ihm folgen will, in einer halben Stunde 1750 doppelte Schritte zurücklegen muß, und sie gehen ziemlich gleichförmig. Nachher machten die Reisenden gar in 7 Stunden 6 deutsche Meilen. Indessen, obgleich sie nur selten neben Kameelen reiseten, so bemerkte Herr Niebuhr doch den Gang der Kameele in Jemen, und sagt: Wir hatten in unserer kleinen Kafle große und kleine Kameele, um unsere Bagage zu tragen. Erstere machten nach meiner Sekundenuhr in zwei Minuten 65, und letztere 75 doppelte Schritte, nämlich die größern rückten in einer halben Stunde einen Fuß nur 975mal vorwärts, anstatt daß die kleinern in eben dieser Zeit eben die Bewegung 1050mal machten. Eine Person, die nebenher gieng, machte in zwei Minuten 100, oder in einer halben Stunde 1500 doppelte Schritte. (Ebend. p. 311.)

Der

Der jüngere Herr S. Gmelin sagt: Hanway habe vollkommen Recht, wenn er versichert, man finde in Gilan deswegen keine Kameele, weil ihnen der Buchsbaum einen plötzlichen Tod verursache, den sie doch gleichwohl lieben und hier vor sich finden. Sie zerplatzen davon. (Excl. Bibl. III. p. 17.)

Otto.

LXXII.

Der Büffel, a) 1) der Bonasus, b) 2) der Aurochs, c) 3) der Bisont, d) 4) der Zebu e) 5) und Dante, 6) der grunzende Ochse, 7) der Muskusochse, 8) und der afrikanische Büffel. 9)

Obgleich der Büffel heutiges Tages in Griechenland häufig und in Italien ein Hausthier ist, so war er doch weder den Grie-

a) Buffle: Dieses Thier hat im Griechischen und Lateinischen keinen Namen. Die neuern Schriftsteller, welche lateinisch geschrieben, haben ihm ganz unrichtig den Namen Bubalus gegeben. Aldrovand hat es schicklicher Buffelus ge-

Der Büffel. Tab. CLVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Griechen noch den Römern bekannt, denn er hat nie in der Sprache dieser Völker ei-

 nen

genannt. Die Italiäner nennen es Bufalo, die Deutschen Büffel. In Congo heißt man es nach Dappers Zeugniß Empakassa oder Pakassa, und am Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Behauptung des Kolbe Gu-Arohyo. Bufelus Jonston. Der Büffel. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. III. S. 25. die Kupferplatte S. 54. fig. 3. Ich führe Jonston und Kolben hier blos der Zeichnungen wegen an, die sie von dem Büffel geliefert haben, die nicht so schlecht sind, als der andern Schriftsteller ihre.

v. B.

1) Die hier genannten Thiere machen nebst Müllers asiatischem Brummochsen (Le Vache de Tartarie Buff. Bos grunniens La) bei den mehresten Schriftstellern verschiedne Arten des Ochsengeschlechts aus, und Linné giebt von allen folgende Gattungskennzeichen an, welche auch auf einige neulich entdeckte Arten und Raßen passen.

„Oben sind gar keine, unten aber acht „Vorderzähne. Die Hörner sind hol, nach „vorn gekehrt, mondförmig und glatt." Die zweispaltigen Hufe sind bei den hieher gehörigen Thieren viel stärker und breiter, als bei den Hirschen, Ziegen, Schafen u. a. Die Weibchen haben auch Hörner, der Körper ist mit kurzen Haaren bedeckt. Leske p. 184. Letzteres paßt doch nicht durchgehends.

Der Büffel ist an folgenden Stellen und unter folgenden Namen beschrieben:

Er

nen Namen gehabt. Selbst das Wort Büffel zeiget einen fremden Ursprung an, und hat

Er heißt spanisch Bufalo; franz. Buffle; englisch Buffalo; arab. Dsjamus; pers. Gaunüsch; (Nieb. Arab.) ung. Bial; sklav. Buval.

Bubalus, Gesn. quadrup. p. 139. Abbild. schlecht.
Buffelus sive Bubalus vulgaris. Aldrovand. bisulc. p. 365. p. 366. (eine sehr schlechte Abbild.) L. I. c. VI. p. m. 151. p. 150. fig. 3.
Büffelus, Jonston quadrup. p. 58.
Bubalus Büffel, Jonston quadrup. tab. 20. (Abbildung ziemlich.)
Alius Bubalus Taurus sylvester. Jonston quadrup. tab. 20. (Abbild. schlecht.)
Büffel. Bubalus. Gesner Thierbuch, p. 58. (Abbild. schlecht.) fol. 31.
Buffelus, Charlet. exercit. p. 8.
Boves inusitatae magnitudinis: Taurelephantes. Ludolfi hist. aethiopic. I. c. 10. n. Commentar. p. 145??
Bubalus, Ray Synopf. quadr. p. 72.
Buffalo, Barbot descr. of Guinea. (Churvill Collect. II.) p. 209. 486.
Büffelochsen, Kolbe Beschr. d. Vorgeb. d. g. H. p. 143. tab. 5. fig. 2.
Bos cornubus vastis intortis. Linné System. nat. ed. 2. p. 51.
Der Büffel, Meyer Thiere II. tab. 43.
Bos cornubus vastis resupinatis. Linné Syst. nat. ed. 6. p. 15. n. 4.
Buffelus: Büffel, Klein quadr. p. 10. Classif. p. 34. 2.

Bos

hat weder in der griechischen noch lateinischen Sprache ein Stammwort. In der That

 stam-

Bos cornubus vastis intortis resupinatis. The Bos with very long, erected, and resupinated horns; the Buffaloe. Hill anim. p. 584.

Le Buffle. Bos (Bubalus) cornubus compressis, sursum reflexis resupinatis, fronte crispa. Briss. Regn. anim. p. 81. n. 4 ed. 8. I. p. 54. n. 4.

Bos cornubus vastis intortis resupinatis. Kramer austriac. p. 322. n. 3.

Der Büffelochs, Halle vierf. p. 278. n. 4.

Bos (Bubalus) cornibus resupinatis intortis antice planis. Linné Syst. nat. ed. 10. I. p. 72. n. 4.

Buffle, Dictionn. anim. I. p. 349.

Buffel: Koe met agterover leggende gdraaide Hoornen die von vooren platt zyn. Houtt. nat. hist. III. p. 327.

Le Buffle. Buffon Hist. nat. XI. p. 284. tab. 25. ed. 12. tom. V. p. 45. pl. 3. tom. VIII. Suppl. p. 100.

Der Büffel, Buffon allg. H. d. Nat. VI. I. p. 168. tab. 25.

Buffle, Bomare Dict. ed. 3. tom. II. p. 67.

Bos (Bubalis) cornubus resupinatis intortis antice planis. Linné Syst. nat. ed. 12. I. p. 99. n. 5.

Büffel, Onomat. Forest. I. p. 410.

Buffalus, Pallas Nov. Comment. petrop. XIII. p. 460. tab. 11. 12. a. ausgegrab. Kopf.

The Buffalo, Pennant Synopf. quadr. p. 7. n. 5.

Buffalo, Alessandri quadrup. I. tab. 20. (aus Buffon.)

stammet dieses Thier aus den heißesten Ländern von Afrika und Indien her, und ist nur

Der Büffel, Müller Naturſyſt. I. p. 441. n. 5.
Bos (Bubalis) cornubus reſupinatis intortis antice planis, Erxleben Syſt. R. animal. I. p. 238. n. 5.
Büffel. Forſter Buff. ed. in 8. tom. VI. p. 194. n. 206.
Büffel. Onomat. hiſt. nat. I. p. 286.
Büffel. B. Bubalis. Graumann introd. p. 44. 5.
Büffel. Oekon. Zool. p. 50. n. 58.
Bos Bubalis (Piller) Element. Hiſt. nat. Budae p. 10.
Bos Bubalis. Der Büffel, Blumenb. Naturg. ed. I. p. 121. 2.
Der Büffel. Leske Naturg. I. p. 185. n. 2.
Bos Bubalis, Severini Zool. hung. p. 36. n. E.
Der Büffel. Zimmerm. II. p. 90. n. 8.
Bos Bubalis. Büffelochs, Büffel. Borowsky I. 4. p. 33. n. 1. Tab. 34. A.
Bos Bubalis. Der Büffel. Gatterer v. Nutz. und Schad. d. Thiere I. p. 131. n. 75. Nieb. Arab. 165. Reiſebeſchreibungen 10. B. S. 51
Berl. Samml. VIII. 166. Hamb. Magaz. VI. 591.
Bos Bubalis. Boerner N. Schleſ. ökon. Nachr. II. p. 23. n. 41.
Bos Bubalis. Büffel. Blumenb. Naturg. 119. 2.

D.

b) Bonaſus quoque e ſylveſtribus cornigeris enumerandus eſt. Ariſt. Hiſt. anim. Lib. II. cap. I. — — Sunt nonnulla, quae ſimul bi-

nur erſt gegen das ſiebente Jahrhundert nach Italien gebracht und daſelbſt naturaliſiret

biſulca ſunt; et jubam habeant et cornua bina, orbem inflexa mutuo colligentia gerant, ut bonaſus, qui in Paconia terra et Media gignitur. Idem Ibid. . . . Bonaſus etiam interiora omnia bobus ſimilia continet. Idem Lib. II. cap. XVI. — — Bonaſus gignitur in terra Paeonia, monte Meſſapo, quae Paeoniae et Mediae terrae collimitium eſt, et Monapios a Paeonibus appellatur, magnitudine tauri, ſed corpore quam bos latiore: brevior enim et in latera auctior eſt. Tergus diſtentum ejus locum ſeptem accubantium occupat; caetera forma bovis ſimilis eſt, niſi quod cervix jubata armorum tenus ut equi eſt, ſed villo molliore quam juba equina et compoſitione; color pili totius corporis flavus, juba prolixa et ad oculos usque demiſſa et frequenti colore inter cinereum et rufum, non qualis equorum quos partos vocant eſt, ſed villo ſupra ſquallidiore, ſubter lanario. Nigri aut admodum rufi nonnulli ſunt. Vocem ſimilem bovi emittunt; cornua adunca in ſe flexa et pugnae inutilia gerunt, magnitudine palmari, aut paullo majora; amplitudine non multo arctiore quam ut ſingula ſemiſextarium capiant, nigritie proba. Antiae ad oculos usque demiſſae, ita ut in latus potius quam ante pendeant. Caret ſuperiore dentium ordine ut bos et reliqua cornigera omnia. Crura hirſuta ac biſulca habet: caudam minorem quam pro ſui corporis magnitudine, ſimilem bubulae. Excitat pulverem et findit, ut taurus. Tergore contra ictos praevalido eſt. Carnem habet guſtu ſua-

worden. Die Neueren haben ihn ganz unrecht mit dem Namen Bubalus beleget, der im

ſuavem; quamobrem in uſu venandi eſt. Cum percuſſus eſt, fugit, niſi defatigatus nusquam conſiſtit. Repugnat calcitrans et proluviem alvi vel ad quatuor paſſus projiciens, quo praeſidio facile utitur; et plerumque ita adurit, ut pili inſectantium canum abſumantur. Sed tunc ea vis eſt infimo, cum bellua excitatur et metuit, nam ſi quieſcit, nihil urere poteſt. Talis natura et ſpecies hujus animalis eſt. Tempore pariendi univerſi in montibus enituntur, ſed priusquam foetum edant, excremento alvi circiter eum locum quo pariunt, ſe quaſi vallo circumdant et muniunt, largam enim quandam ejus excrementi copiam haec bellua egerit. Idem, Lib. IX. Cap. 45.

b. B.

2) Der Bonaſus.

Βοναϱϱος, Ariſtot. hiſt. anim. II. c. 5. n. 23. c. 7. n. 31. IX. c. 71. n. 476—480.
Bonaſus, Plin. hiſt. nat. VIII. c. 15. (Hard. c. 16.)
Μοναλ, Aelian. anim VII. c. 3?
Bonaſus, Geſner quadrup. p. 145. Abbild. d. Kopfs.
Bonaſus, Aldrovand. biſulc. p. 358. Kopf. p. 361. Lib. I. c. 4. p. m. 148. et p. 144. f. 7.
Bonaſus, Jonſton quadrup. p. 57.
Bonaſus; Muniſter. Wild, Ochſengeſchlecht. Jonſton quadrup. tab. 18.
Bonaſus alius. Ebend. tab. 19.

Muni-

im Griechischen und Lateinischen freilich ein afrikanisches, aber von dem Büffel sehr ver-

 schie-

Munistier oder Männstier, Gesner Thierbuch p. 297. Abbild. des Kopfs, in fol. 126. 2.
Bonasus, Charlet. exerc. p. 8.
Bonasus, Ray Synopf. quadr p. 71.
Bos juba longissima, cornubus in se flexis, Linné Syst. nat. ed. 2. p. 51. ed. 6. p. 15. n. 2.
Bos juba longissima, cornubus inflexis. The Bos with a very long mane, and bent horns: the Bonasus. Hill. hist. of animals p. 583. tab. 28.
Le Boeuf Sauvage. Bos (Bonasus) cornubus deorsum inflexis, juba supra collum longissima. Briss. R. anim. p. 84. n. 8. ed. in 8. I. p. 56.
Bos juba longissima, cornubus in se flexis. Kramer Austr. p. 322. 2. Auerochs. In viv. P. Eugen.
Bos (Bonasus) cornubus in se flexis, juba longissima. Linné Syst. nat. ed. 10. p. 71. n. 2.
Bonasus, Dictionn. anim. I. p. 318.
Koe met de Hoornen naar elkander geboogen en zeer lange Maanen. Houtt. nat. hist. III. p. 322.
Le Bonasus, Buffon hist. nat. XI. p. 284. ed. in 12. Tom. V. p. 45. Suppl. VIII. p. 89. pl. V.
Bonasus, allg. Hist. d. Nat. VI. I. p. 168.
Bonasus, Bomare Dict. ed. 3. II. p. 5.
Bos (Bonasus) cornubus in se flexis, juba longissima. Linné Systeм. nat. ed. XII. I. p. 99. n. 2.
Afrikanischer wilder Ochs. Müller Natursyst. I. p. 437. 2.

schiedenes Thier bedeutet, wie dieses aus den Stellen der alten Schriftsteller leicht dar=

zu=

Bos (Bonasus) cornubus deorsum inflexis, juba longissima. Erxleben System. R. anim. I. p. 233. n. 2.
Bonasus, Forst. Buff. ed. in 8. tom. VI. p. 194. n. 204.
Bonasus, Onomatol. Hist. nat. I. p. 286.
Afrikan. wilder Ochs. Graumann. introd. p. 44. 2.
Bos Bonasus. Severini Tent. Zool. hungar. p. 35 n. A.
Bonasus der Alten. Zimmerm. II. p. 93. a.
Bos Bonasus. Afrikan. wilde Ochs. Borowsky I. 4. p. 40. n. 3.
Bos Bonasus. Afrikan. wilder Ochs. Gatterer von Nutz. u. Schaden der Thiere I. p. 128. n. 73.
Vielleicht ist der Bonasus eine Art mit dem Auerochsen oder Bison.

D.

c) Urus. Caji Jul. Caesaris, comment. Lib. VI. cap. V.

b. B.

3) Der Auerochs. Poln. Tur. Woldziki; russ. Buiwol. Buil'. êsnyi byk; ungar. Vad-Okor; sklav. Wùl Duvoky.

Bous, Aristot. hist. anim. V. c. 11. n. 131. VI. c. 17. n. 215—218. c. 21. n. 293—307. VIII. c. 10. n. 110—113. IX. c. 5. n. 76. 77.

Diese und einige folgende Stellen beziehen sich doch auch auf die zahme Rasse dieser Art.

Bos

zuthun ist. Wenn man den Bubalus auf ein Geschlecht zurückbringen wollte; so würde er weit

Bos ferus. Plin. hist. nat. VIII. c. 15.
Bous, Aelian. animal. IV. c. 35. XII. c. 19. 20.
Ταυρος, Oppian. cyneg. II. 43.
Urus, Gesner quadrup. p. 157. fig.
Urus, Aldrov. bisulc. p. 347. fig. p. 348. L. I. c. 2. p. m. 145. 144. fig. 1.
Urus, Jonston quadrup. p. 56. Urus Auerochs. Ebend. tab. 20. f. 3.
Bison, wilder Ochs, Wisent. Ebend. tab. 16?
Bison magnus, Ebend. 17?
Urus jubatus, gewohnter Auerochs, Ebend. tab. 19?
Auwerochs oder Urisier, Gesner Thierbuch, p. 299. in fol. 127. Urus veterum.
Bos sylvestris. Charleton exercit. p. 8.
Urus Germanis Urochs seu Aurochs. Ray Synopf. quadr. p. 70.
Urus, Bos silvaticus, Rzazynski hist. nat. Poloniae p. 228. auct. p. 323.
Bos cornubus teretibus flexis. Linné Syst. nat. ed. 2. p. 51. ed. 6. p. 15. n. 1.
Urus Bison; Urochs, Auer-Ochs α) europaeus, Klein quadr. p. 11. Classif. v. B. p. 36.
Bos cornubus teretibus flexis. The Bos with cylindric, crooked horns; the Bull. Hill. anim. p. 583.
L'Aurochs: Bos (Urus) cornubus crassis, brevibus, sursum reflexis, fronte crispa. Brisson R. anim. p. 80. n. 3. ed. in 8. I. p. 52. 3.
Der Auerochs. Halle vierfüß. p. 280.

Bos

weit mehr zu dem Gazellen = als dem Ochsen = oder dem Büffelgeschlecht gehören. Als Be=

Bos (Taurus) cornubus - teretibus extrorsum curvatis palearibus laxis. Linné Syst. nat. ed. 10. I. p. 71. n. 1. ed. 12. 1. p. 98. n. 1.
Auerochs. Onomatol. Forest. I. p. 153.
Frisch Tabell. II. 2. 1. Nord. Auerochs.
Aurochs. Dictionn. anim. IV. p. 568.
Urus, Ebend. IV. p. 568.
Stier: Koe met de Hoornen kegelrond, naar buiten gekroond, en ruime Keelkwabben of Kossems. Houtt. nat. hist. III. p. 270.
The Urus or uhr-ox. Bell. trawels. I. p. 211.
L'Aurochs. Buffon hist. nat. XI. p. 284. edit. 12. Tom. V. p. 45.
Aurochs. Buffon allg. Hist. d. Nat. VI. I. p. 168.
Aurochs. Bomare dictionn. I. p. 207. ed. 3. I. p. 370.
Bos Taurus Forster: Philosoph. Transact. LVII. p. 345.
The Bull. Pennant. Synopf. quadr. p. 4. n. 4.
Der Stier. Müller Naturfyst. I. p. 432. 1. B.
Bos (Taurus α Urus) cornubus teretibus extrorsum curvatis palearibus laxis. Erxleben Systema. R. anim. I. p. 228. n. 1. α.
Boves inusitatae magnitudinis: Taurelephantes. Philostorgius Hist. eccles. Lib. 3. c. 2. Ludolf hist. aethiop. I. c. 10. n. Commentar. p. 145? (Zimm.)
Auerochse. Forster. Buff VI. n. 203.
Auerochs. Onomat. hist. nat. I. p. 286.

Ur=

Der Bison. Tab. CLIX.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Belon zu Kairo einen kleinen Höckerochsen, der von dem Büffel und dem gewöhnlichen Och-

Urochs, Auerochs. Graumann introd. p. 42.
Bos Taurus. Urus. Blumenb. Naturg. ed. I. p. 120. 1.
Stier α Urochs, (Buckelochs von Afrika γ und Amerika Biſon) Leske Naturg. I. p. 184. I.
Bos ferus, Urus. Severin. Tent. Zool. hung. p. 35 b.
Der Auerochs. Zimmermann geogr. Geſch. der Thiere. I. Abſ. 3. II. p. 82. n. 5.
Bos Taurus, Urus. Auerochs. Borowsky I. 4. p. 39. n. 2.
Auerochs. Gatterer vom Nutz. und Schaden der Thiere. I. p. 107. n. 71.
Bos Taurus, Vrus Blumenb. Naturg. p. 118. n. 1.

O.

d) Biſon, jubatus Biſon. Plinii et aliorum.

v. B.

4) Der Biſon. altdeutſch Wiſent. poln. Zubr.

Jubatus Biſon. Plin. hiſt. nat. VIII. c. 15.
Βιζονες, Oppian. de venatione II. p. 159.
Taurus mexicanus. Hernandez mexican. p. 587. (Abbild. mittelmäß.)
Tauri vaccaeque Quivirae regionis. Fernand. anim. p. 10.
Biſon. Geſn. quadr. p. 143.
Thu bunchbaked Oxen, Purchad his Pilgrims IV. p. 1561.
Armenta. Laet. deſcr. Ind. occid. p. 303. (Abbild. aus Hernand.)

Tau-

Ochsen verschieden war, sahe; so stellete er sich vor, daß dieser kleine Ochs wohl der Bu=

Taurus quivirensis. Nieremberg. hist. nat. p. 181.
Tauri novi orbis. Ebend. p. 182.
Bison. Aldrovand. bisulc. p. 353. fig. p. 355. 356. (mittelmäß.) p. m. 147. L. 1. c. 3. fig. p 144. n. 4.
Bison albus scoticus seu calydonius, Ebend. p. 357. p. m. 148. fig. p. 144. n. 6.
Bison, Jonston quadr. p. 57.
Bison jubatus. Ebend tab. 17. (mittelmäß.)
Locobardus Bison. Ebend. tab. 17. (schlecht.)
Bison, wilder Ochs, Wisent. Ebend. tab. 16. (schlecht.)
Bison magnus. Ebend. tab. 17. (schlecht)
Urus jubatus, gewohnter Awerochs. Ebend. tab. 19. (schlecht)
Wysent. Gesners Thierb. p. 296. (Abbild. mittelmäß.) in Fol. 125.
Indianischer Ochs. Ebend. p. 301. (Abbild. schlecht.)
Bison jubatus. Charleton exercit. p. 8.
Bison scoticus, Sibbald. Scotia anim. p. 7.
Bison, Ray Synopf. quadrup. p. 71.
The Buffelo, Lawson Voy. to Carolina, p. 115. (Abbildung mittelmäß.)
Bison, Rzaczynski Polon. p. 214.
The Buffelo, Catesby nat. hist. of Carol. app. p. XXVII. fig. app. tab. 20. Seligmann, T. IV. t. 114
The Buffelo, or wild Beef, Brickel North Carol. p. 107 (Abb. schlecht.)
Bos juba longissima, dorso gibboso. Linné Syst. nat. ed. 2. p. 57.
Le Boeuf du Canada. Charlev. nouv. Fran. III. p. 131.

Le

Bubalus der Alten seyn möchte. Allein hätte er die Kennzeichen, die die Alten von dem

Le Boeuf musqué, ebend. ? (Ist vielleicht eine besondere Art Zimm. II. p. 86. n. 6. Pall.)

The musk Ox, Dobbs Hudsonsbay, p. 18. 25 ?

The american Oxen or Beeves, Ebend. p. 41.

Bos juba longissima, dorso gibboso, Linné Syst. nat. b. p. 15. n. 3.

Urus, Bison β) indicus, Bison Catesbeji. Klein quadr. p. 13. Claßif. v. Behn p. 42.

Bos juba longissima, dorso gibboso. The Bos with a very long mane, and a gibbose back; the Bison. Hill. hist. of animals p. 584.

Wilde Ochsen und Kühe, Kalm Reise nach dem nördlichen Amerika II. p. 350. 425. III. p. 351.

Le Bison blanc: Bos (Bison albus) cornubus sursum reflexis, juba longissima, Briss. Regn. anim. p. 82. n. 5. ed. 8. p. 55. n. 5.

Le Bison: Bos (Bison) cornubus sursum reflexis, dorso gibboso, juba barbaque longissima. Ebend. p. 82. n. 6.

Le Bison d'Amerique: Bos (Bison Americanus) cornubus sursum reflexis, dorso gibboso, capite pilis longissimis obsito. Ebend. p. 82. n. 6.

Le Bison d'Amerique: Bos (Bison Americanus) cornubus sursum reflexis, dorso gibboso, capite pilis longissimis obsito. Ebend. p. 83. n. 7. ed. 8. p. 55. n. 6.

Der amerikanische Auerochs, Halle vierf. I. 281.

dem Bubalus angeben, mit denen von seinem kleinen Ochsen sorgfältig verglichen; so würde

Bos (Bison) cornubus divaricatis, juba longissima, dorso gibboso. Linné Syst. nat. 10. I. p. 72. n. 3.
Boeuf sauvage. Du Pratz hist. nat. de la Louisian. II. p. 66. (Abbild. mittelm.)
Bison, Dictionn. anim. I. p. 289.
Koe met van elkander wykende Hoornen, zeer lange Maanen en een bult op de Rug. Houttoyn Natuurlyke hist. III. p. 324.
Le Bison, Buffon hist. nat. XI. p. 284. ed. 12. Tom. V. p. 45. VIII. p. 89. tab. 4. Bison allg. H. der Nat. VI. I. p. 168.
Bison, Bomare Dictionn. I. p. 288. ed. 3. p. 524.
Bos (Bison) cornubus divaricatis, juba longissima, dorso gibboso. Linné Syst. nat. ed. 12. I. p. 99. n. 3.
The american Bull. Pennant. Synopf. quadr. p. 8. n. 6. tab. 2. fig. 1.
Bison giubato, Alef. quadrup. I. tab. 12.
Der Bison, Müller Naturfyst. I. p. 439. 3.
Bison oder der Buckelochse. Titius. Berl. Samml. V. p. 36. (mit einer Abbild.)
Bos (Bison) cornubus divaricatis, juba longissima, dorso gibboso. Erxleben Syst. R. animal. I. p. 235.
Bos Bison. Ortelius Djurkaen ning. Stockh. 1776. p. 463. Vosmaer tab. 15.
Ochse. Wisent, Bison. Forst. Buff. 8. tom. VI. p. 168. n. 33.
Bison jubatus. Onomat. hist. nat. I. p. 286.
Bison, Buckelochse. Graumann. introd. p. 44. n. 3. Berl. Samml. V. p. 36.
Bos Bison. Blumenb. Naturg. I. p. 121. n. 3.

Bos

würde er selbst seinen Irrthum bekannt haben. Wir können überdies mit Gewißheit da-

Bos Bison. Severini Tent. Zool. hung. p. 36.
Bos (Bison americ.) Der Bison, Wysent. Zimmerm. II. 83. g.
Bos Bison. Buckelochs, Bison, Wisent. Borowsky l. 4. p. 42. n. 5.
Bos Bison. Der Buckelochs, Bison. Gatterer von Nutz. u. Schad. der Thiere I. p. 128. 74.
Hamb. Magaz. XIV. 611. Reisebeschreibungen 11. Band, S. 176. f.
Bos Bison. Buckelochse, Wisent, Bisamstier. Blumenb. Naturg. (ed. 2.) p. 120 n. 3.

D.

e) Der kleine afrikanische Ochs. Obs. de Belon auf der 118 und 119ten Blattseite, wo man auch die Figur von demselben sieht.

Guaber, in der Barbarei, nach Marmols Angabe. The Bekker el Wash. Shaw trav. I. p. 313. 242?

b. B.

ζ) Der Zebu.

Bos scythicus gibbosus. Charlet. exercit. p. 8.
The little indian Buffalo. Edwards birds IV. tab. 200. Seligmann VI. t. 95.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. Linné Syst. nat. 10. I. p. 72. n. 5.
Koe met de Hoornen korten dan de Ooren, een Bult op de Rug, dog zonder Maanen. Houtteyn nat. hist. III. p. 329. tab. 27.

davon reden, weil wir diesen kleinen Ochsen mit dem Höcker lebendig gesehen, und da wir

Le Zebu. Buffon hist. nat. XI. p. 285.
Un Zebu. Ebend. p. 439. tab. 42. edit. 12. tom. V. p. 45. pl. 4. Suppl. T. 8. p. 98.
Zebu. Allg. H. d. Nat. VI. 1. p. 168. u. p. 247. tab. 42.
Zebu. Bomare Dictionn. IV. p. 674. ed. 3. T. IX. p. 410.
Bos (indicus) cornubus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. Linné Syst. nat. 12. 1. p. 99. n. 6.
The indian Bull. Pennant. Synopf. quadr. p. 6. tab. I. fig. 2.
Bue da sima africano. Aleffandr. quadr. I. tab. 21. (Abbild. v. Buffon.)
Der kleine indianische Büffelochs. Berl. Samml. IV. p. 310. (Abbild. a. Edw.)
Zwergbüffel. Müller Naturf. I. p. 442. n. 6. tab. 27.
Bos indicus, cornubus aure brevioribus, dorso gibbo, juba nulla. Erxleb. Syst. R. animal. I. p. 240. n 6.
Zwergochse. Forst. Buff. 8. tom. VI. p. 194. n. 207.
Zwergbüffel. Bos indicus. Graumann introd. p. 44. n. 6. Berl. Samml. VI. p. 310.
Bos indicus, Zebu. Severin. Tent. Zool. hung. p. 36. n. 6.
Der Zebu. Zimmerm. II. p. 92. n. 10.
Bos indicus, Zwergbüffel, kleine indianische Büffel. Borowsky L. II. p. 41. n. 4. tab. 34. B.
Bos indicus, Zwergbüffel, Zebu. Gatterer v. Nutz. u. Schad. d. Th. I. p. 135. 77.

D.

wir die Beschreibung, die wir davon gemacht, mit Belons seiner verglichen haben;

6) Juvenca sylv. Alpin. Aegypt. I. p. 233. t. 14. f. 2.
The Dante. Purchas Pilgr. II. p. 1002.
Africanus Bos. Aldrovand. bisulc. p. 363. fig. p. 364. (nach Belon.)
Africanus bos. Jonston quadrup. p. 52.
Bubalus africanus. Ebend. tab. 18. nach Belon.
Der afrikanische Büffel. Gesners Thierb. p. 60. Abbild. aus Belon.
Bos africanus. Ray Synopf. quadr. p, 73.
Exiguus africanus bos. Klein quadrup. p. 11.
Le Buffle d'Afrique. Bos (Bubalus africanus) cornubus teretibus, furfum reflexis, in fefe recurvis. Briffon R. animal. p. 79. n. 2. ed. 8. p. 53.
Der kleine afrikanische Zwergochs. Halle vierf. p. 278. n.
Le petit Boeuf de Belon. Buff. hift. nat. XI. p. 299. ed. 12. V. p.
The dwarf Bull. Pennant. Synopf. quadr. p. g. n. 7. tab. 1. fig. 1.
Der Dante. Zimmerm. II. p. 92. n. 11.
Bos bubal afric. Afrik. Zwergochs. Borowsky I. 4. p. 42.

D.

7) Man fehe die Namen und Schriftfteller unter der befonderen Befchreibung der tartarischen Kuh.

D.

8) Man fehe unten die befondre Befchreibung des Muskusochfen.

D.

9)

so können wir nicht daran zweifeln, daß dieses eben dasselbe Thier sey. Man ließ es unter dem Namen Zebu 1752 zu Paris auf der Messe sehen. Wir haben diesen Namen angenommen, um dieses Thier zu bezeichnen, indem es eine besondere Raße von Ochsen, und nicht eine Art von Büffel oder Bubalus ist.

Wenn Aristoteles der Ochsen Erwähnung thut, so redet er nur von dem gemeinen Ochsen, und sagt blos, daß es bei den Arachoten (in Indien) wilde Ochsen giebt, die von den gewöhnlichen und zahmen Ochsen, wie die wilden Schweine von den zahmen Schweinen, verschieden sind. An einem andern Ort aber, den ich in den vorhergehenden Anmerkungen angeführet habe, giebt er die Beschreibung von einem wilden Ochsen in Päonien (einer benachbarten Provinz von Macedonien) den er Bonasus nennet. Mithin sind der gewöhnliche Ochs und der Bonasus die einzigen Thiere dieses Geschlechts, die Aristoteles angegeben hat. Sonderbar muß

9) Die Beschreibung des Herrn Sparrmann von diesem aerikanischen Büffel werde ich nach der Beschreibung des Muskusochsen liefern.

muß es einem vorkommen, daß der Bonasus, obschon derselbe von diesem großen Weltweisen weitläuftig genug beschrieben worden, von keinem der griechischen und lateinischen Naturforscher bemerket ist, welche nach ihm geschrieben, und alle in dieser Materie weiter nichts gethan, als ihn abgeschrieben haben. Daher ist uns auch sogar heute zu Tage von dem Bonasus anders nichts als der Name bekannt, ohne daß wir wissen, welchem lebenden Thiere wir denselben geben sollen. Wenn man indessen darauf Acht hat, daß Aristoteles, wenn er von den wilden Ochsen des gemäßigten Erdstriches redet, blos des Bonasus erwähnet, und daß hingegen die Griechen und Lateiner der folgenden Jahrhunderte des Bo asus überall nicht mehr gedacht, sondern diese wilden Ochsen unter dem Namen Auerochs und Bisont angezeiget haben; so muß man dafür halten, daß der Bonasus eines oder das andere von diesen Thieren seyn müsse, und in der That vergleicht man das, was Aristoteles von dem Bonasus gesagt hat, mit dem, was wir von dem Bisonten wissen; so wird man es mehr als wahrscheinlich finden, daß diese beiden Namen nur ein und eben dasselbe Thier bezeichnen.

Julius Cäsar ist der erste, der des Auerochsen erwähnet hat. Plinius und Pausanias sind auch die ersten, die den Bisonten bekannt gemacht haben. Seit der Zeit des Plinius gab man dem Auerochsen und dem Bisonten den Namen Bubalus; die Verwirrung ist mit der Zeit immer größer geworden; man hat dem Bonasus, dem Bubalus, dem Auerochsen und dem Bisonten, den Catopleba, den Thur, den Bubalus des Belon, den schottländischen und amerikanischen Bisonten an die Seite gesetzet, und unsere Naturforscher haben eben so viele verschiedene Gattungen gemacht, als sie Namen gefunden haben. Die Wahrheit ist hier mit so vielen Wolken umhüllet, und mit so vielen Irrthümern umringt, daß man mir vielleicht einigen Dank dafür wissen wird, daß ich es übernommen habe, diesen Theil der Naturgeschichte, den die widersprechenden Zeugnisse, die abweichenden Beschreibungen, die vielfältigen Namen, die Verschiedenheit der Gegenden, der Unterschied der Sprachen und die Dunkelheit der Zeiten zu einer ewigen Finsterniß verdammt zu haben schienen, ins Licht zu stellen.

Ich will das Resultat meiner Gedanken hierüber zuerst vorbringen, und danächst die Beweise für dieselben darlegen.

1. Das Thier, welches wir heut zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, war den Alten unbekannt.

2. Dieser Büffel, der itzt in Europa ein Hausthier ist, ist mit dem zahmen oder wilden Büffel in Indien und Afrika einerlei.

3. Der Bubalus der Griechen und Römer ist weder der Büffel noch der kleine Ochs des Belon, sondern das Thier, welches die Herren der Akademie der Wissenschaften unter dem Namen der barbarischen Kuh beschrieben haben. Wir wollen es Bubal nennen.

4. Der kleine Ochs des Belon, den wir gesehen haben, und den wir Zebu nennen wollen, ist nur ein Abfall von der Ochsengattung.

5. Der Bonasus des Aristoteles ist eben dasselbe Thier als der Bison der Lateiner.

6. Der amerikanische Bisont mag wohl ursprünglich von dem europäischen Bisonten herstammen.

7. Der Urus oder Auerochs ist eben dasselbe Thier, als unser gemeiner Stier in seinem natürlichen und wilden Zustande.

8. Endlich unterscheidet sich der Bisont von dem Auerochsen lediglich durch zufällige Abänderungen, und gehöret mithin nebst dem Auerochsen und Hausochsen zu einerlei Gattung. Auf diese Art glaube ich alle Benennungen und vermeinten Arten, die von den alten als sowohl als neuern Naturforschern angenommen worden sind, auf drei, nämlich auf die Gattungen des Ochsen, des Büffels und des Bubals zurückbringen zu können.

Ich bin gewiß, daß einige von den Sätzen, die ich itzt vorgebracht habe, andern und vornämlich denen, die sich mit der Namenwissenschaft der Thiere beschäftiget, und Listen davon zu liefern, versuchet haben, gewagte Behauptungen zu seyn scheinen werden. Gleichwohl bin ich im Stande, dieselben insgesamt zu beweisen. Bevor ich mich aber in die kritischen Untersuchungen einlasse,

die

die ein jeder dieser Sätze insbesondere erfordert; so will ich die Beobachtungen und Umstände erzählen, die mich bei dieser Nachforschung geleitet haben, und die Andern eben das Licht geben werden, was sie mir gegeben haben.

Mit den Hausthieren hat es in manchem Betracht nicht die Bewandniß, die es mit den wilden Thieren hat. Ihre Natur, Größe und Gestalt sind unbeständiger und den Abänderungen, besonders an den äusserlichen Theilen ihres Leibes, unterworfener. Der über die ganze Natur so mächtige Einfluß der Himmelsgegend wirket mit weit größerer Kraft auf gefangene als auf freie Wesen; die von der Hand des Menschen bereitete, oft gesparte und schlecht gewählte Nahrung nebst der rauhen Witterung eines fremden Landes bringet mit der Zeit Veränderungen hervor, die so tief eindringen, daß sie sich durch die Zeugungen immer weiter fortpflanzen, und nie nachlassen. Ich will eben nicht sagen, daß diese allgemeine Ursache der Veränderung mächtig genug sey, um im Wesentlichen die Natur der Geschöpfe zu ändern, deren Abdruck (empreinte) eben so fest haftet, als der Abdruck von der Form (moule) der Thiere. Allein

sie verändert sie in gewissen Stücken, verlarvt und bildet sie äußerlich auf eine andere Art, sie unterdrückt gewisse Theile, und giebt ihnen dadurch neue, sie bemalet sie mit mannigfaltigen Farben; und durch ihre Wirkung auf die Bildung des Körpers hat sie auch einen Einfluß auf das Naturel, den Instinkt und die innersten Eigenschaften. Ein einziger anders geformter Theil von einem so vollkommenen Ganzen, als der Leib eines Thieres ist, kann es dahin bringen, daß das Ganze diese Veränderung wirklich mit empfindet; und dies ist der Grund, warum unsere Hausthiere sich beinahe eben so sehr im Naturele und Instinkt als in der Figur von denenjenigen unterscheiden, von welchen sie ihre erste Abkunft haben.

Das Schaf giebt uns davon ein in die Sinne fallendes Beispiel. Diese Thierart, so wie sie heutiges Tages beschaffen ist, würde vor unsern Augen in sehr kurzer Zeit ganz untergehen, wenn der Mensch aufhörte, ihrer zu warten und sie zu beschützen. Sie ist daher auch unter sich selbst sehr verschieden, und lange nicht mehr das, was ihre erste Stammart war. Damit wir aber hier nur von unserm gegenwärtigen Gegenstande reden; so wollen wir sehen, wie viele

Ab=

Abänderungen die Ochsen, sowohl wie freie, als wie zur Haushaltung der Menschen gehörige Thiere betrachtet, durch die ungleichen und auf unterschiedene Art verbundenen Wirkungen der Himmelsgegend, des Futters und der Behandlung erlitten haben.

Die allgemeinste und merkwürdigste Abänderung bei den Hausochsen und selbst bei den wilden bestehet in einer Art von Buckel, den sie zwischen den beiden Schultern tragen. Man hat diese Raße von buckelichten Ochsen Bisonten genenuet, und bisher geglaubt, daß die Bisonten eine von den gemeinen Ochsen verschiedene Gattung wären. Da wir es aber itzt gewiß wissen, daß diese Buckelochsen sich mit unsern Ochsen vermehren, und daß bei der ersten Zucht, die davon fällt, der Buckel kleiner ist, und bei der zweiten oder dritten ganz verschwindet; so ist es offenbar, daß dieser Buckel nur ein zufälliges und veränderliches Merkmal ist, dessen ungeachtet der Buckelochs nebst unserm Ochsen zu einerlei Art gehöret. Nun hat man ferner ehedem in den wüsten Gegenden von Europa wilde Ochsen, einige ohne Buckel und andere mit einem Buckel gefunden; folglich scheinet diese Abänderung in der Natur selbst zu seyn, und entspringt dem Ansehen nach

aus

aus dem Uiberfluß und der nahrhafteren Beschaffenheit der Gewächse auf den Weiden und des andern Futters, indem wir bei den Kameelen angemerkt haben, daß diese Thiere, wenn sie mager sind, und schlecht gefuttert werden, nicht eine einzige Spur von Höcker haben. Der Ochs ohne Buckel hieß in der Sprache der Germanier Urochs und Aurochs, und der wilde Ochs mit dem Buckel hieß in eben dieser Sprache Wisen. Die Römer, die weder den einen noch den andern von diesen wilden Ochsen kannten, bevor sie dieselben in Germanien gesehen hatten, haben diese Namen in ihre Sprachen aufgenommen. Sie haben aus Urochs, Urus, und aus Wisen Bison gemacht, und es ist ihnen nicht eingefallen, daß der vom Aristoteles unter dem Namen Bonasus beschriebene wilde Ochs etwa der eine oder der andere von diesen Ochsen seyn möchte, deren altdeutschen Namen sie eine lateinische und griechische Endung gegeben hatten.

Ein anderer Unterschied, der sich zwischen dem Auerochsen und dem Bisonten findet, steckt in der Länge des Haares. Der Hals, die Schultern, und unten die Kehle sind bei dem Bisonten mit außerordentlich langen Haaren bedeckt, dahingegen bei dem Auer-

ochsen

ochsen alle diese Theile mit einem Haar, welches ziemlich kurz und dem am Leibe befindlichen gleich ist, bekleidet sind, die Stirn ausgenommen, die ein krauses Haar hat. Allein dieser Unterschied des Haars ist noch zufälliger, als der des Höckers, und kommt gleichfalls von dem Futter und der Himmelsgegend her, wie wir bei den Ziegen, Hammeln, Hunden, Katzen, Kaninchen u. s. w. bewiesen haben. Auf solche Art sind weder der Buckel noch der Unterschied in der Länge und Vielheit des Haares gattungmachende Kennzeichen, sondern bloße zufällige Abänderungen, die die Einheit der Art nicht aufheben.

Eine Abänderung, die sich weiter als die beiden andern erstreckt, und der unsere Naturforscher einstimmig scheinen mehr von einem Kennzeichen beigeleget zu haben, als sie verdienet, ist die Gestalt der Hörner. Sie haben nicht Achtung darauf gegeben, daß bei unserm zahmen Vieh die Figur, die Größe, die Lage, die Richtung und sogar die Anzahl der Hörner so mannigfaltig sind, daß es unmöglich seyn würde zu entscheiden, welches für diesen Theil das wahre Modell der Natur sey. Man siehet Kühe, deren Hörner gekrümmter, niedriger und beinahe

hän-

hängend sind; man siehet andere, die gera-dere, längere und erhabnere Hörner haben. Es giebt ganze Raßen von Schafen, bis-weilen mit drei, bisweilen mit vier Hör-nern u. s. w. Es finden sich Raßen von Kühen, denen sie ganz und gar fehlen u. s. w. Diese äußerlichen Theile und diese, so zu re-den, Zugaben zu dem Leibe dieser Thiere sind gänzlich eben so wenig beständig, als die Farben des Haars, die bei den Haus-thieren, wie man weiß, mannigfaltig sind, und sich auf allerhand Art zusammenmischen. Diese Verschiedenheit in der Figur und Rich-tung der Hörner, die so gewöhnlich und häufig ist, hätte daher nicht als ein unter-scheidendes Kennzeichen der Gattungen an-gesehen werden sollen. Gleichwohl haben un-sere Naturforscher auf diesem einzigen Kenn-zeichen ihre Gattungen gegründet, und da Aristoteles in der Bezeichnung, die er von dem Bonasus machet, sagt, daß er einwärts gebogene Hörner habe; so haben sie in blos-ser Rücksicht auf die Hörner, und ohne von dieser Art je einen einzigen gesehen zu haben, den Bonasus von allen andern Ochsen abge-sondert, und eine besondere Gattung daraus gemacht. Wir führen übrigens zum Beweise dieser Mannigfaltigkeit der Hörner bei dem zahmen Vieh lieber die Kühe und Schafe, als

als die Stiere und Widder an, weil unter erstrerem die Weibchen viel zahlreicher als die Männchen sind, und man durchgehends 30 Kühe oder Schafe zu sehen b kommt, ehe man einen Stier oder Widder wahrnimmt.

Die Verstümmelung der Thiere durch das Verschneiden scheinet nur dem Individuum schädlich zu seyn, und keinen Einfluß auf die Gattung zu hab n. Indessen ist es gewiß, daß dieser Gebrauch auf der einen Seite die Natur einschränkt, und auf der andern sie schwächet. Ein einziges Männchen, das zu dreißig bis vierzig Weibchen verurtheilet ist, kann sich erschöpfen, und doch denselben kein Genüge thun. Bei der Begattung ist die Brunst ungleich schwächer bei dem Männchen, das den Genuß gar zu oft hat, und zu stark bei dem Weibchen, welches nur einen Augenblick genießet. Deswegen müssen alle Früchte der Zeugung einen Hang zu weiblichen Eigenschaften haben. Ist in dem Augenblick der Empfängniß bei der Mutter die Brunst stärker als bei dem Vater, so werden mehr Weibchen als Männchen geboren werden, und die Männchen selbst werden vielmehr von der Mutter als dem Vater an sich haben. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, warum in denjenigen Ländern, wo die Männer eine

große

große Menge Weiber haben, mehrere Mädchen als Knaben zur Welt kommen, anstatt daß in allen denen, in welchen es nicht erlaubt ist, mehr als eine Frau zu haben, der Mann seinen Vorzug auch darinnen behauptet, und zur Wirklichkeit bringt, (geltend macht) daß er mehrere Kinder männliches als weibliches Geschlechts zeuget. Freilich sucht man bei den Hausthieren gemeiniglich unter den schönsten diejenigen aus, welche man der Verschneidung entziehet, und dazu bestimmet, daß sie die Väter eines so zahlreichen Geschlechts werden sollen. Die ersten Früchte dieses ausgesuchten Männchens werden, wenn man es wünschet, stark und muthig seyn; allein durch die vielen Kopeien, die von eben diesem einzigen Modelle genommen werden, verliert der Abdruck von seiner Gestalt, oder stellet die Natur wenigstens nicht in seiner ganzen Vollkommenheit vor: mithin muß die Raße immer an Kräften abnehmen, kleiner werden und aus der Art schlagen. Vielleicht ist dies die Ursache, warum sich unter den zahmen Thieren mehrere Mißgeburten finden als unter den wilden, bei welchen eben so viele Männchen als Weibchen zur Zeugung beitragen. Ausserdem wenn nur ein Männchen für eine große Menge Weibchen vorhanden ist; so haben

diese

diese nicht die Freiheit ihren Geschmack zu Rathe zu ziehen, das muthwillige Wesen, die frechen Vergnügungen und angenehmen Aufwallungen des Geblüts sind ihnen geraubt; bei ihren Brunsten ist nichts reizendes mehr, sie stehen bei ihrem Feuer viel aus, sie schmachten in Erwartung der kaltsinnigen Annäherung eines Männchens, den sie sich nicht ausgesucht haben, der ihnen öfters nicht ansteht, und sie immer weniger ergötzet als ein anderer, der sich den Vorzug verschafft haben würde. Aus diesen traurigen Brünsten, aus diesen Begattungen ohne Geschmack müssen eben so traurige Früchte und läppische Geschöpfe entstehen, die niemals den Muth, den Stolz und die Stärke haben werden, welche die Natur in jeder Gattung nur dadurch fortpflanzen konnte, daß sie allen einzelnen Thieren derselben alle ihre Fähigkeiten ließ, und ihnen vornämlich die freie Wahl und selbst ungefähre Zusammenkünfte verwilligte. Man weiß aus dem Beispiele der Pferde, daß die zweischlächtigen Raßen immer die schönsten sind. Man sollte daher bei unserm Vieh die Weibchen nicht auf einem einzigen Männchen ihres Landes einschränken, das selbst schon seiner Mutter sehr gleichet, und das mithin, anstatt die Gattung im geringsten zu erhöhen, blos fort-

fahren kann, dieselbe noch mehr zu erniedrigen. Die Menschen haben bei diesem Gebrauch ihre Bequemlichkeit andern Vortheilen vorgezogen. Wir haben nicht gesucht, die Natur in ihrem Stande zu erhalten und zu verschönern, sondern sie uns unterwürfig zu machen, und ihrer auf eine despotischere Art zu genießen. Die Männer stellen die Ehre der Gattung vor; sie sind muthiger, stolzer und allemal weniger unterthänig. Wäre unter unsern Heerden eine große Menge von männlichen Thieren, so würden jene widerspenstiger und schwerer zu leiten und zu hüten seyn. Bei diesen Sklaven vom letzten Range hat man sogar alle Köpfe, die sich erheben konnten, niederschlagen müssen.

Zu allen diesen Ursachen der Ausartung bei den Hausthieren müssen wir noch eine andere hinzufügen, die allein mehrere Abänderungen als alle andere zusammengenommen hat hervorbringen können, ich meine die, daß der Mensch diese Thiere zu allen Zeiten von einem Klima nach dem andern gebracht hat. Die Ochsen, Schafe und Ziegen sind allenthalben hingetrieben worden, und werden aller Orten angetroffen. Allenthalben haben daher diese Gattungen den Einfluß des Klima erlitten, allenthalben haben sie die

Wil-

Witterung des Himmels eingeschlucket, und den Eindruck der Erde angenommen. Nichts ist demnach schwerer, als unter dieser so großen Anzahl von Abarten diejenigen zu erkennen, die sich am wenigsten von dem Urbild der Natur entfernen, ich sage diejenigen, welche sich am wenigsten entfernen, denn es giebt vielleicht keine einzige, die man als eine vollkommene Kopei von diesem ersten Abdruck ansehen kann.

Nachdem ich die allgemeinen Ursachen der Mannigfaltigkeit bei den Hausthieren entwickelt habe; so will ich die besondern Beweise für alles dasjenige anführen, was von mir in Hinsicht der Ochsen und Büffel zum voraus festgesetzet worden.

Ich habe gesagt, 1) daß das Thier, das wir heute zu Tage unter dem Namen Büffel kennen, weder den alten Griechen noch den Römern bekannt war. Dieses ist offenbar; keiner von ihren Schriftstellern hat es beschrieben, man findet in ihren Werken überall keinen Namen, den man demselben beilegen kann, und überdies weiß man aus den Jahrbüchern der Geschichte von Italien, daß der erste Büffel gegen das Ende des sechsten

Jahrhunderts, nämlich im Jahr 595 f), dahin gebracht worden sey.

2) Der itzt zahme Büffel in Europa ist eben derselbe, als der wilde oder zahme Büffel in Indien und Afrika: dieses bedarf keiner weiteren Beweise, als daß man nur unsere Beschreibung des Büffels, den wir lebendig gesehen haben, mit den Nachrichten vergleiche, welche die Reisebeschreiber uns von den Büffeln in Persien g), in dem Lande des großen Mogols h), in Bengalen i), in Aegypten k), in Guinea l), und am Vorgebir-

f) Missons Reise. Haag 1737. Th. III. S. 54. v. B.

g) Taverniers Reise, Th. I. S. 41. und 298. v. B.

h) Thevenots Reisebeschreibung, S. 11. v. B.

i) Guilliers Reise, Rotterdam 1726. S. 30. v. B.

k) Maillets Beschreibung von Aegypten, Th. II. S. 121. v. B.

l) Bosmanns Reise, S. 25. v. B.

gebirge der guten Hoffnung m) gegeben haben. Man wird gewahr werden, daß dieses Thier in allen diesen Ländern eben dasselbe sey, und daß es sich nur durch sehr geringe Ungleichheiten von unserm Büffel unterscheide.

3) Der Bubalus der Griechen und Lateiner ist so wenig der Büffel als der kleine Ochs des Belon, sondern dasjenige Thier, welches die Herren der Akademie unter dem Namen der Kuh aus der Barbarei beschrieben haben. Hier sind meine Beweise. Aristoteles n) stellet den Bubalus neben den Hirschen und Damhirschen, und keinesweges neben den Ochsen hin. An einem andern Orte o) führ-

m) Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. S. 25.

v. B.

n) Genus id fibrarum cervi, damae, bubali sanguini deest. Arist. Hist. anim. Lib. III. cap. VI.

v. B.

o) Bubalis etiam capreisque interdum cornua inutilia sunt: nam etsi contra nonnulla resistant et cornubus se defendant, tamen feroces pugnacesque belluas fugiunt. Idem de part. animal. Lib. III. cap. II.

v. B.

führet er den Bubalus mit den Rehen an, und sagt, daß er sich mit seinen Hörnern nicht gut vertheidige, und vor den grimmigen und kriegerischen Thieren fliehe. Wenn Plinius p) von den wilden Thieren Germaniens redet; so sagt er, daß der Pöbel aus Unwissenheit diesem Ochsen den Namen Bubalus gegeben, da doch der Bubalus ein afrikanisches Thier sey, welches gewissermassen einem Kalbe oder Hirsche gleiche. Der Bubalus ist also ein furchtsames Thier, dem die Hörner nicht nutzen, das kein anderes Hilfsmittel hat, um den grausamen Thieren zu entgehen, das folglich Geschwindigkeit besitzt, und der Gestalt nach der Kuh und dem Hirsch ähnlich ist. Alle diese Merkmale, von welchen keine dem Büffel zukommen, finden sich an dem Thiere vollkommen zusammen, dessen Figur Horaz Fontana dem Aldro-

vand

p) Germania gignit insignia boum ferorum genera, jubatos bisontes, excelentique vi et velocitate uros, quibus imperium vulgus bubalorum nomen imposuit; cum id gignat Africa in vituli potius cervice quadam similitudine. Plinii hist. nat. Lib. VIII. cap. XV.

vand q) schickte, und von welchem die Her-
ren der Akademie r) die Figur und Beschrei-
bung unter dem Namen der barbarischen Kuh
herausgegeben, und so wie ich gedacht ha-
ben, daß er der Bubalus der Alten s) wäre.
Der Zebu oder der kleine Ochs des Belon
hat keinen einzigen von den Kennzeichen des
Bubalus an sich, er ist von lezterem fast eben
so sehr verschieden, als ein Ochs von einer
Gazelle. Auch ist Belon der einzige von al-
len Naturkündigern, der seinen kleinen Och-
sen für den Bubalus der Alten angesehen
hat.

4) Dieser kleine Ochs des Belon ist nichts
anders, als ein Abfall in der Gattung des
Ochsen. Wir werden dieses leicht darthun,
wenn wir den Leser nur auf die Figur dieses

q) Diese Figur ist auf der 365. Seite in Aldro-
vands Buch de quadr. bisulcis gestochen.
v. B.

r) Memoires pour servir à l'histoire des Ani-
maux, Th. II. S. 24. u. f.
v. B.

s) Es ist wahrscheinlich, daß man dieses Thier
vielmehr für den Bubalus der Alten, als für
den kleinen afrikanischen Ochsen halten müsse,
den Belon beschreibt. Ebendaselbst S. 26.
v. B.

Thiers, die Belon, Prosper Alpin, Edwards geliefert, und auf die Beschreibung verweisen, die wir selbst davon gemacht haben. Wir haben es lebendig gesehen, sein Führer sagte uns, es käme aus Afrika, man hieße es Zebu, es wäre zahm, und man bediente sich desselben zum Reiten. Es ist in der That ein sehr fromines und auch sogar ein sehr liebkosendes Thier von einer angenehmen Bildung, wiewohl dick und ein wenig zu untersetzt. Indessen ist es einem Ochsen in allen Stücken so ähnlich, daß ich davon keine richtigere Vorstellung machen kann, als wenn ich sage, sähe man einen Stier von der schönsten Gestalt und von dem schönsten Haar durch ein Glas, welches die Gegenstände über die Hälfte kleiner vorstellet; so würde dieser verkleinerte Figur das Bild des Zebu seyn.

Man kann in der unten angeführten Anmerkung t) die Beschreibung sehen, welche ich

t) Dieser kleine Ochs gleichet Belons seinem vollkommen. Er hat ein runderes und völligeres Kreuz, als die gewöhnlichen Ochsen, er ist so fromm und vertraulich, daß er wie ein Hund leckt, und jedermann liebkoset. Es ist ein sehr artiges Thier, das eben so viel Verstand als Gelehrigkeit zu haben scheint. Ein Führer sagte uns, es käme aus Afrika, und wäre sieben Vierteljahr alt. Seine Farbe war weiß mit Gelb und ein wenig Roth unter-

ich von diesem Thier gemacht habe, wie ich es 1752 sahe. Sie stimmet sehr wohl mit der

termengt; die Füsse waren ganz weiß, das Haar auf dem Rückgrad war ungefähr einen Schuh breit schwärzlicht, und der Schwanz von ebenderselben Farbe. Mitten in diesem schwarzen Streif fand sich auf dem Kreuz ein kleiner weißer Streif, dessen Haare gesträubt und in die Höhe gerichtet waren. Es hatte keine Mähnen, und das Haar des Stirnzopfes war sehr klein; das Haar auf dem Leibe war außerordentlich kurz. Seine Länge belief sich auf fünf Fuß und sieben Zoll, in gerader Linie von dem Ende der Schnauze bis zum Anfang des Schwanzes; sein Umfang betrug fünf Fuß und einen Zoll hinter den Vorderbeinen, fünf Fuß und zehn Zoll mitten um den Leib, über den Nabel, und fünf Fuß und einen Zoll über den Hinterbeinen. Der Kopf hatte zwei Fuß und zehn Zoll vor den Hörnern, und die Schnauze einen Fuß drei Zoll hinter den Nasenlöchern im Umfange. Der Ritz des geschlossenen Rachens hielt nur eilf Zoll. Die Nasenlöcher waren zwei Zoll lang und einen Zoll breit; der Abstand von dem Ende der Schnauze bis an das Auge betrug zehn Zoll; die Augen waren nach der Krümmung des Kopfes sechs Zoll und in gerader Linie fünf Zoll von einander entfernet; das Auge war von einem Winkel bis zum andern dritthalb Zoll lang; der hintere Winkel des Auges war von der Oefnung des Ohrs vier Zoll weit entfernt; die Ohren saßen hinter und ein wenig neben den Hörnern, sie hatten von hinten sechs Zoll und zehn Linien in der Länge, neun Zoll und drei Linien an der Wurzel im Umfange; und vier Zoll und vier Li-

Figur und Beschreibung des Belon überein, die wir gleichfalls beibringen u) zu müssen geglaubt

nien an dem Untertheil nach der Krümmung in der Breite. Zwischen den beiden Hörnern war ein Abstand von vier Zoll und drei Linien; sie hatten einen Fuß und zwei Zoll in der Länge, sechs Zoll an ihrem Untertheil, und sechs Linien weit von ihrer Spitze nur anderthalb Zoll im Umfange; sie hatten die gewöhnliche Hornfarbe, und waren nach der Spitze zu schwärzlicht; die beiden Enden der Hörner standen einen Fuß und sieben Zoll weit von einander ab; der Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern betrug zwei Zoll und zwei Linien; die Länge des Kopfes von der Spitze der Schnauze bis an die Schulter belief sich zu zwei Fuß vier Zoll und sechs Linien. Die Wampe hieng mitten am Halse viertalb Zoll, und unter dem Brustbein nur einen Zoll und drei Linien weit herab. Der Hals hatte drei Fuß und neun Zoll im Umfange, und zwar eben vor dem Höcker oder Knorren, welcher zum Nachtheil des Halses, der dadurch verdeckt wurde, gerade über die Schultern, und einen Fuß und einen Zoll von den Hörnern entfernet war. Dieser Höcker bestand ganz und gar aus Fleisch, er hatte in gerader Linie einen Schuh in der Länge, sieben Zoll in senkrechter Höhe, und sechs Zoll in der Dicke; das Haar, welches den Obertheil dieses Höckers bedeckte, war schwärzlicht und anderthalb Zoll lang. Die Vorderbeine hatten von dem Ellbogen bis an das Fußgelenk vier Zoll und neun Linien in der Länge; der Ellbogen hielt einen Schuh und sechs Zoll im Umkreise; der Arm hatte eilf Zoll im Umfange; die Röhre hatte acht Zoll in der

Län-

glaubt haben, damit man beide gegen einander halten könne. Prosper Alpin x), der eine Länge, und an der dünnsten Stelle fünf Zoll und vier Linien im Umfange; das Horn am Fuße war zwei Zoll und vier Linien, und das Spat (ergot) einen Zoll lang. Das Hinterbein hatte einen Schuh und anderthalb Zoll in der Länge, und eilf Zoll und drei Linien in seinem kleinsten Umfange; die Kniekehle war vier Zoll und drei Linien breit; die Schienröhre hatte einen Fuß in der Länge, fünf Zoll und acht Linien an der dünnsten Stelle im Umfange, und dritthalb Zoll in der Breite. Die Länge des Schwanzes betrug zwei Fuß und drei Linien bis an das Ende der Wirbelknochen, und zwei Schuh und eilfthalb Zoll bis zu Ende der Haare, welche bis auf die Erde reichten, die längsten Haare des Schwanzes waren einen Fuß und drei Zoll lang; der Schwanz hatte an seinem dicken Ende acht Zoll im Umfange. Die Hodensäcke waren nach der Krümmung des Unterbauches anderthalb Schuh weit von dem Loch am Hintern entfernet; die Hoden waren noch nicht in die Säcke hinab geglitten, die doch schon auf dritthalb Zoll hervorhiengen; es fanden sich vier Warzen in eben der Lage als bei dem Stier; die Ruthe war von den Säcken bis an das Ende der Scheide einen Fuß lang.

v. B.

x) Es ist ein sehr schöner kleiner Ochs, untersetzt und dick, fett, glatt, von kleinem Wuchse, und wohl gebildet — — Er war schon alt, nicht so dick und groß als ein Hirsch, aber untersetzter und dicker als ein Reh, in allen

eine Nachricht und Figur von diesem Thier gegeben hat, saget, daß es in Aegypten angetroffen werde. Auch seine Beschreibung stimmet mit unserer und Belons seiner überein. Die einzigen Verschiedenheiten, die man bei allen dreien bemerken könnte, betreffen lediglich die

allen seinen Gliedmaßen so wohl gebauet und proporzionirt, daß es recht eine Lust war, ihn zu sehen. — — — Seine Füsse gleichen den Ochsenfüssen, er hat auch dicke und kurze Beine. sein Hals ist kurz und dick, und hat eine Art von kleiner Kehlhaut oder Wampe, die auf latenisch palearia heißt; er hat eben solchen Kopf als der Ochs, und auf demselben stehen seine Hörner über einem Knochen auf dem Scheitel des Kopfs; sie sind schwarz, haben viele Kerben, wie die Gazellenhörner, und sind gleich einem halben Monde gegen einander gebogen. — — Er hat eben solche Ohren wie eine Kuh; seine Schultern sind ein wenig erhaben, und mit vielem Haare bewachsen. Sein Schwanz hieng ihm bis zur Kniebeuge herunter, und war mit schwarzen Haaren versehen. Er war als ein Ochs gestaltet, aber nicht so hoch — — — Wir haben die Figur davon hier beigefüget. — — Belon setzet hinzu, daß dieser kleine Ochs aus dem Lande Azanamien (einer Provinz in Asien) nach Kairo gebracht worden wäre, und daß er sich auch in Afrika finde. Observ. de Belon auf der 118. und 119ten Blattseite.

v. B.

x) Prosp. Alpin. Hist. nat. Aegypt. S. 233.

v. B.

die Farben der Hörner und des Haars. Der Zebu des Belon war unter dem Bauche rothfahl, auf dem Rücken braun, und hatte schwarze Hörner. Der Zebu des Prosper Alpins war roth, mit kleinen Flecken gesprenkelt, und hatte Hörner von gewöhnlicher Farbe. Der unsrige war blaßfalb, auf dem Rücken beinahe schwarz, und hatte ebenfalls Hörner von gewöhnlicher Farbe, das ist, von eben der Farbe, von welcher die Hörner unserer Ochsen sind. Uibrigens sind die Figuren des Belon und Prosper Alpins darinnen fehlerhaft, daß der Knorre oder Höcker, den dieses Thier auf den Schultern trägt, nicht hinlänglich bezeichnet worden; das Gegentheil findet sich an der Figur, die Edwards y) neulich von einem Thier nach einem Riß gestochen hat, der ihm von dem Herrn Hans Sloane mitgetheilet worden war. Hier ist der Höcker zu groß, und außerdem ist die Figur auch darin unvollkommen, daß der Abriß derselben wahrscheinlicherweise nach einem sehr jungen Thiere, dessen Hörner noch nicht ganz ausgewachsen waren, verfertiget worden. Es kam aus Ostindien, sagt Edwards,

y) Nat. hist. of Birds, by George Edwards, T. 209.

wards, 100 man sich dieser kleinen Ochsen eben so bedienet, wie wir die Pferde gebrauchen. Aus allen diesen Bezeichnungen, imgleichen aus der Mannigfaltigkeit der Haare und dem sanftmüthigen Wesen dieses Thiers erhellet, daß es eine Raße von Höckerochsen sey, die ihren Ursprung in dem Stande des hausthierischen Lebens bekommen haben, wo man die kleinsten Individua der Gattung ausgesucht hat, um sie fortzupflanzen. Wir werden sehen, daß die zahmen Buckelochsen überhaupt so wie unsere Hausochsen kleiner als die wilden sind, und diese Bemerkungen werden durch die Zeugnisse der Reisebeschreiber bestätiget werden, die wir im Verfolg dieses Abschnittes anführen wollen.

5) Der Bonasus des Aristoteles und der Bisont der Lateiner sind einerlei Thier. Dieser Satz kann ohne eine kritische Untersuchung, mit deren umständlicher Ausführung ich meinen Leser z) verschonen will, nicht bewiesen

z) Anmerk. Man muß hier dasjenige, was Aristoteles von dem Bonasus berichtet, Hist. anim. Lib. IX. cap. XLV. mit dem, so er von demselben anderswo sagt, (Lib. de Mirabilibus) wie auch die einzelnen Stellen vergleichen (Hist. anim. Lib. II. cap. I. & XVI.) und sich die Mühe nehmen, Gesners Abhandlung hievon. Hist. quadrup. S. 131. u. f. zu lesen.

wiesen werden. Gesner, der ein eben so gelehrter Sprachkenner als guter Naturkundiger war, und so wie ich dachte, daß der Bonasus wohl der Bisont seyn möchte, hat sorgfältiger als irgend ein anderer die Nachrichten, die Aristoteles vom Bonasus giebt, untersucht sowohl als aus einander gesetzet, und zugleich viele Ausdrücke in Theodor Gazas Uibersetzung verbessert, der gleichwohl alle andere Naturforscher, ohne eine Untersuchung anzustellen, gefolget sind. Nachdem ich seine Kenntnisse genutzet, und alles dasjenige, was die vom Aristoteles gegebenen Nachrichten dunkles, widersprechendes und sogar fabelhaftes enthalten, an die Seite geschafft habe, ist es mir vorgekommen, daß alles, was dieselben sagen, auf folgendes hinauslaufe.

Der Bonasus ist ein wilder Ochs in Päonien, zum wenigsten eben so groß, als ein zahmer Stier, und von einerlei Bildung; sein Hals aber ist von den Schultern an bis über die Augen mit einem langen Haar bedeckt, das viel weicher als eine Pferdemähne ist. Er hat die Stimme eines Ochsen, ziemlich kurze herunterwärts um die Ohren gekrümmte Hörner, Beine, die eine Decke von langen Haaren haben, welche so weich

als Wölfe sind, und nach seiner Größe einen ziemlich kleinen Schwanz, wiewohl derselbe sonst dem Schwanze des Ochsen gleichet. Er hat wie der Stier die Gewohnheit an sich, daß er mit den Füssen den Staub in die Höhe wirft; sein Fell ist hart, und sein Fleisch zart und gut zu essen. Aus diesen Kennzeichen, die die einzigen sind, worauf man in den von dem Aristoteles gemeldeten Nachrichten bauen kann, siehet man schon, wie nahe der Bonasus dem Bisonten komme; alles ist in der That diesem Thier anpassend, wenn man nur die Bildung der Hörner ausnimmt. Allein, wie wir schon gesagt haben, die Figur der Hörner ist bei diesen Thieren sehr mannigfaltig, ohne daß sie deswegen aufhören, von einerlei Gattung zu seyn. Wir haben Hörner gesehen, die eben so gekrümmt und von einem afrikanischen Buckelochsen waren, und wir wollen sogleich beweisen, daß dieser Buckelochs nichts anders als der Bisont war. Wir sind auch vermögend, dasjenige, was wir gesagt haben, durch Vergleichung der Zeugnisse alter Schriftsteller zu bestätigen. Aristoteles giebt den Bonasus für einen päonischen Ochsen aus, und Pausanias a) sagt, wenn er von den Stieren in

a) Vid. Pausan. in Beoticis & Phocicis.

in Päonien redet, an zweien verschiedenen Stellen, daß diese Stiere Bisonten sind. Er sagt sogar ausdrücklich, daß die päonischen Stiere, welche er in den Schauspielen zu Rom gesehen hat, auf der Brust und um die Kinnbacken sehr lange Haare gehabt haben. Endlich haben Julius Cäsar, Plinius, Pausanias, Solin u. a. m. insgesamt an den Orten, wo sie von dem wilden Ochsen reden, den Auerochsen und Bisonten angeführet, und des wilden Ochsen überall nicht erwähnet. Man müßte daher den Fall annehmen, daß die Gattung des Bonasus in weniger als vier bis fünfhundert Jahren ausgestorben wäre, wenn man nicht zugeben wollte, daß die beiden Namen Bonasus und Bisont nur ein und ebendasselbe Thier anzeigen.

6) Die Bisonten in Amerika möchten wohl ihren Ursprung von den europäischen Bisonten haben. Wir haben in unserer Abhandlung von den Thieren beider festen Länder b) schon

b) Man sehe in des V. Bandes I. Th. der allg. Hist. der Nat. und der Naturg. vierf. Thiere in 8. Band 6. S. 26. f. 168. die Abschnitte von den Thieren des alten festen Landes, und von den Thieren, die beiden festen Ländern gemein sind. d. B.

schon den Grund zu dieser Meinung gelegt. Die Versuche, die der Herr de la Nux angestellt hat, haben uns Licht gegeben. Er hat uns berichtet, daß die Bisonten oder Buckelochsen in Indien und Afrika sich mit den europaischen Stieren und Kühen vermehren, und daß der Höcker, der von der ersten Geschlechtszeugung an abnimmt, und bei der zweiten oder dritten gar verschwindet, nur ein zufälliges Kennzeichen sey. Da die indianischen Bisonten mit unsern Ochsen von einerlei Art, und folglich von gleicher Abkunft sind, ist es nicht natürlich eben diese Abkunft auch auf den amerikanischen Bisonten zu erweitern? Nichts widerstreitet diesem angenommenen Satz, sondern alles scheinet sich vielmehr zu vereinigen, ihn zu beweisen. Die Bisonten sind glaublich ihrem Ursprunge nach zuerst in den kalten und gemäßigten Ländern gewesen, ihr Name ist aus der Sprache der Germanier genommen worden; die Alten haben gemeldet, daß sie sich in dem Theil Germaniens fänden, der an Scythien c) grenze;

c) Pauciſſima Scythia gignit animalia, inopia fructus, pauca contermina illi Germania, inſignia tamen boum ferorum genera, jubatos biſontes. Plin. Hiſt. nat. Lib. VIII. cap. XV.

grenze; man trift auch wirklich noch in der nördlichen Gegend Deutschlandes, in Polen und Schottland Bisonten an; sie haben also nach Amerika hinübertommen, oder auf eben die Art, wie die übrigen beiden festen Ländern gemeinen Thiere, dahin gelangen können; der einzige Unterschied, der zwischen den europäischen und amerikanischen Bisonten anzutreffen ist, bestehet darinnen, daß die letzteren kleiner sind. Allein aus eben dieser Verschiedenheit entspringet eine neue Vermuthung, daß sie zu einerlei Gattung gehören, denn wir haben gesehen, daß die zahmen und wilden Thiere, die von selbst nach Amerika übergegangen oder auch dahin gebracht sind, insgesamt ohne alle Ausnahme kleiner geworden. Sonst sind alle Merkmale, auch sogar der Höcker und die langen Haare an den Vordertheilen bei den amerikanischen und europäischen Bisonten schlechthin ebendieselben. Wir können uns daher nicht entziehen, dieselben nicht nur für Thiere von einerlei Gattung, sondern auch für Thiere von einerlei Rage anzusehen. d) 10)

7) Der

d) Wie ich im Begriff war, diesen Abschnitt dem Druck zu übergeben, so schickte der Herr Marquis von Montmirail mir einen übersetzten Auszug aus der Beschreibung einer Reise, die Herr Kalm nach Pensylvanien gethan hat.

In

7) Der Urus oder Auerochs ist kein anderer als unser gemeiner Stier in seinem natür-

In demselben findet sich folgende Stelle, welche alles vollkommen bestätiget, was ich zum voraus von dem amerikanischen Bisonten gedacht hatte. „ Viele angesehene Personen haben Kälber von den wilden Ochsen und „ Kühen aufgezogen, die in Karolina und andern Ländern, welche eben so weit als Pen„ sylvanien gegen Mittag liegen, gefunden „ werden. Diese jungen wilden Ochsen sind „ zahm geworden; gleichwohl behielten sie „ noch so viel von ihrer Wildheit übrig; „ daß sie durch alle Zäune brachen, die ihnen „ im Wege standen. Sie haben eine so grose Stärke in dem Kopf, daß sie das Pfahl„ werk ihres Zwingers umwarfen, hierauf „ davongiengen, und allerhand Verwüstungen „ in den besäeten Feldern anrichteten. Wenn „ sie den Weg gebahnet hatten, so folgte ihnen die ganze Heerde von zahmen Kühen „ nach. Sie paarten sich mit einander, und „ hieraus ist eine andere Art entstanden.“ Herrn Peter Kalms Lehrers zu Abo und Mitglieds der k. schwedischen Akademie der Wissenschaften Reise in Nordamerika. Göttingen 1757. Seite 350.

v. H.

Man sehe im 6. Band S. 30. des Herrn Forsters Anmerkung.

D.

10) Wir werden unten die Vermuthung sehen, daß die amerikanischen Bisonten vielleicht von dem ehemals mit Europa zusammenhangenden Amerika dahin gekommen, hier größer gewor-

türlichen und wilden Stande. Dieß läßt sich sofort beweisen, wenn man den Auerochsen sowohl nach seiner Figur als nach der ganzen Beschaffenheit seines Leibes mit dem Hausstier vergleicht, mit welchem er durchgängig übereinstimmet. Der Auerochs ist nur größer und stärker, so wie jedes Thier, das seine Freiheit hat, allemal diejenigen an Größe und Stärke übertreffen wird, die seit langer Zeit unter dem Joch der Sklaverei seufzen 11). Der Auerochs wird noch gegenwärtig in einigen nördlichen Provinzen angetroffen. Man hat zuweilen Auerkälber ihrer Mutter e) weggenom-

worden, und einerlei Thier mit dem europäischen Auerochsen und unserem gemeinen Rindvieh sey. Die alten Auerochsen haben auch etwas vom Höcker und Bisamgeruch. Auch gegen den Satz, daß die Thiere in Amerika immer kleiner sind, werden die Ausnahmen vorkommen.

D.

11) Hier finden doch Ausnahmen statt. Es kommt dabei auf das Land, dahin sie gebracht werden, auf Nahrung, Wartung und desgleichen an. Die zahmen Gänse in Pommern sind viel größer als die wilden von der Art, und es giebt sehr kleine wilde und sehr große gezähmte Ochsen.

D.

e) Vide Epist. ant. Schmebergenis ad Gesnerum. Hist. quad. pag. 141. & 142.

b. B.

genommen, und nachdem man jene aufgezogen, so haben sie sich mit den zahmen Stieren und Kühen vermehret. Man kann also nicht daran zweifeln, daß sie von gleicher Art sind.

8) Endlich unterscheidet sich der Bison blos durch zufällige Abänderungen von dem Auerochsen, und beide gehören mithin samt dem Hausochsen zu einerlei Gattung 12). Der Höcker, die Länge und Beschaffenheit des Haars, auch die Form der Hörner sind die einzigen Kennzeichen, wodurch man den Bisonten von dem Auerochsen unterscheiden kann. Wir haben aber gesehen, daß die Buckelochsen mit unsern Ochsen Junge zeugen 13); wir wissen überdies, daß die Länge und Beschaffenheit des Haars bei allen Thieren von der Natur des Klima abhängen, und wir haben bereits die Anmerkung gemacht, daß die Form der Hörner bei den Ochsen, Ziegen und Hammeln am unbeständigsten ist. Diese Verschiedenheiten sind

12) Im ersten Bande S. 373. sagt der Herr Verf. doch ausdrücklich: daß man die Art unserer Ochsen nicht mit der Art des Auerochsen und des Büffels verwechseln müsse. Buff. anim. Tom. I. p. 220.

D.

13) Dieses könnte doch auch aus Noth, und dann mit einer andern Art geschehen. So ist es noch nicht ausgemacht, daß der Wolf, der Hund und Fuchs einerlei Art Thiere ist, und doch zeugen sie fruchtbare Junge mit einander.

D.

sind daher zur Festsetzung zweier verschiedener Gattungen nicht hinreichend; und da unser europäischer Hausochs sich mit dem indianischen Buckelochsen vermehret, so ist es nicht zu bezweifeln, daß er um so viel mehr mit dem Bisonten oder dem europäischen Höckerochsen Junge zeugt. Es giebt unter den beinahe unzählichen Abarten, die von diesen Thieren unter den verschiedenen Himmelsstrichen gefunden werden, zwei Stammrassen, die beide von Alters her in dem Reiche der Natur vorhanden gewesen sind. Diese Rassen haben sich in dem Stande der Freiheit und Wildheit sowohl als der Hausthierschaft erhalten, und haben sich in alle Gegenden der Erde verbreitet, oder sind vielmehr von den Menschen dahin gebracht worden. Alle zahme Ochsen ohne Höcker kommen ursprünglich von dem Auerochsen her, und alle Buckelochsen sind von dem Bisonten entsprossen 14). Um nun von diesen Abarten einen richtigen Begriff zu geben, wollen wir kürzlich melden, wie und in welchem Zustande diese Thiere wirklich in den verschiedenen Theilen der Erde angetroffen werden.

14) Hiergegen werden wir gerechte Zweifel von Herrn Pallas sehen.

D.

Man lasse uns den Anfang mit dem nördlichen Europa machen. Die wenigen in Island f) vorhandenen Ochsen und Kühe haben keine Hörner, ob sie gleich nebst unsern Ochsen von einerlei Raße sind. Die Größe dieser Thiere richtet sich vielmehr nach dem Uiberfluß und der Beschaffenheit der Weiden als nach der Natur des Klima. Die Holländer g) haben oft magere Kühe aus Dännemark kommen lassen, die auf ihren Wiesen erstaunlich fett werden, und viel Milch geben: diese dänische Kühe sind größer als unsere. Die Ochsen und Kühe in der Ukraine, wo die Weiden vortreflich sind, werden für die größten in

f) Islandi domestica animalia habent vaccas sed multae sunt mutilae cornubus, Dithmar Bleskken. Island. Lugd. Bat. 1607. pag. 49.
v. B.

g) Gegen den Februarmonat bringet man eine sehr große Menge magerer Kühe aus Dännemark, welche die holländischen Bauern kaufen, um sie nach ihren Weiden zu jagen. Diese Kühe sind viel größer als diejenigen, die wir in Frankreich haben, jede derselben giebt auf den Tag gemeiniglich achtzehn bis zwanzig parisische Pinten Milch. Voyage historique de l'Europe. Paris 1693. Th. V. S. 77.
v. B.

in Europa h) gehalten, und sind auch mit unsern Ochsen von einerlei Raße 15). In

h) Die Weiden in der Ukraine sind so vortreflich, daß das dortige Rindvieh an Größe seines Gleichen in ganz Europa nicht hat. Man kann nicht mit der Hand mitten auf den Rücken eines Ochsen kommen, wenn man nicht von mehr als mittelmäßiger Größe ist. Relation de la grande Tartarie. Amsterd. 1737. S. 227.

v. B.

15) Das ungarische Rindvieh ist eine verschiedne Raße von dem sogenannten schweizerschen, und dem Rindvieh, welches fast durch ganz Deutschland das gewöhnlichste ist; es unterscheidet sich noch mehr von dem kurzbeinigten polnischen, dem es in der Farbe etwas ähnlich, aber nicht so sehr blaugrau ist. Es ist sehr hochbeinigt, und viel größer als das deutsche Rindvieh, ist fast ganz weiß oder grauweiß, und hat lange Hörner, die oft bei den verschnittenen drei Fuß lang sind. Wegen dieser langen Hörner konnten die ungarischen Ochsen, wie es mir schien, in der Thierhetze zu Wien sich nicht so gut gegen die Hunde vertheidigen, als die Raße unserer Stiere. Sie machen das gewöhnliche Schlachtvieh in Wien u. s. w. aus, und man braucht sie, wie bekannt, fast vor allen Arten der Lastwagen, sie müssen auch die Schiffe die Donau hinaufziehen; ich habe sie mit steifen Knien sehr geschickt zu Schemnitz auf den Wegen die Berge so herunterglitschen gesehen, daß sie nicht dabei fielen, sondern die Last etwas aufhielten. Man beschlägt ihnen zur Winterszeit in gebirgichten Gegenden die Hufe auch wohl mit Eisen.

D.

der Schweiz, wo die Gipfel der vornehmsten Gebirge mit einem so überflüßigen als blumenreichen Grün bedeckt sind, welches man einzig und allein zum Futter für das Vieh schonet, sind die Ochsen noch einmal so groß als in Frankreich, wo man diesen Thieren gemeiniglich das grobe Gras läßt, das die Pferde nicht haben fressen mögen. Schlechtes Heu und Blätter sind den Winter über der gewöhnliche Fraß unserer Ochsen, und im Frühling, da sie wieder zu Kräften kommen sollten, schließt man sie von den Wiesen aus. Sie leiden daher im Frühling noch mehr als im Winter; denn man giebt ihnen sodann fast nichts im Stalle, sondern jagt sie nach den Heerstraßen, nach den Brachfeldern, in die Gehölze, immer nach Gegenden, die entfernet sind, und wo der Boden wenig oder gar nichts hervorbringt, so, daß sie sich vielmehr müder gehen, als zu ihrer Nahrung gelangen. Endlich im Sommer läßt man sie in die Wiesen gehen; allein diese sind gemähet, und von der Sense noch wie versengt; und da um diese Zeit die gröste Dürre einfällt, und das Gras nicht wieder hervorkommen kann; so trift es sich, daß in dem ganzen Jahre keine einzige Zeit ist, in welcher sie ein reichliches und gehöriges Futter bekommen. Dies ist die einzige Ursache, warum

sie

sie schwach, elend, und von kleiner Statur sind; denn in Spanien und einigen Gegenden unserer Provinzen in Frankreich, wo sich immer grüne Weiden finden, die man den Ochsen allein läßt, sind sie viel größer und stärker.

In der Barbarei i) und den mehresten Provinzen von Afrika, wo es dürres Erdreich

i) In den Reichen Tunis und Algier sind die Ochsen und Kühe überhaupt nicht so groß und stark vom Leibe, als unsere (in England); die größten wiegen, wenn sie gut gemästet sind, selten über fünf bis sechshundert Pfund. Die Kühe haben nur sehr wenig Milch, und noch dazu den Fehler, daß sie sie verlieren, sobald sie ihr Kalb verloren haben. Shaws Reise Th. I. S. 313. — Boves domestici, quotquot in Africae montibus nascuntur, adeo sunt exigui, ut aliis collati, vituli biennes appareant, monticolae tamen illos aratro exercentes tum robustos tum laboris patientes afferunt. Leon. Afric. Africae descript Tom. II. pag. 753. — Die Kühe in Guinea sind trocken und mager. Sie geben so wenige und so magere Milch, daß ihrer 20 bis 30 kaum so viel geben, als zur Tafel des Generals erfordert wurde. Diese Kühe sind über alle Maßen klein und leicht, von (Gewichte) es muß eine der besten seyn, die, wenn sie vollkommen ausgewachsen ist, zweihundert und funfzig Pfund wieget, wiewohl sie nach dem Verhältniß ihrer Größe die Hälfte mehr wiegen sollte. Bosmanns Reise S. 236.

v. H.

reich und magere Weiden giebt, sind die Ochsen noch kleiner, die Kühe geben weit weniger Milch als die unsrigen; und die meisten verlieren ihre Milch, sobald ihnen das Kalb genommen wird. Eben so ist es in einigen Gegenden von Persien k), Niederäthiopien l), und der großen Tartarei m), da doch in eben

k) Die Einwohner in Karamanien (Karmann) nicht weit von dem persischen Meerbusen halten einige Ziegen und Kühe; ihr Hornvieh aber ist nicht größer, als die einjährigen Kälber und Stiere in Spanien, und hat Hörner, die nicht einen Fuß lang sind. Gesandschaftsreise des Silma Figuera. Paris 1667. S. 62.

Ein sardinischer Ochs, welcher ohne die Eingeweide und dem Kopf dreihundert funfzig Pfund (sardin. oder franz.) wiegt, ist eine Seltenheit, wie ein Riese; und wenn eine Kuh 200 Pfund schwer ist, so hält man sie für ein großes Stück. Eben so wenig Käse und Milch geben sie. Ein Piemonteser Ochs hält hingegen gegen funfzehn Zentner. Cetti Naturg. v. Sardinien I. S. 63. 71. —

D.

l) In der Provinz Guber in Aethiopien hält man sehr viel großes und kleines Vieh, allein die alten Kühe sind da nicht größer als die jungen. Marmols Beschreibuug von Afrika. Th. III. S. 66.

v. B.

m) In Krasnojarsk haben die Tartarn Hornvieh; eine russische Kuh aber giebt zwanzigmal mehr Milch, als eine Kuh in diesen Gegenden.

eben diesen Ländern nicht recht weit davon, nämlich in dem Lande der Kalmucken n). Oberäthiopien o) und Abyssinien p), die Ochsen eine erstaunliche Größe haben. In China giebt es sehr große Elephanten, Büffel, Ochsen und Schafe. Sonnerat Voy. aux Ind. orient. II. g. a. Diese Verschiedenheit ist also weit mehr dem Uiberfluß des Fraßes als der Witterung des Klimas zuzuschreiben. Gegen Norden, in gemäßigten Gegenden. Gmelins Reise nach Kamtschatka, nach der Uibersetzung des Herrn de l'Isle.

v. B.

n) Die Ochsen in den Provinzen, die die kalmuckischen Tartarn inne haben, sind noch größer als die ukrainischen, und die höchsten, die man bis itzt kennet. Relation de la grande Tartarie. S. 228.

v. B.

o) In Oberäthiopien sind die Kühe so groß als die Kameele, und haben kleine Hörner. Marmols Afrika Th. III. S. 157.

v. B.

p) Die Reichthümer der Abyssinier bestehen vorzüglich in Kühen. — — Die Hörner der Ochsen sind so groß, daß sie über zwanzig Pinten halten, die Abyssinier machen auch daraus ihre Krüge und Flaschen. P. Lobos Reise nach Abyssinien. Amsterdam 1728. Th. I. S. 57.

v. B.

Gegenden und heißen Ländern findet man durchgängig in sehr kleinen Entfernungen von einander, große und kleine Ochsen, je nachdem es viele oder wenige Weiden giebt, und die Grasung mehr oder weniger eingeschränkt ist.

Die Raße des Auerochsen oder des Ochsen ohne Höcker hält sich in den kalten und gemäßigten Erdgürteln auf, und hat sich nach den mittägigen Ländern nicht recht weit verbreitet; die Raße des Bisonten oder Buckelochsen hingegen erfüllet heutiges Tages alle südliche Provinzen. Auf dem ganzen festen Lande von Ostindien q), auf den Inseln der öst-

q) Die Ochsen, welche in Surate die Kutschen ziehen, sind weiß, von schönem Wuchse, und haben gerade so als gewisse Kameele zwei Höcker. Sie laufen und galopiren wie die Pferde, und wie sie mit schönen Decken behängt und sonst artig geputzt sind, so haben sie auch eine Menge Schellen am Halse. Daher kann man sie schon in der Ferne kommen hören, wenn sie laufen oder durch die Gassen galopiren. Ich kann sagen, dies ist ein lustiger und gar angenehmer Anblick. Man bedienet sich dergleichen Kutschen nicht nur in den Städten zu Spazierfahrten, sondern auch auf dem Lande und zu allen Reisen, die man vornehmen will. Reise des Pietro della Valle, Th. VI. S. 273. —

Das

östlichen r) und westlichen Meere in ganz Afrika s) von dem atlantischen Gebirge bis an

Das Fuhrwerk im Reich des großen Mogols ist eine Art von Kutschen mit zwei Rädern, die von Ochsen gezogen werden. Obgleich diese Thiere von Natur schwerfällig und langsam in ihrem Gange sind, so lernen sie doch dieses Fuhrwerk durch die Gewohnheit und lange Uibung so schnelle ziehen, daß sich nicht viele Thiere finden dürften, die es ihnen zuvorthun. Die meisten von diesen Thieren sind sehr groß, und haben zwischen den Schultern ein dickes Stück Fleisch, welches 6 Zoll hoch steht. Joh. Ovingtons Reise, Paris 1725. Th. I. S. 258. — Die Ochsen in Persien sind eben so wie unsere, ausgenommen gegen die Grenzen von Indien, wo sie einen Höcker oder Knorren auf dem Rücken haben. Man ißt im ganzen Lande wenig Ochsenfleisch. Man zieht den Ochsen blos zum Lasttragen oder zum Pflug auf, und beschlägt diejenigen, die man zum Lasttragen gebraucht, wegen der steinigten Gebirge, worüber sie steigen müssen. Chardins Reise Th. II. S. 28. — Die Ochsen in Bengalen haben eine Art von Buckel auf dem Rücken. Wir fanden sie so fett und wohlschmeckend, als die Ochsen in irgend einem andern Lande seyn mögen. Die größten und besten kosten nur zwei Reichsthaler. Reisen der ostindischen Kompagnie in Holland, Th. III. S. 270. — Die Ochsen in Guzurate sind wie unsere gestaltet, außer daß sie zwischen den Schultern einen großen Buckel haben. Mandelslos Reise Th. II. S. 234.

an das Vorgebirge der guten Hoffnung t) trift man, so zu reden, anders keine, als

Hö-

r) Die Insel Madagaskar ernähret eine unzählige Menge Ochsen, die von den europäischen sehr verschieden sind, indem sie alle einen gewissen Höcker von Fett, der wie eine Geschwulst aussieht, auf dem Rücken haben. Aus dieser Ursache haben einige Schriftsteller gesagt, daß sich auf dieser Insel Kameele aufhielten. Es giebt daselbst dreierlei Arten von Ochsen; nämlich solche, welche Hörner haben, andere, deren Hörner auf solche Art gekrümmt sind, daß die Spitzen an der Haut fest sitzen, und endlich solche, die keine Hörner haben, und auch nicht so aussehen, als wenn sie jemals welche bekommen könnten, indem mitten auf ihrer Stirn unter der Haut eine kleine knochichte Anhöhe ist. Dem ungeachtet stoßen letztere sich heftig mit den andern Stieren, und laufen ihnen mit dem Kopf an den Bauch. Sie laufen alle insgesamt als Hirsche, und haben höhere Beine als die europäischen Ochsen. Flacourts Reise S. 3. — Ihre Ochsen auf der Insel Johanna (Anjuan) neben der Küste von Mosambick unterscheiden sich dadurch von den unsrigen, daß sie zwischen dem Halse und Rücken ein Fleischgewächs haben. Dieses Stück Fleisch, so man der Zunge vorzieht, schmeckt eben so gut als das Mark. Reisebeschreibung von Johann Heinrich Grosse. London 1758. S. 42.

v. B.

s) Die Ochsen in Aguada Sanbras (Aguada de S. Blas) sind eben so groß als die spanischen, und haben Höcker. Man sahe einige darunter, die keine Hörner hatten, und auch

nie-

Höckerochsen an. Es gewinnet sogar das Ansehen, als wenn diese Raße, die in allen heißen Ländern die Oberhand behalten hat, viele Vorzüge vor der andern habe. Diese Buckelochsen haben, wie der Bisont, von dem sie abstammen, ein viel weicheres und glänzenderes Haar, als unsere Ochsen, welche gleich dem Auerochsen ein störrichtes und ziemlich dünnes Haar haben. Diese Buckelochsen sind auch schneller im Laufen und geschickter, die Dienste zu thun, die sonst die Pfer-

niemals damit versehen gewesen waren. Erstere Reise der Holländer nach Ostindien Th. I. S. 218. — Die Mauren haben an dem Ufer des Nigers zahlreiche Heerden. — — Die Ochsen waren größtentheils stärker vom Leibe und höher von Beinen, als die europäischen. Sie zeichneten sich besonders durch einen Fleischklumpen aus, der über dem Wiederriß zwischen den Schultern über einen Fuß hoch lag. Dieses Stück ist ein köstliches Essen. Adansons Reise nach dem Senegal, S. 57.
v. B.

c) Am Vorgebirge der guten Hoffnung giebt es dreierlei Art Ochsen, die alle groß und sehr schnell im Laufen sind. Einige haben einen Höcker auf dem Rücken, andere haben ein außerordentlich hängendes, und noch andere ein sehr erhabenes und schönes Gehörn, wie die Ochsen in England in der Gegend von London. Franz le Guat Reise, Th. II. S. 147.
v. B.

Pferde u) thun müssen. Sie sind auch nicht so dumm und plump als unsere Ochsen. Sie ha-

u) Gleichwie die Ochsen in Indien gar nichts Wildes an sich haben, so giebt es da auch viele Leute, die dieselben zu ihren Reisen gebrauchen, und darauf wie auf Pferden reiten. Ihr Gang ist gewöhnlich sanft. Man legt ihnen anstatt des Gebisses blos einen kleinen Strick an, der doppelt durch den Nasenknorpel durchgezogen wird, und wie ein dicker Strick, der mit den erwähnten Schnüren zusammengebunden ist, über den Kopf des Ochsen wie einen Zaum hinüber, welcher von dem Höcker gehalten wird, den das Thier vorne auf dem Rücken und vor unsern Ochsen voraus hat. Man legt dem Ochsen einen Sattel auf, wie einem Pferde, und wenn man ihn nur im geringsten antreibt, so gehet er sehr schnell. Es finden sich einige darunter, die eben so stark als gute Pferde laufen. Man gebraucht diese Thiere durchgängig in ganz Indien, und spannet keine andere als sie vor Karren, Kutschen und Wagen, sondern läßt dieselben von so viel Ochsen ziehen, als zur Ladung nöthig sind. Man spannet diese Thiere mit einem langen Joch vor, welches am Ende der Deichsel ist; dieses legt man den beiden Ochsen auf den Hals, und der Fuhrmann nimmt den Strick, an welchem die durch die Nasenlöcher gehenden Schnuren befestiget sind, in die Hand. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 151. — Dieser indianische Prinz saß selbst auf einem Wagen, den zwei Ochsen zogen, die einen sehr kurzen Hals und zwischen den beiden Schultern einen Buckel hatten; übrigens aber waren sie eben so geschwinde und geschickt als unsere Pferde. Olearius Reise, Th. I. S. 458. —

Die

haben mehr Verstand und Gelehrigkeit x), mehrere auf den Dienst des Menschen abzie-

Die beiden Ochsen, die vor meiner Kutsche waren, kosteten mir sehr nahe an die hundert Rupien, (ohne Zweifel silberne Rupien, wovon Tavernier zu seiner Zeit das Stück auf dreißig Sous oder anderthalb Livres schätzte.) Der Leser muß sich über diesen Preis nicht verwundern, denn es giebt unter diesen Ochsen solche, die so stark sind, daß sie sechzigtägige Reisen, und zwar täglich zwölf bis funfzehn Meilen (lieues) allezeit im Trabe thun. Wenn sie die Hälfte einer jeden Tagereise zurückgelegt haben, so giebt man einem jeden von ihnen zwei bis drei Klöße, so groß als unsere Semmelbrode, von Weizenmehl, das mit Butter und schwarzem Zucker durchgeknetet ist, und des Abends bekommen sie ihre gewöhnliche Malzeit von grob zerstoßenen und eine halbe Stunde im Wasser eingeweichten Ziererbsen. Taverniers Reise S. 36. — Es giebt unter diesen Ochsen einige, die es in einem starken Trabe wohl mit den Pferden aufnehmen möchten; die kleinsten sind die schnellsten. Die Heiden, vornämlich die Banianen und suratischen Kaufleute lassen ihr Fuhrwerk von diesen Ochsen ziehen. Es ist sonderbar, daß sie, ihrer Verehrung gegen diese Thiere ungeachtet, sich kein Gewissen daraus machen, dieselben auf die angezielte Art zu gebrauchen. Grosse Reisebeschreibung S. 253.

v. B.

x) In der Gegend von Kamandu in Persien giebt es große Ochsen, die ganz weiß sind, auf dem Kopf kleine Hörner ohne Spitzen, und auf dem Rücken einen Buckel, wie die

lende und ins Auge fallende Eigenschaften, von denen man Nutzen haben kann; sie werden daher auch in ihrem Lande mit größerer Sorgfalt behandelt, als wir auf unsere schönsten Pferde wenden. Die Hochachtung, welche die Indianer für diese Thiere haben, gehet so weit y), daß dieselben in einen Aber-

Kameele haben, wodurch sie so stark sind, daß sie mit aller Bequemlichkeit große und schwere Lasten, womit man sie beladet, tragen können. Wenn man ihnen den Saumsattel und dte Bürde auf den Rücken legt, so beugen nnd krümmen sie die Knie, wie das Kameel, und stehen, sobald sie belastet sind, wieder auf. So werden sie von den Einwohnern des Landes abgerichtet. Beschreibung von Indien, von Marco Paolo, Kap. XXII. Die europäischen Ackerleute stechen ihre Ochsen mit einem Stachel, um sie geschwinder zu machen; die bengalischen drehen ihnen blos den Schwanz um. Diese Thiere sind sehr gelehrig; sie werden darauf abgerichtet, daß sie sich niederlassen und wieder aufstehen, wenn sie sich ihre Ladung auflegen oder abnehmen lassen wollen. Lettres édifiantes IX. recueil, page 422.

d. B.

y) Um die Königin sind lauter vornehme Damen, und ihr zu Ehren beschmieret man zum Staat die Pflaster- und Dielenboden, die Wände und Wege, wo sie durchgehen muß, mit dem obbemeldeten Kuhmist. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht vergessen, im Vorbeigehen zu erzählen, welche große Ehre diese Völker jenen Kühen erweisen, so garstige, unflätti-

Aberglauben, das Ende einer blinden Ehrerbietung, ausgeartet ist. Sie haben den Ochsen als das nützlichste Thier für das ehrwürdigste gehalten, aus dem Gegenstande ihrer Verehrung haben sie einen Abgott, eine Art von wohlthätiger und mächtiger Gottheit, gemacht, denn man verlangt allemal, daß alles, was man verehret, groß sey, und viel Gutes und Böses thun könne.

Diese Buckelochsen sind in Hinsicht der Farben des Haars und der Figur der Hörner vielleicht noch mannigfaltiger als unsere. Die schönsten sind ganz weiß, wie die Ochsen in der Lombardei z). Es giebt darunter einige

ohne

flätige und mit Koth bedeckte Thiere sie auch immer seyn mögen. Man läßt sie nämlich in den Pallast des Königs und allenthalben, wo ihr Weg hinfällt, gerade zu gehen, ohne daß man es ihnen jemals wehret. Auf diese Art machen die größten Herren alle insgesamt, ja sogar der König, ihnen mit aller möglichen Höflichkeit und Ehrerbietung Platz, und halten es mit den Stieren und Ochsen eben so. Franz Pyrards Reise Th. I. S. 449.

v. B.

z) Alles Hornvieh in Italien ist grau oder weiß. Burnets Reise, Rotterdam 1687. Th. II. S. 12. — In Indien und vornämlich in Guzurate und Cambaya sind alle Ochsen durchgehends weiß, wie die mailändischen. Reisebeschreibung von Grosse S. 258.

v. B.

ohne Hörner, andere, welchen sie sehr hoch stehen, und noch andere, denen sie so niedrig gewachsen sind, daß sie beinahe hängen. Dem Anschein nach muß man jene erste Raße von Bisonten oder Buckelochsen in zwei Nebenraßen, eine sehr große und eine sehr kleine abtheilen. Diese letztere ist die Raße des Zebu; beide werden beinahe in eben denselben Erdstrichen a) angetroffen;

beide

a) Die Ochsen in Indien sind von verschiedener Größe; es giebt große, kleine und mittelmäßige: sie sind aber alle gemeiniglich im hohen Grad arbeitsam, und einige darunter legen auf den Tag an die funfzehn Meilen zurück. Von einer Gattung finden sich Ochsen, die eine Höhe von beinahe sechs Fuß haben, sie sind aber selten, und man hat von einer entgegengesezten Gattung, welche, die man Zwerge nennet, weil sie nicht einmal drei Fuß hoch sind: diese sowohl als jene haben einen Buckel auf dem Rücken, sie laufen sehr geschwinde, und werden vor kleinen Karren gebraucht. Man findet auch weiße Ochsen, die außerordentlich theuer sind. Ich habe zwei dergleichen gesehen, die einigen Holländern gehörten, und wovon das Stück ihnen zwe hundert Reichsthaler kostete. Sie waren wahrhaftig schön, gut und stark von Leibe, und der Wagen, vor welchem sie gespannet waren, schien schwer zu seyn. Wenn Leute von Stande schöne Ochsen haben; so sorgen sie gar sehr für ihre Erhaltung. Sie lassen ihnen die Spitzen der Hörner in einem Beschlage von Kupfer einfassen, man giebt ihnen Decken wie

den

beide sind gleich sanftmüthig und leicht zu regieren, beide haben ein feines Haar und einen Höcker auf dem Rücken. Dieser Höcker kommt nicht von der Bildung des Rückgrades oder der Schulterknochen her; er ist ein bloßer Auswuchs, eine Art von Sackgeschwulst, ein Stück zartes Fleisch, welches eben so gut zu essen ist als eine Ochsenzunge. Von gewissen Ochsen wiegen die Höcker an die vierzig bis funfzig Pfund b), bei andern sind sie viel kleiner c), einige von diesen Ochsen haben auch erstaunlich große Hörner. Wir haben in dem Kabinette des Königes ein solches Horn, das vierthalb Fuß

den Pferden, man striegelt sie alle Tage, ohne daß es ein einzigesmal unterlassen wird; und eben so richtig giebt man ihnen auch zur gehörigen Zeit ihr Futter. Thevenots Reisebeschreibung Th. III. S. 252.

v. B.

b) Zu Madagaskar giebt es Ochsen, deren Höcker dreißig, vierzig, funfzig bis sechzig Pfund wieget. D. V. Reise nach Madagaskar. Paris 1722. S. 245.

v. B.

c) Die Ochsen haben auf dem Rücken nahe am Halse einen großen spitzigen Höcker, der bei einigen größer als bei andern ist. Thevenots Reisebeschreibung Th. II. S. 223.

v. B.

lang ist, und sieben Zoll unten im Durchschnitt hat. Verschiedene Reisebeschreiber versichern, dergleichen Hörner gesehen zu haben, die inwendig so weit waren, daß sie funfzehn ja gar zwanzig Pinten flüßige Materie in sich fassen konnten. In ganz Afrika d) weiß man von der Gewohnheit der Verschneidung des großen Viehes überall nichts, und in Indien e) kehrt man sich daran wenig. Unterwirft man je die Stiere dieser Operazion, so schneidet man ihnen die Hoden nicht aus, sondern drücket sie mit Gewalt zusammen, und obgleich die Indianer zur Ziehung ihrer Fuhren und zur Pflügung ihres Ackerwerkes eine ziemlich große Menge von diesen Thieren halten; so ziehen sie von denselben

d) Auf der Küste von Guinea sieht man blos Stiere und Kühe, denn die Negers verstehen sich nicht darauf, die Stiere zu schneiden und Ochsen daraus zu machen. Bosmanns Reise S. 236.

v. B.

e) Wenn die Indianer die Stiere entmannen; so thun sie es nicht mit einem Schnitt. — — Sie beschaffen solches durch ein quetschendes Abbinden der Samengefäße, und hemmen dadurch den Zufluß des Nahrungssaftes, der in diese Theile geht. Reisebeschreibung von Grosse S. 253.

v. B.

selben doch bei weiten nicht so viele auf, als wir thun.

Da die Kühe in allen heißen Ländern wenig Milch geben, man in denselben kaum Käse und Butter kennet, und das Kalbfleisch da nicht so gut als in Europa ist; so ist man dorten nicht so sehr auf die Vermehrung des Hornviehes bedacht. Gleichwie überdies alle erwähnte Provinzen von Afrika und Asien lange nicht so bevölkert als Europa sind, so trift man auch daselbst eine große Menge wilder Ochsen an, von welchen man die Jungen fängt. Diese werden von selbst zahm, und thun ohne irgend einen Widerstand alle in der Haushaltung vorfallende Arbeiten, die sie verrichten können; sie werden so gehorsam, daß sie sich leichter als die Pferde regieren lassen, und wenn ihr Herr nur ein Wort spricht, so thun sie, was er haben will; man wartet ihrer, man liebkoset sie, man striegelt, man beschläget f) sie,

f) Weil es in der Provinz Asmer (in Indien) viele sehr steinigte Wege giebt, so beschlägt man die Ochsen, wenn sie eine lange Reise zu thun und durch diese Gegenden zu gehen haben. Man ziehet sie mittelst eines Stricks, der an zween von ihren Füssen gebunden ist, zur Erde nieder, und sobald sie da liegen, bin

und giebt ihnen reichliches und ausgesuchtes Futter. Diese auf solche Art auferzogene Thiere scheinen von einer andern Natur als unsere Ochsen zu seyn; diese kennen uns nur als ihre Tyrannen, der Stachel, der Prügel und der Mangel an Fraß machen sie dumm, störrig und schwach. Es liegt zu Tage, daß wir überhaupt nicht genug einsehen, daß wir zu unserm eigenen Besten diejenigen, die unter uns stehen, besser behandeln sollten. Menschen von niedrigerem Stande und die ungesittetsten Völker scheinen besser als die übrigen die Gesetze der Gleichheit und die Grenzen der natürlichen Ungleichheit zu empfinden. Der Knecht eines Pächters ist, so zu reden, seinem Herrn gleich. Die Pferde der Araber und die Ochsen der Hottentotten sind Hausgenossen, die liebreich behandelt werden,

binder man ihnen alle vier Füsse zusammen, und legt diese auf ein Gestell; daß man von zweien kreuzweis gelegten Stäben machet; zugleich nimmt man zwei kleine dünne und leichte Eisen, und legt sie auf jeden Fuß, jedes Eisen bedeckt nur die Hälfte des Fußes, und man schlägt es mit drei Nägeln auf, die über einen Zoll lang sind, und zur Seite in das Huf umgenietet werden, wie bei unsern Pferden geschiehet. Thevenots Reisebeschreibung Th. III. S. 150.

v. B.

den, Gesellschafter bei dem Tagewerk, Gehilfen bei der Arbeit, mit denen man Wohnung, Lager und Tisch theilet. Der Mensch erniedriget sich durch diese Gemeinschaft nicht so sehr, als sich das Thier erhebt, und menschliche Gesinnungen annimmt; es wird dadurch ergeben, empfindsam, klug; es thut da alles aus Liebe, was es hier blos aus Furcht thut, ja es thut auch weit mehr: denn da seine Natur durch die gelinde Erziehung und beständige Aufmerksamkeit erhöhet worden; so wird es solcher Dinge fähig, die etwas menschliches verrathen. Die Hottentotten g) zie-

g) Die Hottentotten haben Ochsen, die sie nicht ohne Nutzen in den Treffen gebrauchen; sie nennen dieselben Backeleien, von dem Worte Backelei, das in ihrer Sprache Krieg bedeutet. Jede Armee wird allezeit mit einem starken Trupp solcher Ochsen versehen; sie lassen sich leicht regieren, und ihr Anführer nimmt nur darauf Bedacht, daß er sie zu rechter Zeit laufen läßt. Sobald sie sich selber überlassen sind, so gehen sie mit Ungestüm auf die feindliche Armee los; sie stoße mit den Hörnern, schlagen hinten aus, reißen nieder, und die Eingeweide aus dem Bauche, und treten alles mit einem erschrecklichen Grimm mit Füssen. Dies geht so weit, daß, wenn man nicht ihren Anfall steuret, sie wüthend in die Glieder dringen, sie in Unordnung und Verwirrung bringen, und auf diese Weise ihren Herren den Weg zu einem leichten Siege bahnen. Die Art, wie diese Thiere abgerich-

ziehen Ochsen zum Kriege auf, und bedienen sich derselben fast eben so wie die Indianer der Elephanten. Sie richten diese Ochsen darauf ab, daß sie die Heerden hüten und bewachen h), dieselben führen, umlenken, zu=

gerichtet und unter Kriegszucht gebracht werden, macht unstreitig dem Genie und der Geschicklichkeit dieser Völker große Ehre. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. I. S. 160.

b. B.

h) Diese Backeleien sind ihnen außerdem noch sehr nützlich in der Hütung und Bewachung ihrer Heerden. Wenn diese auf der Weide sind, so holen die Backeleien, sobald ihnen ihr Führer das geringste Zeichen giebt, das verlaufene Vieh wieder herbei, und halten die Heerde zusammen. Sie laufen auch wüthend auf die Fremden los, sie thun daher sehr behilfliche Dienste wider die Buschklepper und Räuber, die die Heerden anfallen. Jeder Kraal (ein hottentottisches Dorf) hält zum wenigsten ein halbes Dutzend von solchen Backeleien, welche unter den Ochsen ausgesucher werden, die am muthigsten aussehen. Wenn einer von denselben stirbt, oder von dem Eigenthumsherrn geschlachtet wird, weil er Alters halber nicht mehr dienen kann, so sucht man unter der Heerde einen Ochsen zu seinem Nachfolger aus. Man läßt es hiebei auf die Wahl eines Greises aus dem Kraal ankommen, den man für den geschicktesten hält, denjenigen auszusuchen, der am leichtesten abgerichtet werden kann. Diesen Lehrlingsochsen gesellet man einem alten geübten zu, und bringet

get

zurückbringen, und wider Fremde sowohl als wider reißende Thiere vertheidigen. Sie lehrer. ihnen Freunde und Feinde zu unterscheiden, Zeichen zu verstehen, wenn ihnen zugerufen

get jenem entweder durch Schläge oder andere Mittel bei, sich nach diesem Kameraden zu richten. Die Nacht über bindet man sie mit den Hörnern zusammen, und macht sie auch sogar während eines Theils des Tages nicht von einander los, bis der junge Ochs vollkommen abgerichtet, das ist, bis er ein wachsamer Aufseher der Heerde geworden ist. Diese Wächter kennen alle Einwohner des Kraals, Männer, Weiber und Kinder, und bezeugen gegen alle diese Personen eben so viele Achtung, als ein Hund für alle diejenigen hat, die sich in seines Herrn Hause aufhalten. Jeder Einwohner des Kraals kann sich daher ganz sicher den Heerden nahen. Wenn ein Fremder aber, und besonders ein Europäer sich es einfallen ließe, sich eben diese Freiheit herauszunehmen, ohne einen Hottentotten bei sich zu haben, so würde er viel wagen. Diese Wächter, die gemeiniglich um die Heerde herum weiden, würden bald auf ihn zu galoppiren. Ist alsdenn der Fremde nicht so nahe, daß die Hirten sein Rufen hören können, hat er kein Feuergewehr bei sich, fehlt es ihm an guten Beinen, oder findet er keinen Baum, auf den er hinaufklettern kann, so kommt er ohne Rettung ums Leben; vergeblich würde er zu Stöcken oder Steinen seine Zuflucht nehmen, vor so unbedeutenden Waffen fürchtet sich kein Backeleier. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung.

v. B.

rufen wird, zu gehorsamen u. s. w. Man siehet hieraus, daß die dummsten Leute die besten Lehrer der Thiere sind. Warum kann doch der erleuchtetste Mensch, der andere Menschen überall nicht leiten kann, kaum sich selbst regieren?

Alle mittägige Theile von Afrika und Asien sind daher mit Buckelochsen oder Bisonten besetzt, unter welchen man in Ansehung der Größe, Farbe, Gestalt der Hörner u. s. w. große Verschiedenheiten wahrnimmt. Dahingegen sind in allen nördlichen Gegenden der erwähnten beiden Welttheile und in ganz Europa mit Inbegriff der angrenzenden Inseln, auch der azorischen, lauter Ochsen ohne Buckel i), die ihren Ursprung von dem Auerochsen haben. Gleichwie der Auerochs, der

un-

i) Die Ochsen auf der Insel Terserg sind die größten und schönsten von ganz Europa, und haben erstaunlich große Hörner. Sie sind so fromm und zahm, daß, wenn auch ihrer tausend beisammen wären, ein Ochs unfehlbar auf seinen Herrn zugehen würde, wenn derselbe käme, und ihn bei seinem Namen riefe; sie haben nämlich jeder einen besondern Namen, so wie unsere Hunde. Reisen der holländischen ostindischen Kompagnie, Th. I. S. 490. M. s. auch Mandelslos Reise, Th. I. S. 578.

ungeachtet seiner wilden Natur unser Ochs ist, unsere Ochsen an Größe und Stärke übertrift; so ist auch der Bisont oder der wilde Buckelochs stärker und viel größer, als der zahme Ochs in Indien, bisweilen ist er auch kleiner; dies kommt auf den Uiberfluß oder Mangel des Futters an. In Malabar k), Canara, Abyssinien und zu Madagaskar, wo die natürlichen Wiesen groß sind, und eine volle Weide geben, findet man blos Bisonten von erstaunlicher Größe. In Afrika und dem steinigten Arabien l), wo ein dürres Erd-

k) Auf den Gebirgen von Malabar und Canara finden sich wilde Ochsen, die in Ansehung der Größe den Elephanten nahe kommen, da hingegen die zahmen Ochsen in eben denselben Ländern so klein als mager sind, und nicht lange leben. Des P. Vinzenz Maria Reise, Kap. XII. nach der Uibersetzung des Herrn Marquis von Montmirail.

v. B.

l) Zu Mascara, einer Stadt im steinigten Arabien, habe ich eine andere Art Bergochsen gesehen, die ein glänzendes und hermelinweisses Haar hatten. Sie waren von Leibe so wohl gestaltet, daß sie Hirschen mehr als Ochsen ähnlich sahen; blos ihre Beine waren kürzer, jedoch dünne und behende zum Laufen. Sie hatten einen kürzeren Hals, im übrigen einen Kopf und Schwanz von gleicher aber feinerer Bildung als der gewöhnliche Ochs hat, und trugen schwarze, harte, dünne, ungefähr

Erdreich ist, findet man Zebus oder Bisonten von dem kleinsten Wuchse.

Amerika ist gegenwärtig überall mit Ochsen ohne Höcker besetzt, welche die Spanier und andere Europäer nach und nach dahin gebracht haben. Diese Ochsen haben sich vermehret, und sind blos in diesen neuen Gegenden kleiner geworden. In Südamerika war diese Art ganz unbekannt, in ganz Nordamerika aber bis Florida, Louisiana, und sogar bei Mexico, haben sich die Bisonten oder Buckelochsen in großer Menge gefunden. Diese Bisonten, die sich vormals in den Wäldern von Deutschland, von Schottland, und von andern Ländern unsers Nordens aufhielten, sind wahrscheinlich von dem einen festen Lande zu dem andern übergegangen. Sie haben, so wie alle übrige Thiere, in dieser neuen Welt von ihrer Größe etwas verloren

gefähr drei bis vier Handbreiten lange und mit Knoten versehene Hörner, die so ausgehen, als wenn sie schraubenförmig gedrehet oder gemacht waren. Des P. Vinzenz Maria Reise, Kap. XIX nach der Uibersetzung des Herrn Marquis von Montmirail.

loren 16), und einen mehr oder weniger warmen Pelz von Haaren erhalten, je nachdem sie sich in kalten oder gelinderen Gegenden niedergelassen haben. An der Hudsonsbai ist ihr Haar länger und dichter, und ihr Bart gleichfalls länger als in Mexico, und überhaupt ist dieses Haar weicher als die feinste Wolle m). Man muß beinahe glauben,

16) Das Elen, Rennthier u. a. sind in Amerika groß genug. Wenn der Auerochs nicht in dem nördlichsten Europa und Asien ist; und wenn der amerikanische Bison einerlei Ursprung mit ihm hat, so sind sie wahrscheinlich nicht am äußersten Norden von dem einen Welttheile in den andern übergegangen. P.

D.

m) Die wilden Ochsen in Louisiana sind statt des Haars, das unsere Ochsen in Frankreich haben, mit einer ganz krausen Wolle, die so fein als Seide ist, bedecket, und zwar im Winter noch mehr als im Sommer. Die Einwohner machen sehr großen Gebrauch davon. Sie tragen nach den Schultern zu einen ziemlich hohen Buckel, und haben sehr schöne Hörner, woraus die Jäger Pulverhörner machen, in welche sie ihr Schießpulver schütten. Zwischen ihren Hörnern und nach der Scheitel des Kopfes zu haben sie einen so dicken Büschel Wolle, daß die Kugel von einer dicht darauf gehaltenen Pistole nicht durch denselben dringen kann. Das Fleisch von diesen wilden Ochsen ist vortreflich, wie das von den Kühen und Kälbern; und der Saft sowohl als der

ben, daß diese Bisonten in der neuen Welt mit denen in der alten von einerlei Art sind, sie haben die hauptsächlichsten Merkmale insgesamt, nämlich den Höcker auf den Schultern, die langen Haare unter der Schnauze und an den Vordertheilen des Leibes, die kleinen Beine, den kurzen Schwanz, und wenn man sich die Mühe giebt, dasjenige, was Hernandes n), Fernandes o) und alle übrige historische Schriftsteller sowohl als Reisebeschreiber der neuen Welt p) von denselben gemeldet, mit demjenigen zu vergleichen, was

Geschmack ist köstlich. Dumonts Nachrichten von Louisiana, Paris 1753. S. 75.
v. B.

n) Hernand. Hist. Mex. S. 587.
v. B.

o) Fernand. Hist. nov. Hisp. S. 10.
v. B.

p) Thevets Merkwürdigkeiten von den französischen Ländern gegen den Südpol, S. 148. Dumonts Nachrichten von Louisiane, S. 74. Des P. Charlevoix Beschreibung von Neufrankreich, Th. III. S. 130. — Unterhaltende Briefe. Samml. XI. S. 318. und Samml. XXIII. S. 218. — Robert Lade Reisebeschreibung, Th. II. S. 315. Neuere Entdeckungen in Nordamerika, von dem Herrn de la Salle, Paris 1697. S. 194. u. f.
v. B.

was die alten und neuern Naturforscher q) von dem europäischen Bisonten geschrieben haben; so wird man überzeuget werden, daß die gedachten Thiere von keiner verschiedenen Gattung sind.

Es sind also der wilde und der zahme Ochs, der europäische und der asiatische, der afrikanische und amerikanische, der Bonasus, der Auerochs, der Bison und der Zebu alle insgesamt Thiere von einer einzigen und eben derselben Art, die nach der Verschiedenheit des Klima, des Futters und der Behandlung alle die Abänderungen erlitten, die wir eben aus einander gesetzet haben. Der Ochs als das nützlichste Thier ist am meisten verbreitet worden; denn man findet ihn, wenn wir Südamerika r) ausnehmen, aller Or-

q) Plin. Hist. nat. Lib. VIII — Gesner Hist. quadr. S. 128. — Aldrov. de quad. bis. S. 253. — Rzacinsky Hist. nat Polon. S. 214. u. d. f.

v. B.

r) Der Höckerochs oder der wilde Bison scheinet sich nie in Amerika außer in dem nördlichen Theil bis an Virginien, Florida, das Land der Illineser und Louisiane aufgehalten zu haben. Denn obgleich Hernandes denselben den merikanischen Stier genannt hat; so sieht man doch aus einer Stelle des Anton

von

ten. Seine Natur hat sich in den südlichen Ländern nach der Hitze, und in den nördlichen nach der Kälte gerichtet; er erscheint in allen Erdstrichen als ein alter Bewohner, zahm bei gesitteten Nazionen, wild in wüsten Gegenden oder bei ungesitteten Völkern; durch seine eigenen Kräfte hat er sich in dem Stande der Natur erhalten, und nie die Eigenschaften verloren, wodurch sie dem Menschen brauchbar werden.

Die jungen wilden Kälber, die man in Indien und Afrika ihren Müttern wegnimmt, wer-

von Solis, daß dieses Thier in Mexiko fremd war, und samt andern wilden Thieren, die aus Neuspanien kamen, in dem Thiergarten des Montezuma aufbehalten wurde. „ In „ dem zweiten Hofe sahe man in starken höl„ zernen Logen alle wilde Thiere, die Neu„ spanien hervorbringt; keines aber setzt einen „ so sehr in Verwunderung, als der sehr selt„ same mexikanische Stier, der von dem Ka„ meel den Höcker auf den Schultern, von „ dem Löwen die dürre und eingeschrumpfte „ Seite, einen buschichten Schwanz, einen „ Hals mit langen Haaren in der Gestalt ei„ ner Mähne, und von dem Stier die Hörner „ und das gespaltene Huf hatte — — — „ Den Spaniern schien diese Art von Amphi„ theater einem großen Fürsten anständig zu „ seyn.“ Anton von Solis Geschichte der Eroberung von Mexiko, Paris 1730. S. 519.

werden in gar kurzer Zeit eben so fromm, als diejenigen, die von zahmen Raßen gefallen sind. Auch diese Uibereinstimmung des Naturels beweiset die Gleichheit der Gattung. Das Sanftmüthige in dem Charakter der Thiere ist ein Zeichen von der physischen Biegsamkeit in der Gestalt ihres Körpers, denn unter allen Thierarten, bei welchen wir einen folgsamen Charakter angetroffen, und die wir zu Hausthieren gemacht haben, ist keine einzige zu finden, die nicht mehrere Abänderungen zeigte, als man bei denjenigen Thierarten wahrnehmen kann, die wegen ihres unbiegsamen Charakters wild geblieben sind.

Wird die Frage aufgeworfen, welche von diesen beiden Raßen, des Auerochsen und des Bisonten seine, die erste oder die Stammraße der Ochsen sey, so kann man meines Ermessens dieselbe auf die Art hinlänglich beantworten, daß man aus den von uns angegebenen Umständen blos die Schlüsse heraus zieht. Der Höcker oder Fleischgeschwulst ist, wie wir gesagt haben, nur ein zufälliges Kennzeichen, welcher vergeht und sich verliert, wenn beide Raßen sich mit einander vermischen. Der Auerochs oder der Ochs ohne Höcker ist also der ansehnlichste, und

macht die herrschende Raße aus. Fände das Gegentheil statt, so würde der Höcker nicht verschwinden, sondern sich vielmehr auf alle einzelne Thiere, die aus dieser Vermischung der beiden Raßen erzeugt werden, fortpflanzen und immerfort dauren. Außerdem ist dieser Höcker des Bisonten so wie des Kameels seiner nicht sowohl eine Frucht der Natur, als eine Folge von der vielen Arbeit und ein Zeichen der Sklaverei 17). Man hat seit undenklichen Zeiten fast in allen Ländern der Welt die Ochsen gezwungen, Lasten zu tragen. Die beständige und oft übermäßige Last hat ihren Rücken verunstaltet, und diese Verunstaltung hat sich danächst durch die nachfolgenden Geschlechter fortgepflanzet. Nur in denen Ländern, wo man die Ochsen nicht zum Lasttragen gebraucht, haben sie ihre natürliche Gestalt behalten. In ganz Afrika und in dem ganzen festen Morgenlande sind die

17) Es kommt dieser Höcker nicht blos vom Lasttragen, sondern von überflüßiger Nahrung und desgleichen. Die persischen Schafe haben ihn, und tragen keine Last; so haben ihn auch nur die alten männlichen Auerochsen. Den Kameelen ist er aber natürlich, selbst den wilden u. s. w. M. s. auch Essais philos. sur les moeurs de diverf. animaux, Paris 1783.

D.

die Ochsen buckelicht, weil sie von jeher auf ihren Schultern Lasten getragen haben; in Europa, wo man sie blos zum Ziehen gebraucht, haben sie diese Veränderung nicht erlitten, und kein einziger läßt uns eine solche Mißgestalt wahrnehmen. Die erste Ursache derselben liegt wahrscheinlicherweise in der Schwere und dem Druck der Lasten, und die andere in dem Uiberfluß des Futters; denn sie verschwindet, sobald das Thier mager ist und nicht gut gefüttert wird. Höckerochsen im Sklavenstande werden in die Wälder entlaufen, oder in dieselben ohne Aufsicht hineingejaget seyn, und werden daselbst eine wilde Nachkommenschaft mit einer gleichen Mißgestalt gezeuget haben, die anstatt zu vergehen, durch den überflüßigen Fraß in allen unangebaueten Ländern hat zunehmen müssen. Auf diese Art wird diese Nebenrace alle wüste Gegenden gegen Norden und Süden besetzet haben, und gleich allen übrigen Thieren, deren Natur die Kälte ertragen kann, in die neue Welt übergegangen seyn. Daß die Art des Bisonten und des Auerochsen eben dieselbe sey, läßt sich auch noch durch folgenden Umstand bestätigen und beweisen. Die Bisonten oder Buckelochsen in Nordamerika haben einen so starken Geruch, daß sie deswegen von den meisten Reisebeschreibern

Muskusochsen s) genennet worden sind, und daneben sehen wir aus dem Zeugnisse der Natur-

s) Funfzehn Meilen von dem dänischen Fluß trift man den Seewolfsstrom, der nebst jenem nahe an der Hudsonsbai liegt, an. In dieser Gegend findet man eine Art von Ochsen, die wir Muskusochsen nennen, weil sie so stark nach Muskus riechen, daß man in gewissen Jahreszeiten nicht im Stande ist, ihr Fleisch zu essen. Diese Thiere haben sehr schöne Wolle, die länger als den Schafen in der Barbarei ihre ist. Ich brachte 1708 etwas von dieser Wolle mit nach Frankreich, und ließ mir davon Strümpfe machen. Diese waren schöner als seidene. — — Obgleich diese Ochsen kleiner als unsere sind, so haben sie doch weit größere und längere Hörner; ihre Wurzeln stoßen oben auf dem Kopf zusammen, und hängen neben den Augen fast eben so weit herunter, als das Maul gehet, dann biegt das Ende sich wieder in die Höhe, und formirt einen halben Mond. Es giebt darunter so große, daß ich zwei gesehen habe, die von der Hirnschale abgesondert zusammen sechzig Pfund wogen. Sie haben sehr kurze Beine, so daß die Wolle immer, wenn sie gehen, auf der Erde schleppet. Hiedurch werden sie so unförmlich, daß man in einiger Entfernung kaum bemerken kann, nach welcher Seite der Kopf steht. P. Charlevoix in seiner Geschichte von Neufrankreich Th. III. S. 132. — Man sehe auch des Robert Lade Reisebeschreibung, Th. II. S. 315.

turforscher t), daß der Auerochs oder wilde Ochs in Preußen und Liefland eben solchen Muskgeruch wie der amerikanische Bison von sich giebt.

Von allen diesem Abschnitte vorgesetzten Namen, die sowohl bei den alten als neuen Naturforschern eben so viele verschiedene und besondere Gattungen ausmachten, bleiben uns also nur der Büffel und der Ochs übrig. Obschon diese Thiere sich einander ziemlich ähnlich sehen, so haben sie sich doch nie vermischen wollen, wenn sie auch zahm oftmals unter einem Dache oder auf ebendenselben Weiden waren, und Gelegenheit hatten, sich zu begatten, ja sogar von ihren Aufsehern dazu ermuntert wurden. Sie zeugen und paaren sich nicht mit einander *); ihre Naturen sind weiter von einander entfernet, als die Natur des Esels von der Natur des Pferdes; der eine scheint sogar eine natürliche

t) Vid. Ephem. Nat. Curios. decad. II. ann. 2. observ. VII.

*) Im Anhange wird man sehen, daß sie solches thun und Junge zeugen, obgleich sie eine verschiedene Gattung ausmachen.

Abneigung von dem andern zu haben; denn man versichert, daß die Kühe die jungen Büffel nicht säugen wollen, und daß hingegen die Büffelinnen sich nicht von den Kälbern saugen lassen. Der Büffel ist von einem härteren und unbiegsamern Naturel als der Ochs, er gehorchet mit mehrerer Schwierigkeit, er ist gewaltsamer, und hat ungestümere und häufigere Kollerschauer; alle seine Manieren sind grob und ungehobelt, er ist nächst dem Schweine das schmutzigste von allen Hausthieren, weil er sich nicht reinigen und striegeln lassen mag; seine Gestalt ist ungeschickt und niedrig, sein Blick ist scheudumm; er streckt den Hals auf eine unanständige Art aus, und trägt den Kopf schlecht, so, daß er sich beinahe allezeit zur Erde neigt; seine Stimme ist ein erschreckliches Brüllen aus einem weit stärkeren und tieferen Tone, als das Brüllen eines Ochsen. Er hat magere Gliedmaßen, einen kahlen Schwanz, eine finstere Mine, und eine Physionomie, die so schwarz ist als sein Haar und seine Haut. Hauptsächlich durch diese Farbe der Haut, welche man unter dem dünnen Haar leicht wahrnimmt, unterscheidet er sich äußerlich von dem Ochsen. Er hat einen dickern und kürzern Leib als der Ochs, höhere Beine, verhältnißmäßig einen weit kleinern Kopf,

nicht so runde, schwarze und zum Theil platt-gedrückte Hörner, und einen krausen Haarbüschel auf der Stirne. Er hat auch eine dickere und härtere Haut als der Ochs; sein schwarzes und hartes Fleisch ist nicht nur widerlich von Geschmack, sondern auch unangenehm von Geruch u). Die Milch von der Büffelin ist nicht so gut als von der Kuh, jene giebt indessen mehrere Milch x).

In

u) Wenn man von Rom nach Neapel reiset, so wird man unter Weges zuweilen mit Büffelfleisch und Krähen bewirthet, und man ist noch recht glücklich, wenn man dergleichen Essen nur haben kann. Das Fleisch vom Büffel ist schwarz, stinkend und hart, und außer armen Leuten und römischen Juden pflegen es wenige Leute zu essen. Nissons Reise Th. III. S. 34.

x) Wenn man nach Persien durch Armenien reiset, so ist Dreikirchen, drei Meilen von Irwan (Eriwan) der erste merkwürdige Ort, (wo die Karavanen still liegen). In dieser Gegend hält man eine große Menge von diesen Büffeln, die vor dem Pflug gebraucht werden. Von den Büffelinnen bekommt man viel Milch, wovon man Butter und Käse macht, und wozu man allerlei andere Milch gießet. Unter diesen Büffelinnen geben einige auf den Tag an die 22 Pinten. Tavernierś Reise B. I. Th. I. S. 41. — Die Büffelinnen gehen beinahe ein Jahr trächtig, und haben so viele

Milch,

In den heißen Ländern werden fast alle Käse von Büffelmilch gemacht; das Fleisch der jungen Büffel, die noch mit Milch unterhalten werden, ist deswegen nicht besser; die Haut allein ist mehr werth als alles andere von diesem Thier, von welchem die Zunge das einzige ist, das sich gut essen läßt. Die Haut ist fest, ziemlich leicht, und beinahe undurchdringlich. So wie nun diese Thiere überhaupt größer und stärker als die Ochsen sind, so gebraucht man sie auch mit Nutzen vor dem Pflug; man läßt sie Ladungen ziehen oder schleifen, aber nicht tragen; man leitet und hält sie vermittelst eines Ringes, den man ihnen durch die Nase steckt, im Zaum; zwei vor einem Wagen gespannte oder vielmehr angekettete Büffel ziehen eben so viel als vier starke Pferde. Da ihr Hals und Kopf von Natur niederwärts gehen, so wenden sie im Ziehen das ganze Gewicht ihres Kör-

Milch, daß einige von ihnen täglich gegen 22 Pinten geben. Es wird eine so große Menge Butter davon gemacht, daß wir in einigen der Dörfer, die wir an dem Ufer des Tigers antrafen, 20 bis 25 mit Butter beladene Barken erblickten, welche man längst dem persischen Meerbusen sowohl auf der Seite von Persien als von Arabien absetzt. Elenderselbe a. a. O.

v. B.

Körpers an, und diese Masse überwiegt des Pferdes oder Pflugochsen seine um ein Vieles.

Die Statur und Größe des Büffels dürften schon allein zu erkennen geben, daß er aus den heißesten Erdstrichen herstammet. Die größten und starkleibigsten vierfüßigen Thiere gehören alle in die heiße Zone der alten Welt, und dem Büffel muß der Ordnung nach in Hinsicht der Größe oder vielmehr der Masse und Dicke der Platz nach dem Elephanten, dem Nashorn und dem Flußpferd angewiesen werden. Der Kameelpardel und das Kameel sind höher, aber lange nicht so dick. Alle diese Thiere halten sich in den südlichen Gegenden von Afrika und Asien, ihren Stammörtern auf; indessen leben und vermehren sich die Büffel in Italien, Frankreich und andern gemäßigten Ländern. Diejenigen, welche wir in dem Thiergarten des Königes lebendig gesehen, haben zwei oder dreimal gekalbet; der weibliche Büffel wirft nur ein Junges, und geht ungefähr zwölf Monate trächtig. Auch dieser Umstand ist ein Beweis, daß diese Gattung sich von der Kuh unterscheidet, die ihr Kalb nur neun Monate trägt. Es hat nicht weniger den Anschein, daß diese Thiere in ihrem Vaterlande

frommer und nicht so wild sind, sondern je heißer das Klima ist, desto mehr natürliche Folgsamkeit besitzen. In Aegypten y) lassen sie sich besser als in Italien regieren, und in Indien z) noch besser als in Aegypten. Die Büffel in Italien haben auch mehr Haar als die in Aegypten, und diese wieder mehr als die indischen a) 18).

Ihr

y) In Aegypten finden sich viele Büffel. Das Fleisch davon ist sehr eßbar. Sie sind nicht so wild und grimmig als die europäischen. Ihre Milch wird sehr genutzet, und man macht davon auch vortrefliche Butter. Maillets Beschreibung von Aegypten S. 27.

v. B.

z) Die Büffel haben sowohl überhaupt als insbesondere in Absicht der Schultern eine ausserordentliche Höhe (in dem Reich Aunan in Tunkin). Nicht minder sind sie stark und große Arbeiter, so daß ein einziger im Stande ist, den Pflug zu ziehen, obgleich das Pflugeisen sehr tief in die Erde hineingehet. Auch ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, obschon das Ochsenfleisch in diesen Gegenden gemeiner und besser ist. Des P. de Rhodes Geschichte von Tunkin, Lion 1665. S. 51. u. d. folg.

v. B.

a) Der Büffel zu Malabar ist größer als der Ochs, iedoch beinahe eben so gestaltet. Er hat einen längern und platteren Kopf, grös-

sere

Ihr Pelzwerk ist nur schlecht, weil sie aus heißen Ländern herstammen, und daselbst die großen Thiere entweder gar kein oder doch nur

sere und fast ganz weiße Augen, platte und häufig zwei Fuß lange Hörner, dicke und kurze Beine; er sieht häßlich aus, hat fast gar kein Haar, geht langsam, und trägt sehr schwere Lasten. Man zieht davon ganze Heerden, wie von Kühen; sie geben Milch, woraus Käse und Butter gemacht wird; ihr Fleisch ist gut, obgleich nicht so wohlschmeckend, als das Rindfleisch. Der Büffel schwimmt gar gut, und setzet durch die größten Flüsse. Man siehet zahme; es giebt aber auch wilde, die überaus gefährlich sind, weil sie einen Menschen mit einem einzigen Kopfstoß zerreißen oder zerquetschen. Man hat sich vor ihnen in den Wäldern nicht so sehr als an jedem andern Orte zu fürchten, indem ihre Hörner öfters in den Zweigen stecken bleiben, und sie dadurch denjenigen, die von ihnen verfolget werden, Zeit geben zu fliehen. Das Leder dieser Thiere wird zu unzähligen Dingen gebraucht, und man macht sogar Krüge daraus, worin man Wasser und andere flüßige Sachen aufbehält. Auf der Küste von Malabar sind die Büffel fast alle wild, und es ist den Fremden nicht verboten, dieselben zu jagen und zu essen. Dellons Reise S. 110. und 111.

v. B.

18) Ich habe auch in Ungarn Büffel vor dem Wagen gesehen, an welchen die schwarze Haut im Herbste fast ganz nackt war.

D.

nur sehr wenig Haar haben. Es giebt in den Gegenden von Afrika und Indien, in welchen Flüsse und große Wiesen sind, eine große Menge wilder Büffel. Diese gehen heerdenweise b), und richten auf den gebaueten Feldern große Verheerungen an. Allein sie fallen nie den Menschen an, oder laufen auf jemanden los, es wäre denn, daß man sie verwundet hätte. Alsdenn sind sie sehr gefährlich c), denn sie gehen gerade auf ihren Feind los, stoßen ihn übern Haufen,

b) Auf den Feldern der philippinischen Inseln siehet man wilde Büffel, die den chinesischen gleichen, in einer so großen Menge, daß ein guter Jäger zu Pferde ihrer zehn bis zwanzig in einem Tage mit der Lanze erlegen könnte. Die Spanier tödten sie um der Haut, und die Indianer um des Fleisches willen, das sie essen. Gemelli Carreri Reisebeschreibung, Th. V. S. 162.

v. B.

c) Die Neger berichteten uns, daß die Büffel, wenn man nach ihnen schießt, und sie nicht tödtlich verwundet, wüthend auf den Menschen losgehen, ihn niederreißen, und mit den Füssen zu Tode treten. — — Die Neger spüren die Gegenden auf, wo die Büffel des Abends zusammenkommen, und steigen auf einen hohen Baum, von dem sie auf dieselben hinunterschießen, und nicht eher wieder herabsteigen, als bis sie sehen, daß die Thiere todt sind. Bosmanns Reise S. 437. und 438.

v. B.

sen, treten ihn mit Füssen, und nehmen ihm so das Leben; sie scheuen sich indessen sehr vor dem Anblick des Feuers d), und können die rothe Farbe nicht leiden. Aldrovand,

d) Die Büffel am Vorgebirge der guten Hoffnung sind größer als die, welche man in Europa hat. Jene sind nicht schwarz wie diese sind, sondern dunkelroth: auf der Stirne ragt ein Busch von krausen und struppigten Haaren hervor; ihr ganzer Leib ist ungemein schicklich, sie strecken den Kopf gar weit voraus, ihre Hörner sind sehr kurz, und hängen zu beiden Seiten des Halses herunter, die Spitzen derselben sind einwärts gekrümmt, und stoßen beinahe zusammen. Sie haben eine so harte und feste Haut, daß es schwer fällt, sie ohne ein gutes Feuergewehr zu erlegen, und ihr Fleisch ist weder so fett noch so zart als das gewöhnliche Rindfleisch. Der Büffel am Cap geräth in Wuth, wenn er ein rothes Kleid sieht, oder einen Flintenschuß in der Nähe höret. In diesen Fällen erhebt er ein greuliches Gebrüll, stampfet mit dem Fuß, wühlet die Erde auf, und indem er wüthend auf denjenigen zuläuft, der geschossen hat, oder röth gekleidet geht, so bricht er sich durch alles durch, um an ihn zu kommen; weder Feuer noch Wasser hält ihn auf; blos eine Mauer oder ein ähnlicher Widerstand kann ihn zurückhalten. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. Kap. XI. S. 25.

Dieses kann doch eine andere Art seyn.

D.

vand, Kolbe und verschiedene andere Naturforscher und Reisebeschreiber versichern, daß in den Ländern, wo es Büffel giebt, sich niemand untersteht, sich roth zu kleiden. Ich weiß nicht, ob die Büffel insgesamt solchen Abscheu vor dem Feuer und der rothen Farbe haben, indem unter unsern Ochsen sich nur einige finden, die sich vor dem Rothen scheuen, und wenn sie es sehen, wild werden. Der Büffel findet, so wie alle übrige große Thiere in den südlichen Gegenden, ein großes Vergnügen daran, sich im Kothe zu wälzen, und sogar im Wasser ein wenig zu bleiben. Er schwimmt sehr gut, und setzt dreist durch die reißendsten Ströme, weil er höhere Beine als der Ochs hat, so läuft er auch schneller auf dem Lande. Die Neger in Guinea und die Indianer in Malabar, wo wilde Büffel in großer Menge sind, machen sich oft mit ihrer Jagd etwas zu schaffen. Sie verfolgen aber dieselben nicht, und wenn sie sie angreifen, so gehen sie nicht offenbar auf sie los, sondern klettern auf Bäume, oder verbergen sich an den dicken Stellen eines Waldes, wohin sie wegen ihres dicken Körpers und ihrer hinderlichen Hörner nicht kommen können, und lauren ihnen auf. Diese Völker finden an dem Büffelfleisch Geschmack, und lösen viel aus ihren Häuten und

Hör-

Hörnern, welche härter und beſſer als Ochſenhörner ſind. Das Thier, welches man in Congo Empakaſſa oder Pakaſſa nennet, iſt nach meinem Bedünken der Büffel, wiewohl es von den Reiſenden ſehr ſchlecht beſchrieben worden, ſo wie dasjenige Thier eben dieſes Landes, deſſen ſie unter dem Namen Empabunga oder Impalunka erwähnet haben, wohl der Bubal ſeyn könnte, von welchem ſowohl als von den Gazellen wir in einem der folgenden Bände die Geſchichte vortragen werden.

LXXIII.

Der Zebu.

Buff. A. H. d. Nat. VI. I. Tab. 42.

Ich habe dieses kleinen Ochsen bereits in dem Abschnitte vom Büffel erwähnet; da aber danächst, und nachdem dieser die Presse verlassen hat, in dem Thiergarten des Königs einer angekommen ist; so sind wir im Stande, davon mit noch mehrerer Gewißheit zu reden, und hier dessen Figur, die nach dem Leben gezeichnet ist, zu liefern. Ich habe auch bei Anstellung neuerer Untersuchungen bemerket, daß dieser kleine Ochs, dem ich den Namen Zebu gegeben, wahrscheinlich

eben

eben das Thier ist, welches in Numidien und einigen andern nördlichen Provinzen von Afrika, wo es sehr gemein ist, Lant a) oder Dant b) heißet, und daß endlich eben dieser

a) Lant bovem similitudine refert, minor tamen cruribus et cornubus elegantius; colorem album gerit, unguibus nigerrimus; tantaeque velocitatis, ut a reliquis animalibus praeterquam ab equo barbarico superari nequeat. Facilius aestate capitur, quod arenae aestu cursus velocitate ungues dimoveantur, quo dolore affectus cursum remittit &c. Leonis Afric. Africae descriptio, Vol. II. pag. 75.

v. B.

b) Der Dante, welchen die Afrikaner Lampt nennen, ist als ein kleiner Ochs gestaltet, hat aber kurze Beine. — — Er hat schwarze rund gekrümmte und gut gebildete Hörner. Sein Haar ist weißlicht, und die Klauen an den Füssen sind sehr schwarz und gespalten. Uibrigens ist er so hurtig, daß kein Thier, wenn nicht etwa ein barbarisches Pferd, denselben einholen kann. Im Sommer fängt man diese Thiere leichter, weil sie ihre Klauen durch das viele Laufen auf dem heißen Sande abnutzen, und der Schmerz sie alsdenn zwingt, mitten im Lauf auf einmal stille zu stehen, so wie solches auch den Hirschen und Dannhirschen in diesen Wüsten begegnet. In den Einöden von Numidien und Libyen, besonders in dem Lande der Morabiten, giebt es viele Danten. Man macht von ihren Häuten

schöne

Name Dant, der lediglich dem Thiere, von welchem hier die Rede ist, zukommen sollte, aus Afrika nach Amerika gebracht, und einem andern Thiere beigelegt worden, welches diesem blos in Ansehung der Größe des Körpers gleichet, und von einer ganz andern Gattung ist. Dieser amerikanische Dant ist der Tapir oder der Maipuri, dessen Geschichte wir im folgenden Bande erzählen wollen, damit man ihn nicht mit dem afrikanischen Dant, welcher unser Zebu ist, verwechsele.

schöne runde Schilder oder Rundatschen, von welchen die besten die Pfeilenschüsse aushalten. Daher sind diese Häute sehr theuer; man macht sie mit saurer Milch weiß. Das Fleisch dieser Thier ist sehr gut, und die Mohren salzen ganze Fässer voll ein; es schmeckt wie Ochsenfleisch, außer daß es ein wenig süsser ist. Marmols Afrika Th. I. S. 52.

An=

Anhang zum Zebu.

Der Graf von Buffon sagt im Supplementsbande: der Zebu scheint ein Bison im Kleinen zu seyn, dessen Raße wie die von dem Ochsen sehr große Abänderungen, besonders in Ansehung der Größe gelitten hat. Obgleich der Zebu aus sehr heißen Ländern herstammet, so kann er doch in unsern gemäßigten Gegenden leben und sich fortpflanzen. Ich habe, sagt Colinson, eine Menge dieser Thiere in den Parks des Herzogs von Richemont, Herzogs v. Portland, und andern Parks gesehen; sie vermehrten sich daselbst, und zeugten alle Jahre Kälber, welches die nettsten Thiere von der Welt waren. Die alten kamen aus China und Ostindien.

Der Höcker, den sie auf den Schultern tragen, ist bei dem männlichen nochmal so groß, als bei dem weiblichen Thiere, welches dem Leibe nach auch kleiner als jenes ist. Der kleine Zebu saugt seine Mutter, wie andere Kälber die Kuh saugen, aber die Milch der Zebuskuh vertrocknet bald in unserm Klima, und man fährt fort, sie mit anderer Milch zu ernähren. Man schlachtete eines von diesen Thieren bei dem Herzog v. Richemont, fand ihr Fleisch aber nicht so gut, als das von unserm Ochsen 1).

Auch unter der Raße des Rindviehs ohne Höcker finden sich sehr kleine Stücke, welche wie der Zebu eine besondere Raße ausmachen können. Gemelli Careri sah auf dem Striche von Ispahan nach Schiras zwei kleine Kühe, welche der Bassa der Provinz dem Könige schickte, und welche nicht viel größer als Kälber waren. Diese kleinen Kühe waren, obgleich sie blos Stroh zu ihrer Nahrung hatten, dem ungeachtet sehr fett 2), und

1) Aus einem Auszuge eines Briefes des Herrn Colinson an den Herrn von Buffon, Lond. d. 30sten Dez. 1764.

2) Voyage de Gemelli Careri, tom. II. p. 338.

und es scheint mir, als wenn überhaupt die Zebus oder kleinen Bisons, wie unser Rindvieh von kleinem Wuchse, einen viel fleischigtern und fettern Leib haben, als die Bisons und Ochsen von gewöhnlichem Wuchse 3).

3) Buff. anim. tom. 8. Suppl. p. 98. 99.

D.

LXXIV.

Die tatarische Kuh 1).

Pall. nord. Beitr. I. Tab. I.

Wir werden unten sehen, daß des Herrn Pallas tangutische Büffel mit dem Pferdeschweif 2) oder die tatarische Kuh des Hrn. Graf

1) Vacca villosa, Bruin Reizen over Moscovie door Pers. en Ind. p. 120. t. 120.
Vacca grunniens, villosa, cauda equina. J. G. Gmelin Nov. Comment. Petropol. V. p. 339. tab. 7.
An other species of Oxen, called bubuls by the Tartars. Bell. trav. I. p. 212.

Bos

Büff. N. d. Vierf. T. IXT.

Graf von Buffon 3) unter dem Ochsengeschlecht dem Büffel am nächsten komme, und deß-

Bos cauda equina. Le Boeuf a queue de Cheval. Briſſon ed. 8. tom. I. p. 57. n. 11.

Bos (grunniens) cornubus teretibus extrorſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. Linné Syſtem. nat. ed. XII tom. I. p. 99. n. 4.

La Vache de Tartarie. Buffon hiſt. nat. XV. p. 136. edit. 12. tom. 7. p. 359. Tom. VIII. Suppl. p. 92.

Die tatariſche Kuh. Allg. H. d. Nat. VIII. 1. p. 93. 2.

The grunting Bull. Pennant Synopſ. quadr. p. 5.

Der aſiat. Brummochſe. Müller Naturſ. I. p. 441.

Bos (grunniens) cornubus teretibus introrſum curvatis, vellere propendente, cauda undique jubata. Erxleben Manual. p. 237. n. 4.

Sarluk. Forſter Buff. in 8. B. 6. S. 194. n. 205.

Bos grunniens. aſiat. Brummochſe. Graum. introd. p. 44. n. 4.

Bos grunniens. Severini Tent. Zool. hungar. p. 36. D.

Bos grunniens. Borowsky I. 4. p. 43. n. 6.

Bos grunniens. Fabricii Faun. groenl. p. 28. n. 17. Grönl. Umimak.

Der Sarluk. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 88. 7.

Bos grunniens. Brummochs. Gatterer I. p. 135. n. 76.

desfalls wollen wir hier die Beschreibung, welche der Herr Graf von Buffon in dem 7ten Theile davon giebt, hersetzen.

Die tatarische Kuh hat der Herr Gmelin 4) in den neuen Kommentarien der Akademie zu Petersburg beschrieben, welche bei dem ersten Anblick eine ganz andere Art als alle diejenigen zu seyn scheint, von welchen wir im Abschnitte von den Büffeln geredet haben.

„ Diese Kuh, sagt er, welche ich lebendig ge=

Bos grunniens. Ziegenochse. Blumenb. Nat. Gesch. ed. 2. p. 120. n. 4. Witsen Nord en Ost Tartarye, Vol. I. p. 66. Ausg. 2.
Pallas nordische Beiträge, Th. I. Tab. I. Tangutische Büffel mit dem Pferdeschweif.
Rubriquis. Purch. Pilgr. III. p. 23.
Marco Polo Reis. Purch. III. 79.
Philos. Transact. Vol. 68. Stewarts account of the Kingdom of Tibet.

D.

2) Pallas nordische Beiträge I. a. a. O.

D.

3) Buffon animaux. ed. in 12. tom. VII. p. 359. Vache de Tartarie.

D.

4) Vacca grunniens villosa cauda equina. Gmelin Novi Commentarii Petropol. Tom. V. 1760. fig. VII.

D.

gesehen, und in Sibirien habe malen lassen, kam aus der Kalmuckei, sie war zwei und eine halbe russ. Elle lang. Von diesem Maß kann man von den übrigen Ausmessungen, deren Verhältniß der Zeichner sehr gut getroffen hat, urtheilen. Der Leib gleicht dem von einer gemeinen Kuh; die Hörner sind einwärts gebogen. Das Haar auf dem Leibe und Kopf ist schwarz, ausgenommen an der Stirne und auf dem Rückgrade, woselbst es weiß ist; der Hals hat eine Mähne, und der ganze Leib ist wie beim Bock mit langen Haaren besetzt, welche bis auf die Knie herunterhangen, und desfalls die Füsse sehr kurz lassen. Der Rücken hebt sich als ein Höcker; der Schwanz gleicht dem Pferdeschweif, und ist stark mit weißen Haaren versehen. Die Vorderfüsse sind schwarz, die Hinterfüsse weiß, und alle sind den Ochsenfüssen gleich. An den Stralen der Hinterfüsse giebt es zwei Büschel langer Haare, eins nach vorne das andere nach hinten, an den Stralen der Vorderfüsse ist nur hinterwärts ein Büschel. Der Koth ist etwas fester als von den Kühen; wenn das Thier harnen will, so zieht es seinen Leib nach hinten hinaus. Es brüllet nicht wie ein Ochs, sondern grunzet wie ein Schwein. Es ist wild und sogar grausam, denn außer dem

Men=

Menschen, der es futtert, stößt es alle diejenigen mit dem Kopfe, die ihm nahe kommen. Es leidet nur ungerne die gemeinen Kühe um sich, und wenn es eine derselben siehet, so grunzet es, welches es unter allen Umständen sonsten nur selten thut. Der Herr Gmelin setzet dieser Beschreibung hinzu, man könne leicht sehen, daß dies ebendasselbe Thier sey, dessen Rubriquis in seiner Reise nach der Tatarei erwähnet, und daß es zwei Arten derselben bei den Kalmucken gebe; die erste, Sarluk genannt, sey diejenige, die er eben beschrieben habe; die zweite, Chainik genannt, welche von der andern durch die Größe des Kopfs und der Hörner, und auch darin unterschieden sey, daß der Schwanz, welcher an seinem Ursprunge dem Pferdeschwanz gleich kommt, sich darauf als ein Kuhschwanz endigte; daß aber alle beide einerlei Naturel hätten.''

In dieser ganzen Beschreibung ist nur ein einziges Kennzeichen, welches anzeigen könnte, daß diese kalmuckischen Kühe eine besondere Art ausmachten, nämlich das Grunzen anstatt des Brüllens; denn in allen übrigen Stücken sind diese Kühe den Bisonten so sehr ähnlich, daß ich nicht zweifle, daß sie nicht von derselben Art oder vielmehr von derselben

ben Raße sind 5). Uibrigens, obgleich der Verfasser sagt, daß diese Kühe nicht brüllen, sondern grunzen, so gesteht er doch, daß sie nur selten grunzen, und dies war vielleicht eine besondere Eigenschaft des einzelnen Thiers, welches er gesehen hat; denn Rubriquis und die andern, welche er anführet, sagen nichts von diesem Grunzen. Vielleicht haben die Bisonten, wenn sie böse gemacht sind, aus Zorn eine Art von Grunzen. Selbst unsere Stiere haben, besonders zur Brunstzeit, eine unterbrochene grobe Stimme, welches vielmehr einem Grunzen als Brüllen ähnlich ist. Ich bin daher überzeugt, daß diese grunzende Kuh (Vacca grunniens) des Gmelin nichts anders als ein Bison sey, und keine besondere Art ausmache. (Buff.)

Der Herr Fabricius sahe von der tatarischen Kuh mit dem Pferdeschweif die Uiberbleibsel, welche die weißen Meerbären übrig gelassen hatten. Die Schädel mit einem Horn, die Klauen und langen schwarzen Haare waren

5) Wir werden unten in ihrer ausführlichen Beschreibung mit einer Abbildung des Herrn Pallas sehen, daß sie den Büffeln näher komme.

ren noch übrig. Es gehöret gewiß nicht im westlichen Theile von Grönland zu Hause, woselbst es auf dem Meere auf Eisstücken gefunden wird. Die Grönländer nennen es Umimak. Wahrscheinlich ist es von dem Ufer des nördlichen Asiens mit dem Eise dahin gekommen 6).

6) Bos grunniens. Umimak. Fabricii Fauna groenland. p. 28. n. 17.

D.

LXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXV.

Der Muskusochs 1).

Pennant. Synopſ. quadr. Tab. 2. f. 2.

Die Beſchreibung dieſes Thiers nach dem Charlevoix werden wir unten in dem Anhange zum Rindviehe finden, wie ſie Herr Pal-

1) Boeuf muſqué. Charlevoix Nouv. Franc. III. p. 131.
The muſſe Ox. Fotaries Account i Dobbs Acc. of the countr. adjoining to Hudſonsbay, Lond. 1744. p. 18. 25.
Der Muskusochſe. Bos moſchatus. Bos cornubus magnis juxta baſin propemodum junctis, juba longiſſima, moſcum redolens. Zimmerm. geogr. Zool. 2. p. 86. 6.

Pallas in den nordischen Beiträgen geliefert hat. Ich stelle ihn hier nur zur bessern Unterscheidung besonders auf, und will die kurze Nachricht, die Herr Zimmermann a. a. O. davon gegeben hat, hersetzen. „ Gewöhnlich hat man dieses Thier mit dem Bison „ oder Wysent verwechselt; allein genaueren „ Nachrichten des Herrn Grahams zufolge „ macht es eine eigene Art aus.“

Der Muschusochse, oder wie Graham ihn nennet, der Churchillsbüffel, hat lange an der Wurzel fast ganz zusammentretende Hörner; sie sind einwärts und nach unten zu gebogen, gegen die Spitze krümmen sie sich auswärts; an der Wurzel zwei Fuß im Umfange, und haben scharfe Enden, wiegen oftmals bis sechzig Pfund. Die sehr feine Wolle oder Mähne ist so lang, daß sie oft an die Erde reichet, wodurch das Thier ganz uli=

Pennant Synopf. of. quadrup. p. 89. t. 2. f. 2.
Pallas ad Penn. Nov. Comment. Petrop. T. XVIII. p. 601. Comment. Lipf. XXI. I. p. 11.
Pallas nordische Beitr. I. Der Bisamochse; eine verschiedne Gattung vom Bison; man sehe Herrn Pall. Beschr. unten in unserm Anhange.

unförmlich scheinet. Füsse und Schwanz kurz; Farbe braunroth. Das Fleisch und besonders das Herz riecht sehr stark nach Moschus, ist eine trockne Speise, und kann zu Zeiten wegen des starken Moschusgeruches gar nicht genossen werden. Bewohnt anjetzo hauptsächlich Neuwallis an der Hudsonsbai zwischen Seekälber-(Seals) und Churchillfluß zwischen dem 58. bis 61. Grad Breite; Länder von ungeheurer Kälte; auch finden sie sich in den höhern Theilen von Canada bei den Assinipoels und Christinaux, wo er von diesen Nazionen so häufig geschossen wird, daß sie oft 4000 Pfund Fleisch davon an die Engländer bringen. Herr Pennant, dem ich das meiste von dieser Nachricht zu verdanken habe, glaubt, daß man den Moschusochsen, auch noch in Quivira oder Tegudijo finde, allein das Zeugniß des Pater Marco di Nica, worauf er sich beruft, scheint meiner Meinung nach lediglich auf den vorhergehenden Bison zu deuten, denn Marco di Nica erwähnt auch nicht mit einem Worte des Geruchs, sagt auch, daß die Hörner kleiner, als die von unserm Ochsen wären. Aber weiter nach Nordwest von dem Seehundsflusse gerechnet, mögen sie wohl bei der uns wenig bekannten Nazion der Attimospignay angetroffen werden. Denn wenn diese Nazion, wie der

Herr Pennant glaubt, eben diejenige ist, welche auch unter dem Namen der Plattköpfe (Têtes plates) bekannt ist, deren Länder sich über die Assinipoels gegen den 65sten Grad finden; so wäre dies Klima mit dem der obern Hudsonsbai völlig gleich.

Vormals lebte der Muschusochse der Meinung des Herrn Pallas zufolge auch in nördlichstem Sibirien, denn er fand an der Mündung des Ob Schedel, welche dem Moschusochsen zuzukommen schienen. Ob er sich aber noch weiter in die alte Welt hinein erstreckt hat, davon sind mir bis jetzt keine hinreichende Beweise bekannt. Zimmermann a. a. O.

LXXVI.

Der Afrikanische Büffel. T. CLXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXVI.

Der afrikanische Büffel 1).

Sparrmann K. Svensk. Vetensk. Acad. Handl. 1779. Tab. III.

Der Herr Sparrmann hat am Vorgebirge der guten Hoffnung eine neue Art der Büffel gesehen und beschrieben. Diese einzi-

1) Bos caffer. Sparrmann Svensk Vetensk. Acad. Handling. 1779. XL. 1. p. 79. tab. 3. f. 2.

Bos (caffer) cornubus basi crassissimis, subcomplanatis, rugosis, fronti incumbentibus, medio attenuatis, teretibus, deorsum

ge Beschreibung von dieser Art Büffel will ich desfalls aus dem Schwedischen übersetzen, und hier einrücken.

Er sagt: diese Art der Büffel ist vermuthlich blos in Afrika zu finden, und ist bis jetzt von keinem Zoologen gesehen und beschrieben worden. Der Herr Graf Buffon giebt blos eine Beschreibung und Abbildung von den Hörnern, welche der Herr de la Caille vom Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause brachte. Der Abt Mannet führt einige Zeilen von einer Art Büffel in dem nördlichen Theil von Afrika an, welche füglich zu dieser Art gerechnet werden kann.

Nahe am Cap ist dieser Büffel gänzlich unbekannt, aber etwas tiefer ins Land hinein, besonders in Krake-Kamma und andern unbebaueten Gegenden habe ich Gelegenheit gehabt, viele hunderte zusammen zu sehen, wie auch etliche davon zu schießen und zu essen; und folgende Beschreibung mit beigefügter Zeichnung zu verfertigen.

Die

sum inclinatis, postea sursum flexis, apice mucronatis.

Der afrikanische Büffel. Zimmermann geograph. Zool. II. p. 90. n. 9.

D.

Die Gestalt ist, wie die Zeichnung ausweiset, der gemeinen Ochsenart einigermaßen gleich, doch so, daß sie von diesem Büffel ziemlich dick und grobgliedrich in Verhältniß gegen die Höhe und Länge des Thiers ist. Ein mittelmäßiger Büffel, von welchem ich die Ausmessung genommen habe, war $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch und 8 Fuß lang; die Vorderfüsse waren $2\frac{1}{2}$ Fuß lang; der Durchmesser des Leibes vom Rückgrade bis zum Bauch betrug 3 Fuß; die von den größern Klauen 5 Zoll; die Länge von der Spitze des Mauls bis zum Horn betrug 22 Zoll. Die Hinterklauen waren in Verhältniß derer mit dem gemeinen Ochsen viel größer, und saßen viel niedriger. Die Hörner haben eine besondere Gestalt: ihre Grundfläche war 13 Zoll breit, und sie näherten sich einander bis auf 1 Zoll breit, hiedurch entsteht zwischen ihnen eine schmale Rinne, worin bisweilen etwas Haar wächst; von da an gerechnet gehen die Hörner gewölbt und höchstens 3 Zoll in die Höhe, und bedecken einen grossen Theil des Kopfs, nämlich vom Nacken bis $3\frac{1}{2}$ Zoll Abstand von den Augen, so daß die Theile, von welchen sie hervorschießen, nicht weniger als 18 bis 20 Zoll im Umkreise enthalten. Von da beugen sie sich an beiden Seiten des Halses nieder, werden etwas mehr walzenförmig, und

jeder derselben bildet einen Bogen, von welchem die gewölbte Seite zur Erde und die Spitze in die Höhe gekehrt ist, welche doch zugleich mehrentheils rückwärts gebeugt zu seyn pflegt. Ihre Farbe ist schwarz, ihre Oberfläche ist ein Drittel von der Grundfläche an sehr rauh, bisweilen mit einen Zoll tiefen Gruben. Diese oder die Erhöhung, welche sie zwischen sich machen, scheinen zufällig zu seyn, weil sie an beiden Hörnern ziemlich gleich, aber an verschiedenen Büffeln sehr ungleich sind.

Die Ohren sind einen Fuß lang, etwas hängend, und zum Theil von der hintersten Kante des Ohrs bedeckt. In der Breite der Ohren ist ein Ausschnitt, und sie sind auf verschiedene Art gekräuft, welches wahrscheinlich vom Stossen und von dem Reißen zwischen den dicken und dornigten Hölzungen und von andern Zufällen herrühret. Unterdessen haben einige Hottentotten hiervon Anlaß genommen zu glauben, daß diese Büffel einem oder einigen gewissen Wesen zugehörten, welche auf die Art diese Thiere als Vieh, das ihnen zugehörte, zeichneten. Um mir solche Wesen zu bezeichnen, bedienten sie sich des holländischen Wortes Deuivels oder Teufel. Die Büffelshaare waren schwarzbraun, beinahe

nahe einen Zoll lang, straubigt, und bei den ältern Thieren viel dünner, besonders mitten auf den Seiten und auf dem Bauche, daher es in einigem Abstande schien, als wenn sie helle Streifen hätten. Dazu trägt das etwas bei, daß die Büffel sich gerne und oft im Moder wälzen. Vorne auf den Knien war das Haar an den meisten etwas länger, und lag da in einem Wirbel.

Die Augen liegen ziemlich tief in den etwas hervorstehenden Augenhölen, aus dieser Ursache und weil die Augen nahe an den runden und darauf niedergebeugten Wurzeln der Hörner liegen; weil die Ohren schlaff niederhängen, haben diese Büffel ein falsches und grimmiges Ansehen, besonders da es noch hinzu kommt, daß sie mehrentheils mit niederhängendem Kopfe gehen. Ihre Laune scheint auch damit übereinzustimmen.

Falsch kann man diesen Büffel gewissermaßen nennen, weil er sich im Gehölze nicht ehe sehen läßt, bis man ganz nahe ist, da er einen dann mit Heftigkeit anfällt. Auf diese Art fielen die Büffel einige Pferde des Herrn D. Thunbergs und dessen Begleiter an, da sie dieselben durch einen holzigen Strich im Houtniquas Lande leiteten. Die Reiter hatten

kaum Zeit, sich auf die Bäume zu retten, während sie ihre Pferde todt stießen und zertraten.

Grimmig kann man den Büffel nennen, weil man bemerkt haben will, daß er nicht damit zufrieden seyn soll, den Menschen übern Haufen zu werfen und zu tödten, wenn er ihn überfällt, sondern weil er ihn alsdann noch länger zerdrückt, mit den Klauen und Hinterklauen zertritt, mit den Knien zerdrischt, mit den Hörnern und dem Maule den Leib zerstößt und zerbricht, und mit Lecken die Haut abzieht. Dies thut er doch nicht alles mit einemmal, sondern gehet zu verschiedenen malen eine Strecke davon weg.

Dem allen ungeachtet läßt der Büffel sich jagen, aber bisweilen wendet er sich um, und jagt den Jäger, welcher unter solchen Umständen sich blos auf sein schnelles Jagdpferd verlassen kann; geht es bergauf, so kann er bald entkommen, indem der schwere Leib des Büffels diesem hinderlich ist, aber umgekehrt scheinet der Büffel einigen Vortheil über das Pferd zu haben, wenn es bergab geht. Wenn der Büffel im Verfolgen müde wird, oder sich dazu nicht im Stande sieht, läßt er sich aufs neue wieder jagen, und wech-

wechselt auf solche Weise ab. Der Jäger, welcher unter allen diesen Umständen einen vortheilhaften Abstand und Stellung zu bekommen sucht, springt alsdann ab und schießt; fehlt der Schuß, oder verwundet besonders den Büffel nur ein wenig, so muß er sich in größter Eile in den Sattel werfen, um der Rache dieses Thiers zu entfliehen. Dazu läßt es sich eben so leicht reizen, wenn die Kälber mit in der Heerde sind. Dieser ihr Haar ist lichtbraun und länger. Man sagt, die Büffel sollen ein sehr hitziges Geblüt haben, und aus dieser Ursache soll er sich nach glaubwürdigen Berichten in jedes Wasser, jeden Fluß oder Meer, welches ihm vorkommt, wenn er warm gejagt ist, niederwerfen. Das ist gewiß, daß sich der Büffel oft und gerne in dem Moder niederwirft, und aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß er nicht mit Nutzen zu Fuhrwerken zu zähmen sey, indem er, wenn er müde oder warm geworden wäre, sich in das nächste Wasser [illegible]fen, oder sonst halsstarrig beweisen würde.

Herr Hemming, zweiter Gouverneur, ließ bei meinem Daseyn am Cap versuchen, einen Büffel zu zähmen, welcher aber, wie man sagte, zu wild und allzustark und unbändig war, als daß man ihn mit einem Joche oder

Fahr=

Fahrzeuge oder mit zahmen abgerichteten Ochsen, mit welchen er zusammengespannt werden sollte, zwingen konnte. Ein Büffelkalb, welches kurz, nachdem es geworfen, gefangen war, sah ich zahm den Kälbern auf die Weide folgen, und zugleich mit denselben zurückkommen; nachdem es 14 Tage alt war, hatte dessen Herr, ein großer und starker Kerl, Mühe es zu leiten.

Daß der Büffel eine angemeine Stärke habe, sah ich aus dessen schnellen Durchlaufen durch die dornigsten und dicksten Gebüsche, durch welches unser gewöhnliches Rindvieh sich nicht würde haben durchdrängen können. Er läuft durch dasselbe so ungehindert, als wenn es blos ein Saatfeld wäre. In solchem Falle kommen ihm seine Hörner zu Hilfe, welche er als ein Schild vor sich trägt, um dadurch die Augen frei zu haben. Zu mehrerem Beweise von der Stärke des Büffels muß ich eine Erzählung der Einwohner anführen, nämlich obgleich der Löwe mit einem Schlage den Rückgrad ihrer stärksten Ochsen zerbrechen, ihn im Laufe aufhalten, und unter sich niederwerfen kann, so vermag dieses starke Raubthier doch den Büffel auf keine andere Weise zu tödten, als daß er aus seinem Hinterhalte einen Sprung macht,

sich

sich mit beiden Klauen an den Seiten fest hält, und mit einem oder beiden Vorderfüssen die Nasenlöcher und den Mund des Büffels zudrückt, wovon dieser bald ermattet und erstickt, ihm zum Raube wird. Es soll aber doch mancher Löwe bei solchem Versuche sein Leben zugesetzt haben. Zum Beweise, daß dies wirklich der Kunstgriff des Löwens sey, auf solche Art den Büffel zu ersticken, berief sich ein erfahrner Jäger auf die Spuren, welche man bisweilen von den Klauen des Löwens in der Nase der geschossenen Büffel bemerket hat, besonders an einem, von dem man gesehen, daß er kurz vorhero von einem Löwen angepackt worden.

Das Fleisch des Büffels ist grob, nicht sehr fett, aber es ist saftig, und hat einen angenehmen wilden Geschmack. Es machte meine und meiner Hottentotten meiste Speise auf der Reise durch die unbebaueten Gegenden zwischen Seacou Fluß und acht Ackter Bruntiess Hoogte in Afrika aus. Es wird auch als geräuchertes Fleisch gebraucht. Viele von den Büffeln, welche wir schossen, wurden aus dem Hinterhalte oder von Kriegschüssen, welches weniger gefährlich ist, getödtet. Ihre Haut ist dick und zähe, und

wird

wird deshalb zu Wagenriemen und dergleichen gebrauchet.

Die Hörner von diesem afrikanischen Büffel gleichen sehr denen von des Herrn Pennants amerikanischen Büffel *), welche doch aus mehreren Gründen eine besondere Art ausmachen. (Spaarmann a. a. O.)

*) Pennants Synopf. of. quadr. p. S. tab. 2.

An=

Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh.

Der Büffel, den d'Aubenton beschrieben hat, hatte keine Wampe. Er wog 1150 Pfund, sein Fleisch und sein Eingeweide waren auch verhältnißmäßig schwerer, als beim Ochsen, und hatte eine dunklere Farbe; die Haut allein wog 114 Pfund. Die Länge des ganzen Körpers vorne von dem Maule bis zum After in geräder Linie gemessen betrug 8 Fuß 2 Zoll. Die Länge des Kopfes vorne vom Maule bis an die Stelle, wo die Hörner entstehen, 1 Fuß 3 Zoll 6 Linien. Die Lungen waren von des Ochsen seinen ungemein verschieden. Die rechte bestand nur aus zweien Stücken, einem großen und einem klei-

kleinen; die linke Lunge bestand aus einem Stücke.

Das große und das kleine Gehirn glichen dem großen und kleinen Gehirne des Ochsen. Das große Gehirn des Büffels wog ein Pfund, und das kleine zwo Unzen und drei Quintchen. Die Zähne des Büffels kommen mit des Ochsen Zähnen überein. (Allg. Hist. der Nat. VI. 1. p. 194.)

Der Herr Graf von Buffon sagt, er habe zur Geschichte des Büffels noch folgendes hinzuzusetzen: daß man sie im mogolschen Reiche mit den Löwen und Tigern kämpfen läßt, obgleich sie sich ihrer Hörner kaum bedienen können. Diese Thiere sind in allen heißen Klimaten, vorzüglich in morastigen und an Flüssen gelegenen Ländern sehr zahlreich. Das Wasser oder feuchtes Erdreich scheint ihnen noch viel nothwendiger, als die Hitze des Klimats zu seyn i). Und dies ist die

i) Ich habe oben gesagt, daß die Büffel auch in Frankreich fortkommen würden.

Neulich hat man den Versuch gemacht, sie in Brandenburg nahe bei Berlin sich vermehren zu lassen. M. s. La Gazette de France. v. B.

Ich

die Ursache, daß man sie nicht in Arabien findet, wo fast alle Ländereien dürre sind. Man jaget die wilden Büffel aber doch mit großer Vorsicht, denn sie sind sehr gefährlich, und gehen auf den Menschen los, wenn sie verwundet sind. Niebuhr 2) erzählt von den gezähmten Büffeln: „Die Büffelochsen findet man in den Morgenländern, fast in allen sumpfigen Gegenden, und bei großen Flüssen, und daselbst gemeiniglich in größerer Menge, als das gemeine Hornvieh. Die Büffelkühe geben mehr Milch, und die Büfelochsen sind zur Arbeit wenigstens eben so geschickt, als die gemeinen.

Ich sahe Büffel in Aegypten, auf der Insel Bombay, bei Surat, am Euphrat, Tiger, Orontes, zu Scanderone u. s. w. Ich erinnere mich aber nicht, sie in Arabien gefunden zu haben, und da ist für dieses Thier auch wohl zu wenig Wasser. — Zu Baßra wörte ich, und sahe es einmal selbst, daß, henn ein Araber eine Büffelkuh melket, ein an-

Ich werde diesen Versuch des Herrn von Brenkenhof gleich anführen.

D.

2) Niebuhrs Beschr. von Arab. 165.

D.

anderer ihr die Hand fast bis am Ellenbogen in den Wurf steckt, weil man aus der Erfahrung gefunden haben will, daß sie mehr Milch geben, wenn sie auf diese Art gehalten werden. Diese Gewohnheit hat viel ähnliches mit der Scythen ihrer, welche Röhre in ihre Pferde steckten, und in selbige mit dem Munde bliesen, wenn andere melkten 3). (Herodot. L. 4. 2.)" Letzteres scheinet unwahrscheinlich, vielleicht bestrebt sich aber die Büffelkuh, wie einige unserer gemeinen Kühe, ihre Milch zurückzuhalten, und es kann seyn, daß diese sanfte Behandlung die Zusammenziehung ihrer Euter erschlafft.

In den Ländern am Vorgebirge der guten Hoffnung ist der Büffel dem Leibe nach so groß wie ein Ochse, aber er hat kürzere Füsse und einen breitern Kopf; er hält sich oft an den Säumen der Wälder auf, und da er ein schlechtes Gesicht hat, trägt er den Kopf daselbst niedrig, um desto besser die Gegenstände zwischen den Stämmen der Bäume unterscheiden zu können, und wenn er in seiner Nachbarschaft etwas bemerkt, welches ihn

3) Nieb. a. a. O. Herodot, L. 4. 2.

D.

ihn beunruhigen kann, so hebt er sich in die Höhe, erhebt ein schreckliches Gebrülle, und es hält sehr schwer, seiner Wuth zu entgehen. Auf ebenem Felde ist er weniger zu fürchten. Er hat ein braunrothes und schwarzes Haar in einigen Gegenden 4). Man sieht zahlreiche Heerden davon 5). (Buff.)

In Toskana und dem Kirchenstaat läßt man die Büffel frei im Walde gehen, und wenn der Arbeitsmann zum Pfluge geht, giebt er einem von seinen starken Hunden ein Zeichen, den Büffel im Walde aufzusuchen, welcher ihn darauf mit großer Geschicklichkeit beim Ohr ergreift, und zu seinem Herrn führt, welcher ihn darauf anspannt, den zweiten Büffel vom Hunde suchen und holen läßt, und sie mit Stricken vermöge der Ringe durch die Nase lenket 6).

4) Es sind diese keine gemeine Büffel.

D.

5) Querhoent. Buffon anim. VIII. Suppl. p. 100.

D.

6) Bomare Dictioun. ed. 3. p. 68.

D.

Der Herr Graf von Buffon sagt oben, daß sich die Büffel im Brandenburgischen vermehret haben. Dieses bezieht sich auf des Herrn von Brenkenhofs damit angestellten Versuchen, die wir aus dessen Lebensbeschreibung 7) hier anführen wollen. „ Brenkenhofs planvoller Geist begnügte sich selten mit dem gewöhnlichen Wege, selbst dann kaum, wenn es ihm auf diesem Wege gelang; immer sucht er nicht nur die Thiere der hiesigen Landart zu verbessern, sondern auch die von andern Himmelsstrichen in den unsrigen zu verpflanzen; und wirklich macht er auch hierinnen oft glückliche Versuche. So ließ er z. B. bei Gelegenheit der donischen Kosakenpferde zugleich ein sechzig Stück Büffel beiderlei Geschlechts kommen, um zu sehen, ob ihre Einführung und Fortpflanzung möglich und nützlich sey, und fand bald, daß er in seinen Vermuthungen sich nicht geirret habe.

Diese Thiere pflegen so groß, stark und fett zu werden, daß ein völlig ausgewachsener Büffelochse an 1200 Pfund, ein mittelmäßiger aber ungefähr sieben bis achthundert wiegt. Ihre Haut ist von einer vorzüglichen Stärke

7) Von Brenkenhofs Leben. p. 135.

D.

Stärke und Güte, zur Verfertigung des besten englischen Ventil = und Sohlenleders tauglich, so daß die Lederfabrikanten gern 25 und mehr Rthlr. für eine Haut bezahlen. Sie haben viel mehr Fett als ein gewöhnlicher Ochse, doch kann es minder allgemein in wirthschaftlichen Bedürfnissen gebraucht werden. Ihr frisches Fleisch hat einen etwas wilden Geschmack, und wird daher nur von geringern Leuten gern gegessen. Zu Ackerarbeiten sind sie unbrauchbar, desto williger aber zum Lastziehen, worin sie sicher die stärksten Pferde übertreffen. — Anfangs hielt es sehr schwer, sie zu melken; doch nachher würden sie der Menschen gewohnt. Sie geben nicht viel Milch; aber sie ist so außerordentlich fett, daß sie dreimal mehr Sahne, als die gewöhnliche Kuhmilch giebt. Wenn auch die Butter, die blos aus Büffelsmilch gemacht worden, nicht lange gut bleibt, so wird sie doch desto wohlschmeckender, wenn man sie mit gemeiner Sahne vermischt.

Aus allen diesen Eigenschaften erhellet von selbst, wie nützlich diese Thiere in der Landwirthschaft werden können, und Brenkenhof hat oft einige von den angemästeten das Stück zu 90 Rthlr. verkauft. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, ist die Wohlfeilheit ihres

Unterhalts; denn unbeschadet ihrer Gefräßigkeit nehmen sie gerade mit dem allerschlechtesten Futter, als z. B. Stroh von Erbsen, Bohnen, Hirse und türkischem Weizen vorlieb, und halten sich des Sommers gerne in Sümpfen und Morästen auf, wo sie sich des Ungeziefers wegen so tief im Wasser verstecken, daß man nur die Hörner und Nasenlöcher hervorragen sieht. — Sonderbar wäre es, wenn die Bemerkung, die Brenkenhof von ihnen gemacht haben will, seine Richtigkeit hätte; daß nämlich diejenigen Büffel, die er hier gezogen, noch stärker und größer geworden, als diejenigen waren, die er aus der Türkei bekommen habe. Benkendorf selbst, so zweifelhaft er sonst bei neuen Einführungen zu seyn pflegt, gesteht den Nutzen ein, den eine gemäßigte Nachahmung in Ansehung dieser Thiere haben würde. Doch ist auch seine Anmerkung gegründet, daß sie nur zugleich mit anderm zahmen Rindvieh gehalten, wahren Nutzen bringen können.“

Aus den Hörnern und Klauen dieser Thiere werden nicht nur Ringe gemacht, und an den Fingern wider den Krampf getragen; sondern diese Stücke werden auch geraspelt und gepülvert von Leichtgläubigen wider die schwere Noth und das Zucken in den Gliedern

ein-

eingenommen 8). Fett und Mark dienen ihnen zum Zertheilen und zu Stärkung der Nerven. Ihr Horn mit Myrrhen und Oel vermischt und in die Ohren gethan vertreibet, wie man sagt, den Schmerz derselben, der von der Kälte herrühret. So heilet auch der Koth eines weidenden Büffels die Geschwülste der Wunden, wenn man selbige damit beleget 9). Das Fell und Leder dieses Thiers wird von den Handwerksleuten gebraucht, welche sie durch Oel ziehen, und wie Gemsfelle zubereiten. Man macht auch eine Art Westen da aus, welche von den Franzosen ebenfalls Busles oder Collets, von den Deutschen aber Koller und Kuller genennet, und der Reiterei gegeben werden; desgleichen Patrontaschenriemen, Degengehenke, Jagdtaschen, Handschuhe u. d. gl. 10). Die

8) Jonston quadr. 54. Kammmacher und Horndrechsler gebrauchen sie auch, wie anderes Horn. Spreng. Handw. XIII. 282.

D.

9) Lemery Mat. Lex. 187. Jetzt wird dergleichen kein Arzt leicht gebrauchen.

D.

10) Allg. Hist. d. Reis. XII. p. 465. Die Römer verfertigten Harnische daraus. Jonst. quadrup. 54.

D.

trocknen Büffelshäute mit Haaren machen einen Theil der Handlung aus, welche die Franzosen, Italiäner, Engländer und Holländer nach Konstantinopel, Smirna und afrikanischen Küsten treiben. Es giebt auch falsche Büffelshäute, die also nur genennet werden, und vielmehr Häute von Elenthieren, auch wohl von gemeinen Ochsen und Kühen u. d. gl. Thieren sind, welche durch Oel gezogen und wie die Büffelshäute zugerichtet werden. Sie werden auch zu ebendemselben Gebrauch angewendet. Doch werden die von gemeinen Ochsen und Kühen nicht so sehr geachtet, und gemeiniglich nur zu Patrontaschenriemen, Degengehenken und Jagdtaschen gebrauchet. Die ansehnlichsten Manufakturen in Frankreich, die zur Zurichtung solcher Häute bestimmet sind, sind die zu Corbaic nahe bei Paris, Niort, Lion, Rouen und Etampes 11). Auf-

11) Von den ausgehenden Waaren in Aegypten ist das rohe Leder ein großer Artikel. Man rechnet jährlich 70 bis 80000 Häute, welche außerhalb Aegypten verfahren werden, und hievon gehen etwa 10000 gute Büffelhäute nach Marseille.

Nach Italien wird eine viel größere Menge verschickt, und zwar von allen verschiedenen Sorten, nämlich von Büffeln, Ochsen, Kühen und Kameelen. Die von den Büffelochsen, welche zwar nicht viel größer, aber viel

di-

Außer den Häuten aber ziehet man von diesen Thieren auch noch andere Waaren zur Handlung, nämlich die Hörner und Haare. Aus dem Horn macht man verschiedene Dinge, besonders Rosenkränze und Tobackdosen, die man sehr hoch hält. Das Haar vom

dicker und schwerer sind, gehen meistentheils nach Syrien. Weil die Grasung in Niederägypten am schönsten ist, so werden die Häute aus dieser Gegend für die besten gehalten, vornämlich wenn das Vieh in den Monaten Januar, Februar, März und April geschlachtet worden ist; denn in dieser Jahrszeit geht es auf der Weide, da es sich sonst während verschiedener Monate mit trockenem Futter behelfen muß. Man findet das rohe Leder das ganze Jahr durch, besonders aber nach dem Opferfeste, d. i. zu der Zeit, wenn die Pilgrimme sich zu Mekka und auf dem Berge Arafa versammlet haben. In diesen Tagen schlachtet man in Aegypten, so wie in allen übrigen muhammedanischen Ländern, eine erstaunliche Menge Viehes. Zu der Zeit eines Ibrahim Kichia, der Aegypten zehn Jahre fast allein regierte, ward diese Handlung verpachtet; und da die Pächter zu Alexandrien ein Magazin errichteten, um die Häute nach und nach zu verkaufen, die sie selbst nicht verschicken konnten, so war es in ihrer Macht, den Preis davon sehr zu erhöhen. Seit einigen Jahren ist dieser Handel wieder frei, indessen merkt man bisher noch keinen merklichen Unterschied im Preise. Niebuhrs Reisebeschr. I. p. 142.

D.

Büffel, welches von der Haut, ehe sie durch das Oel gezogen wird, vermittelst des Kalks abgebeizet worden, ist eine Art von kurzen Haaren oder Wolle, welche mit den von Ochsen, Kühen und auch dergleichen Thieren vermischt, zur Ausstopfung des Hausraths, der Sattel für Pferde, Reit- und Tragekissen der Maulesel dienet. (Onom. forest.)

Der Graf von Buffon 12) sagt: Die Ochsen und die Bisonten sind nur zwei besondere Rassen, alle beide aber von ein und derselben Art; obgleich der Bison beständig von dem Ochsen nicht allein durch den Höcker auf dem Rücken, sondern auch oft noch durch die Beschaffenheit, Menge und Länge der Haare unterschieden ist. Der Bison oder Ochse mit dem Höcker auf dem Rücken von Madagaskar kommt sehr gut auf Isle de France fort; sein Fleisch ist da viel besser, als das Fleisch von den Ochsen, die aus Europa gekommen sind, und sein Höcker vergeht nach einigen Zeugungen gänzlich. Seine Haare sind glänzender, seine Füsse dünner und die Hörner länger, als an dem europäischen Ochsen. Ich habe, sagt Querhoent,

12) Buff. anim. Tom. VIII. Suppl. p. 89.

D.

Hoent, einen von diesen Höckerochsen gesehen, den man von Madagaskar brachte, der eine erstaunende Größe hatte. Der Bisont, wovon wir hier eine Abbildung liefern 13), und den wir lebendig gesehen haben, war jung in den Wäldern des gemäßigten Nordamerika gefangen, darauf nach Europa gebracht, in Holland aufgezogen, und von einem Schweizer gekauft, der ihn von einer Stadt zur andern in einem großen Bauer brachte, da er nicht herauskam, und wo- fürst er sogar noch am Kopfe mit vier Stricken kurz angebunden war. Das außerordentliche Haar, womit sein Kopf umgeben ist, ist kein eigentliches Haar, sondern eine wollenförmige Wolle, welche in hängenden Flocken wie altes Pelzwerk getheilt ist. Diese Wolle ist sehr fein, eben so wie die, welche den Höcker und den ganzen Vordertheil des Leibes bedeckt. Diejenigen Theile, welche im Kupferstich nackt erscheinen, sind es nur zu gewissen Zeiten im Jahr, und vielmehr im Sommer als im Winter, denn im Januar waren alle Theile des Körpers fast gleich stark mit einer Art von gekräuster, sehr feinen und dichten Wolle bedeckt, unter wel-

13) Buff. a. a. O. p. 90. pl. IV.

welcher die Haut rostfarbigt braun erschien, anstatt daß die Haut auf dem Höcker und auf den andern mit gleich langen Haaren bedeckten Theilen kastanienbraun ist. Dieser Höcker, welcher ganz fleischicht ist, verändert sich, nachdem das Thier gut bei Leibe ist. Es scheint uns von unsern europäischen Ochsen nur durch diesen Höcker und die Wolle unterschieden zu seyn; obgleich es sehr eingeschränkt war, so war es doch nicht wild, und ließ sich von seinen Wärtern anfassen und schmeicheln.

Man muß glauben, daß es ehemals Bisonten in dem nördlichen Europa gegeben habe. Gesner sagte selbst, daß zu seiner Zeit welche in Schottland waren; da ich mich aber von diesem letzten Umstand sorgfältig unterrichten wollte, schrieb man mir aus England und Schottland, daß man davon nichts wüßte.

Herr Bell spricht in seiner Reisebeschreibung von Rußland nach China von zwei Arten Ochsen, die er in den nördlichen Theilen von Asien gesehen habe, von welchen eine der Auerochse oder wilde Ochse von eben der Raße als unser gemeines Rindvieh, und der andere derjenige ist, von dem wir nach dem

Gme=

Gmelin eine Anzeige unter dem Namen der tatarischen Kuh oder der grunzenden Kuh gemacht haben, und welche mit dem Bison von einerlei Art zu seyn scheinet 14). Man findet die Beschreibung hievon in diesem Werke 15). Da ich diese grunzende Kuh mit dem Bison verglich, fand ich, daß sie ihm allen Kennzeichen nach ähnlich war, außer in Ansehung des Grunzens anstatt des Brüllens; aber ich vermuthete, daß dieses Grunzen keine beständige und allgemeine Eigenschaft sey, sondern nur bei diesem Thiere besonders und eigen, und der groben unterbrochenen Stimme unsers Thiers ähnlich, welche es nicht anders so vollständig hören läßt, als zur Zeit der Brunst. Uibrigens bekam ich die Nachricht, daß der Bison, von welchem ich die Abbildung geliefert habe, niemals seine Stimme hören ließ, und sogar, wenn man ihm

14) Wir werden unten sehen, daß Herr Pallas anderer Meinung sey.

D.

15) Buff. anim. Tom. VII. p. 359. Allg. Hist. d. Nat. VIII. 1. p. 93. 2. Zuletzt ist diese grunzende Kuh am besten vom Herrn Pallas beschrieben, wir werden aus dieser Beschreibung auch sehen, wie weit sie von Bison abweicht.

D.

ihm einen heftigen Schmerz verursachte, nicht einmal eine Klagstimme erhob.

Aus dieser Ursache sagte sein Herr, daß er stumm wäre, und man könnte denken, daß seine Stimme sich ebenfalls durch ein Gemurmel oder durch unterbrochene Töne geäußert haben würde, wenn er in der Freiheit in der Gegenwart des Weibchens durch die Liebe gereizt worden wäre.

Ich muß zuletzt noch anführen, daß die Ochsen in der Tatarei und Sibirien sehr zahlreich gefunden werden. Es giebt von denselben eine große Menge zu Tobolsk, wo die Kühe sogar des Winters auf den Straßen und dem Felde laufen, woselbst man im Sommer eine außerordentliche Anzahl von denselben sieht 16).

Wir haben gesagt, daß den Ochsen und Kühen in Irrland oft die Hörner fehlen. Dieses findet man hauptsächlich in den südlichen Theilen der Insel, wo die Wiesen nicht überflüßig sind, und in den Gegenden am Meer, und woselbst die Fütterung sehr selten ist.

16) Hist. gener. des Voyages, tom. XVIII. p. 119.

ist. Dies ist ein neuer Beweis, daß diese hervorwachsende Theile nur vom Uiberfluß der Nahrung entstehen 17). In diesen an dem Meere gelegenen Oertern ernährt man die Kühe mit Fischen, welche im Wasser gekocht und durchs Feuer zu einem Brei geworden; diese Thiere sind nicht allein zu solcher Nahrung gewöhnt, sondern sie sind auch sehr begierig darnach, und ihre Milch bekommt, wie man sagt, weder einen übeln Geruch noch Geschmack davon 18).

Die norwegischen Ochsen und Kühe sind überall sehr klein. Etwas größer sind sie auf den Inseln, die an den norwegischen Küsten liegen. Dieser Unterschied kommt von der verschiedenen Weide her, und auch von der Freiheit, in welcher man sie auf diesen Inseln ohne Zwang leben läßt; man läßt sie näm-

lich

17) Ich kenne auch eine schwarze Kuh von mittelmäßiger Größe in Pommern, welche mit der übrigen Heerde, die durchgehends zwei Hörner hat, auf der Weide geht, auch von einem Stier mit Hörnern verschiedentlich trächtig ward, aber immer Kälber ohne Hörner warf.

D.

18) Hiſtoire gen. des Voyages, tom. XVII. p. 19.

v. B.

lich gänzlich frei, und hat blos die Vorsicht, ihnen einige Schafe zur Gesellschaft zu geben, welche gewohnt sind, sich selbst ihre Nahrung den Winter über zu suchen. Diese Schafe räumen den Schnee, der die Pflanzen bedeckt, weg, so daß die Ochsen dieselbe fressen können. Diese werden mit der Zeit so wild, daß man sie mit Stricken fangen muß. Diese halbwilden Kühe geben sehr wenig Milch. In Ermangelung eines andern Futters fressen sie Meergras mit stark gekochten Fischen vermischt 19).

Es ist was besonders, daß die Ochsen mit dem Höcker oder die Bisonten, deren Raße sich von Madagaskar und der Spitze von Afrika, wie auch von dem äußersten Ostindien bis nach Sibirien in unsern Welttheil verbreitet zu haben scheint, und welche man in dem andern Welttheil bis auf die Illinois, in Louisiana und sogar bis nach Mexiko wiedergefunden hat, niemals die Länder, welche die panamische Erdenge bilden, überschritten sind. Denn man findet weder Ochsen noch Bisonte in irgend einem Theil des südlichen Amerika, obgleich ihnen das Klima voll-

19) Pantoppidans Geschichte von Norwegen. Journal étranger, Juin 1756.

vollkommen zuträglich ist, und das europäische Rindvieh sich daselbst mehr als sonst an irgend einem Orte in der Welt verbreitet hat. Zu Buenos-aires und einige Grade weiter haben sich diese Thiere so stark vermehrt, und das Land so sehr angefüllet, daß keiner sie werth hält, sie sich zuzueignen. Die Jäger tödten sie zu tausenden, und zwar blos um die Häute und das Talch davon zu haben. Man jagt sie zu Pferde, und hauet ihnen mit einer Art von Axt die Kniekehle ab, oder man fängt sie in Schlingen, welche von starken ledernen Riemen gemacht sind 20).

Auf der St. Katharineninsel auf der brasilischen Küste findet man einige kleine Ochsen, deren Fleisch weichlich und unangenehm von Geschmack ist. Dieses, wie auch ihre kleine Gestalt kommt von dem Mangel und der schlechten Beschaffenheit der Nahrung her, denn aus Mangel an Futter ernährt man sie mit wilden Flaschenkürbissen 21).

In

20) Voyage du P. Lopo, Tom. I. p. 38.
v. B.

21) P. Lopo a. a. O.
v. B.

In Afrika giebt es gewisse Länder, wo die Ochsen in großer Anzahl sind. Zwischen dem Cap blanc und Sierra liona sieht man in den Wäldern und auf den Gebirgen, wilde Kühe, deren Farbe gewöhnlich braun, und ihre Hörner schwarz und spitzig sind. Sie vermehren sich außerordentlich, und ihre Anzahl würde unzählig seyn, wenn die Europäer und Neger nicht beständig Jagd darauf machten 22). In den Provinzen von Dügnela und Cremecen und anderen Gegenden der Barbarei, wie auch in den numidischen Wüsten sehet man wilde Kühe, welche dunkelbraun, ziemlich klein, und sehr schnell im Laufen sind. Sie ziehen bisweilen in Heerden von ein bis zweihundert 23.)

Zu Madagaskar sind die Ochsen und Kühe von der besten Art aus andern afrikanischen Provinzen dahin gebracht, und haben einen Höcker auf dem Rücken. Die Kühe geben so wenige Milch, daß man versichern kann, eine holländische Kuh gebe sechsmal mehr. Es giebt

22) Hiſtoire gen. des Voyages, tom. III. p. 291. v. B.

23) Marmol l'Afrique tom. III. p. 66. u. 157. v. B.

giebt auf dieser Insel Höckerochsen oder Bisonten, welche wild sind, und in den Wäldern herumirren. Das Fleisch von diesen Bisonten ist nicht so gut, als das von unsern Ochsen 24).

In dem südlichen Theil von Asien findet man auch wildes Rindvieh; die Jäger von Agra gehen auf ihre Jagd in das Gebirge von Narvar, welches vom Gehölze umgeben ist, und welches auf dem Wege von Surad nach Golconda liegt. Diese wilden Kühe sind gewöhnlich schön, und theuer im Preise 25).

Die Geschichte der Ochsengattung ist noch sehr dunkel. Desto lieber müssen einem die Beschreibungen und wichtigen Aufklärungen eines so großen Zoologen als Herr Pallas ist, auch in diesem Theil der Naturkunde seyn. Bei ihm findet man noch immer neue, gute und angenehme Bemerkungen, wenn man auch schon alle übrigen Beschreibungen gelesen, und selbst vieles beobachtet hat. Ich

24) Voyage de Franc. le Guat, tom. III. p. 71.
v. B.

25) Voyage de Thevenot, Tom. III. p. 113.
v. B.

will desfalls seine ausführliche Beschreibung des tangutischen Büffels mit dem Pferdeschweif und die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die wilden Gattungen des Rindviehes aus seinen nordischen Beiträgen 26) hieherseßen:

Man kann dem Herrn Grafen von Buffon den gerechten Beifall in Absicht der von ihm gemachten gründlichen Reform unter den Gattungen des Ochsengeschlechts, die von Stopplern und neueren Systemenschreibern in der Naturgeschichte ohne hinlänglichen Grund noch immer beibehalten wurden, nicht versagen. Ganz recht erklärt er mit Gesner den Bonasus des Aristoteles, der beim Aelian unter dem Namen Monops vorkommt, und woraus die neuern Systemen noch immer eine eigene Gattung machen, durch eben die in Päonien damals lebenden Auerochsen, welche Cäsar aus Deutschland unter dem Namen Urus beschrieben hat, und die sicherlich nichts anders als der wilde Stamm unsers Rindviehes sind. In unsern Tagen ist dieser wilde Stamm, der sich sonst durch die Waldungen des ganzen mittlern Europa ausbreitete,

26) Pallas nord. Beitr. I. Th. p. 1. Tab. I. N. Acta Petrop. 2.

tete, durch die aus Asien dahinwärts zusammengedrängte Bevölkerung größtentheils vertilgt, und nur noch in den tiefen litthauischen Wäldern, im karpathischen Gebirge und im Kaukasus anzutreffen. Der Auerochs scheint aber von Natur ein gemäßigtes Klima zu erfordern, und sich niemals in dem nordlichsten Europa, auch nicht in dem Norden von Asien ausgebreitet zu haben. Man würde sonst in diesen noch itzt sehr sparsam bevölkerten Gegenden, in den zusammenhängenden Waldungen, die das ganze nordliche Rußland und den mittlern Strich von Sibirien bis über die Lena hin einnehmen, wenigstens eine Spur davon antreffen müssen; allein im ganzen russischen Reich weiß man von keinen Auerochsen etwas.

Ich sehe gleichwohl die Gründe nicht ein, die den Grafen von Buffon bewogen haben, zwei verschiedene Raßen oder Spielarten unter den europäischen Auerochsen anzunehmen, die er mit dem Namen Urus und Bison unterscheidet. Dieser Unterschied scheint mir eben so wenig Grund zu haben, als die falschen Gattungen der Systemenschreiber, die er mit Recht verwirft. Vielleicht haben blos zwei verschiedene Benennungen dazu Gelegenheit gegeben. Der starke bisamhafte

Geruch, den man an manchen Auerochsen bemerkt, kann in auswärtigen Sprachen den Namen Biſon veranlaßt haben. Dieſen Geruch geben alte und ſonderlich brünſtige Stiere am ſtärkſten, und in eben dem Alter wird das zottige Haar am Vordertheil des Thieres am ſtärkſten, wodurch ältere Auerochſen ein bucklichtes Anſehen gewinnen. Demnach ſcheint der ſogenannte Biſon nicht eine Gattung, noch eine Spielart, ſondern nur das männliche Geſchlecht des Auerochſen in ſeinem ſtärkſten Alter zu ſeyn. Der Baron von Herberſtein giebt zwar in Litthauen zwei Arten von wildem Hornvieh an: allein mir iſt höchſtwahrſcheinlich, daß ſein Thur, den er ohne Buckel beſchreibt, nichts anders als aus den Gegenden des ſchwarzen Meers eingeführte Büffel geweſen ſind. Und ich bin völlig überzeugt, daß der wilde Auerochs oder Subr, wie man ihn in Polen nennt, niemals einen höhern Buckel bekommt, als ihm die zwiſchen den Schulterknochen ſtark hervorſtehenden Fortſätze der Rückenwirbelbeine von Natur geben; außer daß die immer dichter und höher wachſenden Haarzotten über den Schultern die natürliche Erhöhung im Alter merklicher machen. Dahingegen iſt der Fettbuckel, der das zahme Rindvieh in Perſien, Indien und andern ſüdlichen Gegenden un-

unterscheidet, (der aber wohl an keiner eigenen wilden Raße, von welcher der Graf von Buffon das bucklichte Rindvieh abzuleiten geneigt ist, bemerkt werden möchte), eben sowohl eine zufällige, im Hausstande aus überflüßiger Nahrung und andern Umständen gezeigte Anhäufung der Fettmaterie, wie diejenige, welche bei Schafen auf das Hintertheil, die Nieren, und (bei einigen Sorten) den Fettschwanz, oder bei Menschen auf die innern Theile des Unterleibes fällt. Dieser Buckel des persischen Rindviehes ist gewiß eben so wenig vom Lasttragen, wie es Herr von Buffon annimmt, entstanden, als der Fettklumpen, welcher auch die Schafe in Persien zum Theil bucklicht macht, die doch wohl nie zum Lasttragen gebraucht worden sind. Noch weniger wird man ihm zugestehen können, daß die Buckel und die Kallositäten des Kameels und Trampelthiers blos durch die Dienstbarkeit dieser Thiere entstanden seyn sollten; diese Theile gehören eben sowohl zur natürlichen Bildung dieser Thiere, als die Gesäßknorpel der Affen, die Nüsse an den Füssen der Pferde, und die dicke Oberhaut der flachen Hand und der Fußsohlen bei Menschen, welche schon in ungebornen Früchten deutlich dicker als die übrige Oberhaut des Körpers erscheint. Will man diese Vorrich-

tungen auch für zufällig erklären, so müßte das Gesäß der Affen nicht zum Sitzen, die Hände nicht zum Greifen, und die Füsse nicht zum Gehen gemacht seyn. Und warum hat doch nach Herrn von Buffons Lehre das amerikanische Pacos keinen Buckel vom Lasttragen bekommen?

Andrerseits bin ich völlig der buffonschen Meinung zugethan, daß der nordamerikanische Bison oder wilde Stier für eine durch das Klima bewirkte Ausartung des europäischen Auerochsen zu halten seyn möchte. In ganz Sibirien ist keiner von beiden wild anzutreffen; keine Spur, nicht einmal gegrabene Hirnschädel lassen auch nur ihre vormalige Gegenwart im nordlichen Asien muthmaßen. Folglich kann der wilde Stier nicht mit dem Elen, Rennthier, Wolf, Fuchs, Steinfuchs, weißen Hasen, Zobel und Hermelin durch das nordöstliche Asien, es sey über Eis oder vormalige Landesgemeinschaft, nach Amerika übergegangen seyn. Uiberlegt man ferner, daß der wilde Stier in Amerika sich weiter ausbreitet, und schon bei Entdeckung der neuen Welt viel häufiger war, als je in Europa, und daß er sich in Asien nicht einmal so weit gewagt hat, als einige andere Thiere, die Europa und Amerika gemein-

meinschaftlich haben, obgleich sie in ganz Sibirien fehlen, z. B. die Marder und die kleinen Fischottern (M. Lutreola) so wird man auf den auch sonst wahrscheinlichen Gedanken geleitet, daß Amerika, welches alsdann für das ursprüngliche Vaterland der Auerochsen zu halten seyn würde, sonst mit dem nördlichen Theil von Europa durch Land zusammengehangen haben müsse, wovon die Uiberbleibsel noch in den hebridischen und orkadischen Inseln, denen von Färöe, Island und Grönland, alles vulkanischen Ländern, vorhanden zu seyn scheinen. Nach dieser Idee würde also der Auerochs sich aus Amerika nach Europa fortgepflanzt, und in seinem neuen Vaterlande das ursprüngliche weiche Haar verändert, und eine noch größere Stärke erlangt haben. Sonderbar möchte es scheinen, daß der Mensch aus dem seltneren Thiere in Europa sich ein Hausthier geschaft hat, dessen zahlreichere Heerden in Amerika frei geblieben sind; allein dieser Umstand widerspricht dem angenommenen Satze nicht nur nicht, sondern ist demselben vielmehr auf gewisse Art günstig, und kann auch aus der zerstreuten Lebensart der amerikanischen Jägervölker erklärt werden.

Eine Vergleichung des nordamerikanischen Bisons mit dem polnischen Auerochsen wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Von letzterm soll uns eine genaue im Jahr 1739 verfertigte und noch ungedruckte Beschreibung des vormaligen Professors bei der petersburgischen Akademie, D. Wilde, die ich hier auszugsweise mittheilen werde, eine getreue Vorstellung geben. Den nordamerikanischen sogenannten Bison habe ich selbst lebendig gesehen, und zwar eben dasjenige Thier, wovon neulich im dritten Theil der buffonischen Supplemente (S. 57. Platte 5.) 27) eine nicht ganz getroffene Abbildung bekannt gemacht worden, und wovon ich eine bessere in Holland gezeichnete Herrn Hofrath Schreber zum Behuf seines Werks 28) mitgetheilt habe. Dieses in Holland, Deutschland und Frankreich an vielen Orten öffentlich zur Schau gestellte Thier hatte, mit den guten ridingerschen und in der gestochenen Menagerie des

27) Buff. animaux ed. 12. tom. VIII. Tab. IV. Die von uns kopirte Abbildung.

D.

28) Der Herr Schreber hat die Beschreibung und Abbildung der Ochsengattung noch nicht geliefert.

D.

des Prinzen Eugen zu Wien 29) mitgetheilten Figuren des europäischen Auerochsen verglichen, in seiner Gestalt fast nichts wesentlich unterscheidendes. Eine genauere Ausmessung, die bei einem lebendigen Thier dieser Art (das fürchterlich genug, wo nicht wirklich war, doch aussahe) nicht wohl möglich schien, hätte vielleicht doch den Kopf und Schwanz etwas kürzer als am Auerochsen, den Rückgrad zwischen den Schultern mehr aufgeworfen, und das Hintertheil schwächer angegeben. Allein an einem starken und ungleich behaarten Thier kann der Augenschein ohne Messung leicht trügen. Der Unterschied des Haars war mehr in die Augen fallend. Kopf, Hals und das ganze Vordertheil des Thiers bis über die Schultern war am nordamerikanischen wilden Stier mit einem krepartig gekräuselten, sehr weichen und elastischen dichten Wollhaar von braunschwarzer Farbe zöttig und dick bewachsen. Auf dem Kopfscheitel war dieses Wollhaar sehr reichlich, und bildete eine Art von Mütze oder Krone, aus welcher nur die Spitzen der Hörner hervorragten; unter der Kehle hieng es wie ein Bart herab, und über den Schultern

29) Kramer nannte diesen Bos Bonasus Auerochsen.

tern lag es so dick, daß das Thier davon ein sehr bucklichtes Ansehen gewann. Von den ersten falschen Rippen an war das ganze Hintertheil des Thiers absetzend glatt, mit einem sehr kurzen, schlichten, glänzenden Sammethaar, schöner, als das zarteste Pferd an sich hat, dünn bekleidet und vollkommen schwarz. Von der Größe kann man sich aus den schon gedruckten ungefähren Messungen eine Vorstellung machen. Uiberhaupt schien das Thier die größten friesländischen Stiere zu übertreffen, obwohl es noch ziemlich jung, und in seinem gefänglichen Zustande vermuthlich nicht zur vollkommensten Größe gelangt war.

Der preußische und litthauische Auerochs ist nach der wildischen Beschreibung, die ich vor mir habe, und die nach einem sehr alten starken Stier und mehreren vom Könige von Preußen nach Petersburg geschenkten, und im Jahr 1739 an einer im Oktober und November grassirenden Viehseuche umgekommenen Kühen gemacht ist, nächst dem Rhinoceros eins der größten vierfüssigen Thiere und den stärksten zahmen Büffeln überlegen. Die Länge des Stiers betrug von der Schnauze bis zum After gemessen zehn englische Fuß und drei Zoll, die Höhe des Vordertheils

theils bis auf den Rücken sechs Fuß. Der Kopf war zwei Fuß 6 Zoll lang, und der größte Umfang 5 Fuß. Der senkrechte Durchmesser der Brust maß 3 Fuß 10 Zoll, des Hintertheils aber nur 2 Fuß 8 Zoll. Die Schnauze war 8 Zoll breit, der Abstand der Augen anderthalb Fuß, nach der Krümmung gemessen; der Abstand der Hörner ein Fuß. Jedes Horn hatte am Grundstück 13 Zoll im Umfang, und war einen Fuß lang. Die Klauen an den Füssen maßen einen halben Fuß, und die kleinern Hinterklauen, welche bis auf die Erde reichten, drei Zoll; die Rübe des Schwanzes 2 Fuß, und die Haarzotten daran 1 Fuß 4 Zoll. Die Länge der einen Kuh betrug 7 Fuß, ihre Höhe bei den Schultern 4 Fuß 9 Zoll, und der senkrechte Durchmesser der Brust 2 Fuß 8 Zoll. Das ganze Vordertheil bis über die Schultern war mit langen Zotten von einem Fuß und drüber bewachsen. An der Haut ist dieses Haar wollicht und sanft, von gräulicher Farbe, nach außen zu hingegen grob und straubicht, dunkelbraun von Farbe. An dem Stier war das Haar auf dem Kopf grau von Alter. Von der Kehle bis zur Wamme bildeten die herabhängenden mehr als fußlangen Zotten eine Art von Bart. Am Kopfe war nur die Schnauze und der Umkreis der Augen mit kur-

kurzen glatten Haaren bewachsen; auch das ganze Hintertheil und der größte Theil des Rumpfs bis an die Schultern war nebst den Füssen kurz und schlicht von Haaren, und braunschwarz. Die Kühe hatten am Vordertheil nicht völlig so lange Zotten, auch waren sie überhaupt schwächer gebaut, und nicht so stark von Kopf. Die Barthaare hatten doch gegen 9 Zoll, und nahmen sich desto mehr aus, weil die Kühe sonst am ganzen Vordertheile minder zottig waren. Bei der sonst nicht sehr merkwürdigen Zergliederung fand man bei der einen Kuh die Gallenblase doppelt in einer gemeinschaftlichen äussern Hülle mit vier Gallengängen aus der Leber (ductus hepaticocystici); die linkere war jedoch kleiner, und schien sich wie ein Zweig von dem Halse der grössern Gallenblase abzusondern. Beim Stier betrug die ganze Länge des Darmkanals 158 Fuß, davon machte der Zwölffingerdarm ungefähr 3 Fuß, der Leerdarm 34 Fuß, der Grimmdarm 80 Fuß, der Blinddarm 1 Fuß 5 Zoll, der enge Fettdarm 38 Fuß, und der Mastdarm 2 Fuß aus. Sonst war im innern Bau alles wie am zahmen Rindvieh beschaffen. Das Zeugungsglied des Stiers maß 2 Ellen oder 4 Fuß 8 Zoll in seiner ganzen Länge.

Der Hauptunterschied des nordamerikanischen wilden Stiers scheint also in seinem Wollhaar zu bestehen, welches weiter über die Schultern wegreicht, und zu allerlei Manufakturgebrauch tüchtig ist. Dessen Hintertheil ist auch schwächer, und das ganze Ansehen dessen, den ich gesehen habe, kam mit der Beschreibung wohl überein, die uns Charlevoix von den wilden Stieren in Canada und andere Schriftsteller von denen in Louisiana und Carolina gegeben haben 30). Vielleicht ist auch dessen Größe im wilden Zustande nicht viel geringer, als am europäischen Auerochsen. Der gezähmte, den ich gesehen habe, war selbst schon ein so mächtiges Thier, daß weder Buffon noch Herr von Paauw ihn unter ihre Beweise der Schwäche der Natur in Amerika anführen sollten; die sich auch mit der

30) Charlevoix histoire de la Nouvelle France, Vol. III. p. 121. Dumont Mem. sur la Louisiane, p. 75. Du Pratz histoire de la Louisiane, Tom. II. p. 166. Brickell natural history of North Carolina, p 107. Aus einem ähnlichen Werke des Lawsons. Die erste Abbildung des nordamerikanischen Bisons hat man von Hennepin, die, so schlecht sie war, in Valentins Museum Museorum (der deutschen Ausg. 2ter Theil S. 134.) wiederholt ist. Die beim Catesby ist nicht sehr gut gerathen.

P.

der außerordentlichen und nicht mehr zweifelhaften Größe des nordamerikanischen Elens und Rennthiers schwerlich träumen läßt.

Man mag nun den nordamerikanischen Stier mit dem Herrn von Buffon zu einer bloßen Spielart oder Abartung machen wollen, welches freilich so lange, als wir von der nordamerikanischen Art keine genaue Zergliederung und Ausmessung haben, unentschieden bleiben muß, so ist immer so viel gewiß, daß diese beide Thiere einander viel näher verwandt und ähnlicher sind, als der Büffel unserm Stier. Daher ist auch kein Wunder, daß diejenigen nordamerikanischen Bisons, welche man zu zähmen Gelegenheit gehabt, sich nach den von Palm und Buffon bekannt gemachten Erfahrungen mit dem aus Europa übergebrachten Rindvieh fruchtbar begattet haben. Gleichwohl würde ich dieses nicht mit dem Herrn von Buffon als einen schon allein hinlänglichen Beweis annehmen, um den nordamerikanischen und europäischen wilden Stier für einerlei Gattung zu halten, wenn nicht die ganze Aehnlichkeit der äußern Gestalt als Nebenbeweis diente. Denn es ist gewiß genug, daß der Büffel, der doch gewiß als Gattung von unserm Rindvieh verschieden ist, dennoch mit der Kuh zeugen

kann

kann 31). Außer den Versuchen, welche nach gedruckten Nachrichten 32) durch Veranstaltung des Herrn Präsidenten von Benekendorf hierin gelungen sind, hat mir Herr Hablitzl, Korrespondent der russischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Astrachan, noch neulich gemeldet, daß daselbst eine Kuh von einem Büffel befruchtet worden, aber das Kalb todt gebracht hat, welches nach dem allgemeinen Ruf der astrachanschen Einwohner in dergleichen Fällen sich bisher noch immer zugetragen haben soll. Ja oft sollen die von Büffeln befruchteten Kühe selbst im Werfen umkommen, welches nach der Größe der dortigen Büffel gegen die nur kleinen Kühe um so weniger zu verwundern ist, da kleine Kühe, wenn sie von großen Stieren ihrer eigenen Gattung belegt worden, oft ihr Leben wegen Größe des Kalbes über dem Gebären aufgeben müssen. Viel besser würden solche Versuche mit kleinen in kältern Gegenden

31) Graf Buffon läugnet dieses noch.

D.

32) E. Thyms Nutzbarkeit fremder Thiere, Bäume und anderer Gewächse, Berlin 1774. 8. Auch die öffentlichen Zeitungsblätter haben von diesen glücklichen Versuchen Meldung gethan.

v. B.

den erzogenen Büffeln gelingen. Und viele andere Vermischungen verwandter Thiere, die Herr von Buffon eben so, wie sonst die nunmehr völlig bestättigte Begattung des Hundes mit der Wölfin, für unmöglich hält, möchten wohl gelingen, wenn nur mehr wißbegierige Kenner für sich Gelegenheit hätten, oder durch Große und Reiche dieser Welt in den Stand gesetzt würden, die darauf abzweckenden in mancherlei Betrachtung so nützlichen Versuche gehörig anzustellen. Meiner Meinung nach wäre es bei solchen Versuchen zur Erreichung des Endzwecks nicht einmal nöthig, ja vielleicht eher schädlich, daß die zur Begattung bestimmten Thiere mit einander erzogen würden. Man müßte nur genau auf die bei wilden Thieren unveränderlich festgesetzte Brunstzeit sonderlich beim weiblichen Thier sehen, und die Triebe beider Thiere durch dienliche Nahrung zu befördern suchen. Auch muß man sich nicht durch den ersten oder zweiten Versuch, wenn es mißlingen sollte, abschrecken lassen, weil Nebenumstände einem Thiere Abneigung verursachen können, die ein andres derselben Art nicht zeigen wird. Freilich wird auch erfordert, daß das Thier der wilden Gattung, womit man den Versuch machen will, nicht an der Kette gehalten werden, sondern so viel Freiheit als möglich ge-

genießen, und mit dem Menschen so vollkommen bekannt geworden seyn muß, damit es seine Gefangenschaft nur wenig fühle.

Der Muskusochse 33). Je mehr Aehnlichkeit der nordamerikanische Zison mit dem Auerochsen hat, desto stärker unterscheidet er sich von einer andern Gattung von wildem Hornviehe, welche außer Amerika nirgend beobachtet, auch von dem Herrn Grafen von Buffon und fast allen neuern Naturforschern übersehen worden ist, obgleich sie sich von allen Abarten des Rindviehes, die wir kennen, so wie vom Büffel, himmelweit unterscheidet. Der P. Charlevoix hat von diesem Thier aus einem Bericht des Gouverneurs Jeremie die umständlichste Nachricht ertheilt 34) und es deutlich vom Bison unterschieden. Von letzterm schreibt er zuerst: „Der canadische wilde Ochs ist größer als unser „Rindvieh. Er hat kurze, niedergesenkte,

„schwar-

33) Die Schriftstellen von diesem Thiere habe ich oben, woselbst ich es besonders aufgestellt habe, angeführt.

D.

34) Histoire de la Nouv. France, Tom. III. p. 131.

D.

„ schwarze Hörner, einen hängenden Bart
„ und lange Haare auf dem Kopfe, die
„ über die Augen herabhängen, und ihm ein
„ fürchterliches Ansehen geben. Der Rücken
„ erhebt sich mit einem Buckel, vom Kreuz
„ an zunehmend, bis über die Schultern.
„ der vorderste Fortsatz der Rückenwirbel-
„ beine ist wohl einen Ellenbogen hoch und
„ drei Finger breit; überdem ist der Buckel
„ noch mit sehr langen etwas rothbraunen
„ (rousseatre) Haaren bewachsen. Das
„ übrige Wollhaar ist schwarz, und soll von
„ einem Ochsenfell auf acht Pfund betragen.
„ Das Thier ist sehr stark von Brust, aber
„ ziemlich schwach von hinten zu. Der Schwanz
„ ist kurz, und der Hals kaum zu unterschei-
„ den. Sein Kopf aber ist gröſser, als an
„ unsern Stieren. Gemeiniglich nehmen die
„ wilden Stiere die Flucht, sobald sie je-
„ mand erblicken, und ein einziger Hund
„ kann eine ganze Heerde wilder Ochsen zum
„ Galop bringen. Wegen ihrer feinen Wit-
„ terung kann man sie nicht anders als ge-
„ gen den Wind an zum Schuß bekommen.
„ Ist ein solcher Stier nur angeschossen, so
„ geht er wüthend auf den Jäger los.“ —
Nun fährt Charlevoix fort: „ Man findet nä-
„ her um Hudsonsbai eine andere Gattung
„ Ochsen, deren Häute und Wolle eben so

„ nüz-

„ nützlich sind. Hier ist der Bericht, den
„ Herr Jeremie von selbigen giebt. Man
„ findet, sagt er, zwischen Riviere Danoise
„ und du Lanpmarin eine Gattung Ochsen,
„ die wir Bisamochsen (Boeufs musqués)
„ genennet haben, weil sie zu gewissen Jahrs=
„ zeiten einen so starken Bisamgeruch an sich
„ haben, daß man ihr Fleisch nicht genießen
„ kann. Sie haben eine sehr schöne Wolle,
„ länger als die beste Schafswolle aus der
„ Barbarei, und ich habe daraus Strüm=
„ pfe verfertigen lassen, die seidene über=
„ trafen. Sie sind zwar kleiner als unser
„ Rindvieh, haben aber viel dickere und län=
„ gere Hörner, deren Grundstücke oben auf
„ dem Kopf dicht zusammenstossen, worauf
„ sie sich seitwärts am Kopfe fast bis zur
„ Kehle anlegen, und endlich mit halbmond=
„ förmigen Spitzen sich auswärts wenden.
„ Von einigen sind die Hörner so stark, daß
„ sie vom Kopf abgesondert zusammen bis
„ sechzig Pfund wiegen. Diese wilde Och=
„ sen sind so kurzbeinig, daß ihre lange
„ Wolle auf der Erde schleppt, vor welcher
„ man auch den Kopf von weitem kaum un=
„ terscheidet. Die Gattung ist nicht sehr zahl=
„ reich, und würde bald ausgerottet wer=
„ den, wenn man die Wilden auf die Jagd
„ dieser Thiere ansetzen wollte, zumal da

„ man sie, wenn der Schnee tief liegt, we-
„ gen ihrer kurzen Beine leicht einholen und
„ mit Lanzen tödten kann.“

Der Graf von Buffon hat diese letztere Stelle aus Charlevoix ganz allein angeführt, und den in der erstern beschriebenen wilden Stier, der eigentlich sein amerikanischer Bison ist, vermuthlich für das in Amerika verwilderte europäische Rindvieh gehalten, welches in so kurzer Zeit wohl nicht durch das Klima so beträchtlich hätte verändert werden können. Herr Pennant, dem wir die erste Abbildung des Bisamochsen (wie ihn Jeremie nennt) schuldig sind, hat selbigen mit dem canadischen wilden Ochsen des Charlevoix für einerlei gehalten. Meine Erinnerungen aber haben ihn überzeugt, daß diese beiden Thiere wirklich verschiedene Gattungen ausmachen, und seitdem vermuthet derselbe vielleicht mit Grunde, (wie ich aus einem neulichen Schreiben ersehe) daß die wilden Widder, deren die jesuitischen Nachrichten von Californien gedenken, und die der Herr Prof. Zimmermann mit mir für das aus dem nordöstlichen Sibirien dahin übergegangene Argali oder wild: Schaf zu halten geneigt gewesen ist, wohl nur diese langwollige wilde Ochsen seyn dürften: eine Muthmaßung, wozu ihn son-

der-

derlich eine Stelle aus einer englischen Reisebeschreibung, welche eine eben so zweideutige Beschreibung und Vergleichung dieser Ochsen giebt, veranlaßt hat 35). — Herr Pennant hat aber auch Unrecht, wenn er die beim Buffon als vom capschen Büffel abgebildeten Hörner (hist. nat. tom. 23. t. 41.) dem nordamerikanischen Bisamochsen zuschreiben will. Sie haben freilich eine Aehnlichkeit mit letztern, allein nach den von Buffon angeführten Maßen scheinen es die Hörner des erst durch neuere Beobachtungen bekannt gewordenen Gnou 36) zu seyn, wovon erst Allemand und neulich Herr D. Sparrmann (in den schwedischen Abhandlungen) Abbildung und Beschreibung gegeben und gezeigt

35) Discovery of the Northwest passage, by the Clerk of the Ship California, 2 Voll. 8. Daselbst wird der Bisamochs mit dem Widder also verglichen: „ They are lower than „ a Deer (Reindeer) shortleg'd, tails like „ a hog's, horns, like the English Ram's.“ Eben diese auch in Neumexiko anzutreffende Thiere scheint der Mönch Marco de Nica beim Purchas IV. p 560. unter seinen Schafen mit 50 Pfund schweren Hörnern verstanden zu haben.

P.

36) Buff. allg. Hist. d. Nat. VI. 1. p. 241.

P.

zeigt haben, daß es bei aller seiner wunderlichen ochsenähnlichen Gestalt, Pferdemähne und Pferdeschweif eigentlich doch in das Geschlecht der Antelopen gehöre, mit dem amerikanischen Bisamochsen hingegen keine Verwandschaft zeige 37). — Doch hat auch der gl ichfalls erst durch Herrn Sparrmann genauer bekannt gewordene capische Büffel 38) eine vom asiatischen, als Hausthier bekannten, ganz verschiedene Gattung mit jenen beiden die sehr sonderbare Bildung und Lage der Hörner gemein.

Nach dem, was Herr Pennant 39) von diesem nordamerikanischen Bisamochsen aufgezeichnet hat, und nach eigenen Bemerkungen über einen im brittischen Museo zu London aufbewahrten getrockneten Kopf dieses Thiers, wel=

37) T. Gnu. Sparrmann. Svensk Acad. Handl. 1779. XL. 1. p. 75. tab. 3. f. 1.

D.

38) Bos caffer. Sparrmann a. a. O. Zimmerm. II. p. 90. 9. oder unsere obige Beschreibung.

D.

39) Synopsis of quadrupeds, p. 8. 9. Tab. 2. Fig. 2.

P.

welche ich unter meinen Papieren finde 40), bleibt mir kein Zweifel wegen der im 17ten Theil der Novor. Commentarior. Acad. Petrop. (S. 601. Tab. 17.) vorgestellten sonderbaren Ochsenschädel, die in der nordlichsten Gegend um den Obstrom gefunden worden waren, mehr übrig. Es sind ganz gewiß Schädel von diesem nordamerikanischen Thier, welches mit den Seeströmungen oder Eisschollen nach Sibirien herübergekommen seyn mag. Die merkwürdige Bildung und Lage der Hörner, welche ich an diesen Schädeln beschrieben habe, beweist zur Genüge, daß sie eben dem Thier, wovon Jeremie in

40) Der nordamerikanische wilde Ochsenkopf, den ich im Jahre 1761 zu London sahe, war ganz mit langen borstigen Zotten von pechschwarzer Farbe bedeckt, und einem mäßigen Ochsenkopf an Größe gleich. Die Hörner liegen mit ihrem breit und platt ausgebreiteten Grundstück bis mitten auf die Stirn, und grenzen dicht an einander; deren Fortsätze legen sich hinter den Augen weg an beiden Seiten um den Kopf platt und flach an, bis sie ungefähr in der Gegend, wo der Winkel des Unterkinnbackens am Halse liegt, sich auswärts krümmend in eine pfriemförmige oder kegelartige Spitze endigen. Die Farbe dieser Hörner ist bräunlich, und ihr plattes Stirnblatt sieht durch das Stossen des Thiers gegen Bäume sehr beschädigt und zerfetzt aus.

der oben angeführten Stelle redet, und welches Pennant abgebildet hat, zugehört haben 41). Wenn aber Pennants fast ganz haarlose und nackte Abbildung der Beschreibung beim Charlevoix zu widersprechen scheint, so ist es ja wohl möglich, daß die Wolle dieser Thiere im Frühling, wie die Kameelwol-

le,

41) In einem Briefe bestätigt Herr Pennant meine geäußerte Muthmaßung: daß die in der Polargegend um den Obfluß gefundenen Schädel des amerikanischen Bisamochsens auf treibendem Eise nach Sibirien gekommen seyn könnten. Er hat nämlich Nachrichten, nach welchen diese Thiere bis auf den siebenzigsten Grad nordlicher Breite, und vermuthlich bis an die Westküste von Amerika oder bis an unser Eismeer zu Hause sind. Ob sie auch auf Aläska möchten zu finden seyn, und nicht eben diese Thiere vielleicht von den russischen Seefahrern von fern für wilde Schweine, deren in den neuen Nachrichten über die Inseln S. 112. Erwähnung geschieht, sind gehalten worden, will ich nicht entscheiden. Pallas nordische Beitr. I. p. 340. n. 2.

Nachricht von ausgegrabenen Büffelschädeln und andern Knochen findet man auch in des Herrn Pallas Reisen durch das russ Reich am Irgis, Th. I. p. 158. am Jaik, Th. I. p. 379. Am Mjäs ein außerordentlich großer Büffelsschädel, quer über die Stirn 1 Fuß 3 Zoll Pariſ. breit. Th. II. p. 326.

D.

le, vom ganzen Körper abgeht, und Pennants Abbildung kann zu einer solchen Zeit gezeichnet worden seyn. Das Thier scheint auch nicht am Kopfe mit der feinen Wolle, wovon Jeremie schreibt, versehen zu seyn: denn derjenige, welchen ich in London sahe, ist mit langen straubigten Borstenhaaren bewachsen. Umständlichere Nachrichten von dieser merkwürdigen Ochsengattung werden das Streitige vielleicht vergleichen; denn die Hörner sind an Jeremie's und Pennants Thier vollkommen so, wie an dem, dessen Kopf ich in London sahe, und wie an den sibirischen Schädeln, und alle scheinen nur einer Gattung zu gehören, die also im Ochsengeschlecht vom asiatischen sowohl als afrikanischen Büffel, Auerochsen und nordamerikanischen wilden Stier unterschieden werden muß, und unter die größten Thiere der neuen Welt gehört.

Der asiatische Büffel ist bisher seinem wilden Zustande nach eben so wenig bekannt, als es noch vor kurzem der Hund und der Esel war. — Die meisten Reisebeschreiber, welche wilder Büffel Erwähnung thun, scheinen nur hirtenlose Heerden von gezogenen Büffeln, die wohl etwas scheu zu seyn pflegen, gesehen zu haben. Kolbe allein hat von wirk-

wirklich wilden Büffeln geredet; aber das ist eine Art rothbrauner Büffel, die, wie schon oben erinnert worden, vom asiatischen ganz verschieden ist, und eine besondere Gattung ausmacht. — Das eigentliche Vaterland derjenigen Büffel, die man in China, Indien, Persien und der Levante als Hausthiere hält, und von dort nach Aegypten, der barbarischen Küste, Griechenland, Italien, ja auch nunmehr nach Rußland und Deutschland verpflanzt hat, ist vermuthlich in dem hochgelegenen Tybet und im nördlichen Indien zu suchen. In den wärmsten Ländern hat der zahme Büffel fast alles Haar verloren, doch sieht man noch immer zerstreute Borsten, sonderlich unter dem Halse und zwischen den Hörnern, woraus sich schliessen läßt, daß dies nicht der natürliche Zustand des Thiers sey. Wenn derjenige kleine Büffel, welchen Herr Pennant in London sahe, und abbilden ließ 42), wirklich aus Indien war, so scheint es, daß auch dort eine Raße des Büffels noch sehr haarig geblieben ist. Ich glaube aber vielmehr, dieser kleine Büffel mag aus dem Orient oder einer Insel des Archipelags her gewesen seyn. Denn diejeni-

42) Synopf. of quadrup. p. 8. tab. 11. Fig. 1.

jenigen, welche man von dort her und aus der Gegend der Donau und des schwarzen Meers nach Rußland gebracht hat, sind im Sommer, vollkommen wie Pennants Figur, von den Keulen an vorwärrs ganz haarig, und zwar mit noch längern starken Haaren, die hin und her wallen, bewachsen. Um die Schultern sind selbige länger, und hängen unter dem Halse wie ein Bart herab. Auf dem Kopf ist zwischen den Hörnern ein dicker Schopf in einander gekrauster Haare, und bei einigen ein weißer oder grauer Fleck. Der hinterste Theil des Rückens nebst den Keulen zeigt zwar vom Frühling an eine ganz kahle schwärzliche Haut; im Winter aber bedeckt sich alles, wenigstens im russischen Klima, mit Haaren, die doch kürzer als nach vornen hin bleiben. Der Schwanz hat zu allen Jahrszeiten einen Quast. Die Größe dieser Büffel gleicht gemeinen russischen Kühen, und die Hörner sind vergleichungsweise sehr gedrungen, mit einer starken Kante und ringelartigen Runzeln. Kurz, ich finde sonderlich zwischen dieser Abart des Büffels, welche von den großen ganz kahlen persischen und indischen Büffeln nicht merklich abweicht, und derjenigen in Tybet und bei den Mongolen gezähmten Büffelart mit dem Pferdeschweif,

wo-

wovon der ältere Emelin 43) unter dem Namen Vacca grunniens (grunzende Kuh) eine unvollkommne Beschreibung gegeben hat, so viele Aehnlichkeit, daß ich an dem gemeinschaftlichen Ursprung beider Arten aus einerlei wilden Stammgattung nicht mehr zweifeln kann. Diese wilde Gattung aber scheint nach Berichten mit dem tybetischen zahmen Büffel, sonderlich in Absicht der Haare, mehr als mit dem südlichen kahlen Büffel übereinzukommen.

Der Graf von Buffon äußert in demjenigen Auszuge von Emelins Beschreibung des tangutischen oder tybetanischen Büffels, welchen er dem funfzehnten Theile seines Werks über die vierfüssigen Thiere angehängt hat, die Muthmaßung, daß dieses Thier zu der von ihm angenommenen Raße des Biſon gehören müsse. Wäre Emelins Beschreibung umständlicher, oder dessen Abbildung besser ge-

P.

43) Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.

Sie ist vom Herrn Grafen von Buffon und mir oben angeführt.

O.

gewesen 44), oder hätte der Graf selbst dieses Thier zu sehen Gelegenheit gehabt, so möchte er anders geurtheilt haben. Es wird also für die Naturgeschichte nüzlich seyn, wenn ich Gmelins Nachricht zu ergänzen, und diesen Büffel mit dem Pferdeschweif, dessen wilder Stamm in Tybet unter dem Namen Jak 45) bekannt ist, in ein helleres Licht zu setzen suche.

Aelian ist unter den alten Schriftstellern der einzige, bei welchem dieses Büffels Erwähnung geschieht. In der einen Stelle bezeichnet er selbigen ganz kurz, aber richtig und deutlich 46). In einer andern Stelle 47) führt

44) Novi Commentar. Petrop. Tom. 5. p. 339. tab. 7.

P.

45) Georgi Alphabetum Tybetanum, p. 212.

P.

46) Aelian. de animal. lib. 15. cap. 14. „Adferunt Indi regi suo boum genera duo, „quorum alii perquam feri, equorum caudis muscaria faciunt. Corpore omnino „nigri sunt, caudas vero egregie albas habent.“

v. B.

47) Ebendaselbst im II. Kap. des 16n. Buchs: „Poephagus, Indicum animal, duplo quam „equus

führt er eben dieses Thier scheinbarlich ohne selbst zu wissen, daß er schon an einem andern Orte davon geschrieben hat, unter dem Namen Poephagus wegen einer Fabel an, die davon erzählt wurde. Es sollte nämlich, des Werths seines Schweifes wohlbewußt, selbigen, wenn es von Jägern verfolgt wird, im Gesträuch zu verbergen suchen u. s. w. Alle übrige alte Naturforscher haben weder dieser noch der andern gezähmten Büffel, wovon sich die Zucht erst später in unserm westlichen Welttheil ausgebreitet hat, die geringste Erwähnung gethan.

Von europäischen Reisenden ist niemand vor Marco Polo und Rubruquis in das Innere von Asien, wo das Vaterland des Büffels mit dem Pferdeschweif ist, durchgedrungen; und diese thun alle beide davon Meldung. Ersterer 48) setzt dem Reiche Tangut gegen Osten, in die Gegenden zwischen Cerguth und Katai, eine Art von sehr grossen wilden Büffeln, die er mit Elephanten ver-

„ equus major, spississima cauda et nigerri-
„ ma praeditus est: humani pili subtilita-
„ tem ejus setae vincunt.“ u. s. w.
v. B.

48) Du Halde: Tom. IV. p. 282.
v. B.

vergleicht, ihr Haar soll schwarz und weiß, und ihre Schweife drei Palmen lang seyn. Man habe davon auch zahme Zucht. — Zu Rubruquis Zeiten müssen diese Büffel bei den Mongolen häufiger als heutiges Tages gewesen seyn: denn er spricht davon, als von einem gewöhnlichen Lastvieh; itzt aber findet man sie nur bei den reichsten Mongolen oder in fürstlichen Heerden. Nicolo de Conti, dessen Reise in der Sammlung des Ramusio (1sten Th. S. 340.) gedruckt steht, redet auch von schwarzen und weißen Büffeln mit Pferdeschweifen im Reiche Mangi zwischen Tybet und China. Man gebraucht, sagt er, die längsten und zartesten Schweife dieser Thiere, deren Werth sehr beträchtlich ist, zu Fliegenwedeln, sonderlich vor den Götzen und bei fürstlichen Personen; man trägt sie an den Lanzen als ein Zeichen des hohen Adels, und ziert auch die Pferde damit. — Der Jesuit Gerbillon bemerkte sie auf seiner Reise in die Mongoley als etwas außerordentliches; und der Abgesandte Ysbrandt Ides hat nur eine Abbildung davon, ohne sonst eine Nachricht darüber zu ertheilen 49).

Eine

49) Ysbrand Ides Reize, p. 41. der holländischen Ausgabe. Die Figur stellt den Kopf zu lang und den Rücken zu gerade vor.

v. B.

Eine andere Abbildung befindet sich in einigen Exemplaren des großen witsenschen Werks, wo zugleich ziemlich umständlich von diesen Büffeln geredet wird 50). Witsen erzählt alle Fälle, in welchen die weißen Schweife, welche diese Büffel zuweilen haben, gebraucht zu werden pflegen; vorzüglich die schon uralte Gewohnheit in Indostan, selbige als ein Kriegspanier empor zu tragen, welche von dort zu den Persern und Türken gekommen ist 51); dann zu Quasten, die Elephanten und Staatspferde auszuzieren, wovon auch Bernier 52) und andere Meldung thun; endlich zu Fliegenwedeln für Vornehme, welchen Gebrauch schon Aelian bekannte. Witsen ist sonst der einzige, der einer Art Bezoar gedenkt, die im Magen dieser Büffel von der Größe eines Gän-

50) Witsen Nord - en Ost Tatarye, der 2ten Ausgabe im 1. Theil, S. 66. 342. und 258.

v. B.

51) Nach Bellons Bericht sind es auch eigentlich diese Büffelschweife, die den Türken statt der sogenannten Roßschweife dienen. Observations Liv. 2. chap. 92.

v. B.

52) Voyage de Fr. Bernier au Mogol, Tom: II. p. 42.

v. B.

Gänseeies gefunden werden, und im Orient sehr geschätzt seyn soll.

Die Chineser, welche das weiße Haar von einigen dieser Büffel recht brennend roth zu färben wissen, und fast durchgängig Quasten davon auf ihren geflochtenen Sommerhüten tragen, haben die Zucht derselben bei sich einheimisch gemacht. Sie müssen aber noch eine beträchtliche Menge dergleichen Haar zu ihrem Verbrauch aus Tybet ziehen, wo sich auch die Persianer damit versorgen, und sonderlich die Schweife vertheuren, deren Preis nach der Länge und Schönheit des wie Seide glänzenden und dünnen, dennoch aber fast wie Pferdemähnen elastischsteifen Haares sehr verschieden zu seyn pflegt. Am höchsten werden diejenigen Schweife angeschlagen, deren Haar über eine gute Elle lang ist 53). Grew beschreibt einen solchen Schweif von grauer Farbe und fünf Viertelellen lang, aus der Naturaliensammlung der Londner Societät 54), und Herr Pennant gedenkt eines andern ganz weis-

53) Nieuhof legation, batav. Part. II. p. 108. b. B.

54) Grew Museum regalis Societatis, p. 26. b. B.

weißen, der sechs Fuß misset, und im Museo zu London verwahrt wird 55).

Im gezähmten Zustande scheint der Büffel mit dem Pferdeschweif mancherlei Abänderungen erlitten zu haben. So sagt Witsen, daß selbige bei den Mongolen theils rothbraun, theils schwarz von Farbe fallen, und daß bei einigen Kühen die Hörner so weiß wie Elfenbein gefunden werden. Hauptsächlich sucht man bei den Tybetanern und Mongolen diejenige Zucht zu vermehren, an welcher ein Theil des Körpers, sonderlich das Hintertheil mit dem Schweif schneeweiß ausfällt: denn die weißen Haare, welche sich färben lassen, sind eigentlich nur von Werth, und werden im Handel gesucht. So war diejenige Kuh, nach welcher der ältere Gmelin seine Beschreibung verfertigte, längst dem Rücken hin weiß und mit einem ganz weißen Schweif versehen. Eben dieses Stück hatte dünne ziemlich lange Hörner ohne eine Kante, die vielleicht von einer Verbastarderung mit dem gemeinen Rindvieh herrühren mochten. Denn Witsen beschreibt vielmehr die Stiere dieser Art in Dauurien mit großen, platten, halb-

55) Synopf. of quadrup. p. 5.

halbmondförmig gebogenen Büffelshörnern, die man auch zu Verfertigung der Bogen gebrauchen soll. Nach Rubruquis Bericht sägt man ihnen in Tybet die Hörner ab. — Vielleicht ist dadurch nach und nach eine ganz ungehörnte Abart entstanden, die ich in Irkuzk zu sehen Gelegenheit gehabt, und wornach die hier folgende Beschreibung und die Abbildung auf der ersten Platte gemacht worden ist.

Als ich mich in gedachter Stadt aufhielt, hatte der dasige Gouverneur, Generallieutenant von Bril, vor etwann drei Jahren ein Paar Stiere und einige Kühe dieser ungehörnten Art von einem unter China stehenden mongolischen Taischa erhalten, die sich in Irkuzk und nachmals in Moskau fortgepflanzt haben 56). Er hatte die Güte, einen von den Stieren für mich schlachten zu lassen, um meine Beschreibung darnach aufzusetzen. Als ich sie im Frühling 1772 sahe, hatten beide

56) Graf von Buffon hat oben den Unterschied zwischen der Büffelkuh und der gemeinen Kuh angeführt, daß jene zwölf, diese aber nur neun Monate trächtig gehe. Es wäre angenehm zu wissen, welcher von beiden Arten diese tangutischen Büffelkühe in der Zeit des Tragens am ähnlichsten sind.

D.

Kühe eben geworfen, und zwar, weil sie jung gekommen waren, in Irkuzk zum erstenmal. Die Kälber waren weiblich, und eins davon hatte einen schneeweißen Quast am Schwanz, da doch die alten keine Spur dieser Farbe zeigten. Im März hatten sie noch überall ein kurzes, grob gekrauftes, schwarzes Budelhaar; als ich sie aber drei Monate nachher im Julius sahe, fiengen schon unter dem Halse, auf der untern Seite des Rumpfs und am Schwanze die langen Haare an zu wachsen. Sie schienen viel lebhafter und unruhiger als gemeine Kälber, und sprangen mit einer gewissen Leichtigkeit umher. Die Alten waren ziemlich wild, und ließen sich nicht gern beikommen; ihre Wärter ließen sie ungestört zwischen sich herumgehen, aber Fremde mochten sie nicht dulden. Eine helle Farbe in Kleidungen, sonderlich gelb oder roth, brachte sie auf, und man durfte sich den Kälbern nicht nähern, ohne Gefahr von den Mutterkühen zu besorgen. Wenn sie zornig werden, so schütteln sie sich, heben den Schweif in die Höhe, und bewegen ihn hin und her, wobei sie den grimmigen drohenden Blick des Büffels zeigen. Man hat sich vor ihnen desto mehr zu hüten, weil alle ihre Bewegungen etwas muthiges und uner-

wartetes haben, und ihr Gang ziemlich schnell ist. Bei aller Wildheit gesellten sie sich doch gern zu Kühheerden, und man hat die Büffel öfters gemeine Kühe bespringen gesehen, doch nicht hinlänglich um sie zu befruchten; dagegen zeigten die gemeinen Stiere niemals eine Neigung zu den weiblichen Büffeln. Wenn sich der Büffelstier der Kuh nähert, so streckt er den Kopf wie die gemeinen Büffel voraus, hält den Mund offen, und richtet den Schweif auf. Ihre Begattung geht langsam und ungeschickt von statten.

So mäßig auch Sommerhitze in Sibirien ist, war sie diesen Thieren doch nicht angenehm; sie suchten daher Schatten, oder giengen, wenn sie satt geweidet hatten, ins Wasser, und blieben stundenlang darin stehen oder liegen. Wegen dieser Gewohnheit, die sie mit den Büffeln gemein haben, ist ihnen bei den Chinesern der Name Si niju (badende Ochsen) zu Theil geworden, so wie auch die Kalmucken den Büffeln bei Astrachan den Namen Wasserkühe geben. Unsre tybetische Büffel schwimmen auch eben so gut wie andere Büffel, und schütteln oder reiben sich an Bäumen, wenn sie aus dem Wasser kommen. Ich habe sie auch an abgestürzten Ufern ste-

hen, und mit dem Kopfe wie zum Zeitvertreib in der Erde bohren gesehen. Wenn sie liegen wollen, so fallen sie auf die Knie, und werfen darnach den Hinterleib ziemlich ungeschickt auf die linke Seite. Stier sowohl als Kuh lassen keine andere Stimme als Grunzen von sich hören, das aber tiefer als vom Schwein und einlautend ist. Der Stier grunzt seltner als die Kühe, am wenigsten aber die Kälber. Nach einigen Berichten sollen die litthauischen Auerochsen ein ähnliches Grunzen an sich haben.

Die von mir beschriebenen Büffel mit Pferdeschweifen waren nicht größer als kleine Hauskühe. Sie tragen den Kopf wie gemeine Büffel, auch gleichen sie diesen in der Bildung desselben, und haben eben so eine kürzere und mehr kolbige Schnauze, als gemeine Stiere. Um die Nase und das Maul hat die Schnauze eine grauliche Farbe. Die Nasenlöcher liegen nicht so schräg, sondern fast überqueer, und sind oval. Die Lippen sind dick und hängend, und die obere hat zwischen den Nasenlöchern eine kahle Stelle. Der Scheitel des Kopfs erhebt sich bei dieser hornlosen Abart mit einem mächtigen Knochenbuckel, der noch überdies mit dicht in einan-

einander gekräuselten groben Haarzotten überwachsen ist. Mitten auf der Stirn scheiden sich die Haare stralend, und zwei ähnliche Scheitel liegen etwas weiter herab, nicht ganz symmetrisch, gegen die Seiten der Schnauze, welche allein schlichthaarig, der übrige Kopf aber wie gewellt ist. Die Ohren sind groß, zottig, und wie bei gemeinen Büffeln abwärts geneigt, ohne doch hängend zu seyn. Der Stier ist viel stärker von Halse als die Kühe. Der Rücken macht über den Schultern einen Buckel, der aber ohne die auf demselben dickliegenden in einander gewundenen Haarzotten nicht so beträchtlich seyn würde. Dieser Haarpolster erstreckt sich mit einer Art von Mähne längst dem Halse, und verliert sich gegen das Genick. Die Seiten des Halses und der übrige Rücken haben ziemlich kurzes glatt anliegendes Haar, das doch auch im Winter dicker und rauher zu seyn pflegt. Die Richtung dieses Haares ist auf dem Rücken wider die gewöhnliche Naturregel nicht rückwärts, sondern größtentheils nach vorne. Im Kreuz nämlich zerstreut es sich, wie beim Zebra, stralend, und liegt von da an längst dem Rückgrad hin vorwärts bis an den zottigen Buckel. Dieser Strich ist gemeiniglich mit grauen Haaren vermengt,

und fällt bei einigen schneeweiß, wie Gmelins Figur zeigt. Die ganze untere Seite des Rumpfs und der dicke Theil aller vier Beine bringt lauter lange hängende Haare hervor, die theils über eine halbe Elle lang sind, und unterm Halse eine Art von Bart machen. Die Rübe des Schweifes kann man nur nahe am Rücken unterscheiden, wo selbige auf einen halben Fuß mit kurzen Haaren bedeckt ist; alles übrige ist mit zwei bis drei Fuß langen, seidenartigen, dünnen, aber ziemlich steifen Haaren über und über bewachsen, welche einen bis auf die Erde hängenden Schweif, viel dicker und haarreicher als ein Pferdeschweif, bilden. Der untere Theil der Füsse ist mit glattanliegenden steifen Haaren bedeckt, und so stark und grob von Knochen, als die Glieder der gemeinen Büffel. Auch ist noch ein dreieckiger Raum zwischen den Vorderbeinen und der Brust kurzhaarig, aber sanfter anzufühlen. Die Klauen sind sonderlich an den Vorderfüssen beträchtlich groß, und nebst den stark hervorstehenden Afterklauen, die außen rund und innen hohl sind, völlig so wie beim gemeinen Büffel gebildet.

Der Stier, welchen ich geschlachtet beschrieb, maß von der Schnauze bis zum After 6 Fuß 9 Zoll Pariser Maß. Die größte Länge des Kopfs war 1 Fuß 11 Zoll 6 Linien, die Ohren $6\frac{1}{4}$ Zoll, die Rübe des Schweifs 1 Fuß $6\frac{1}{2}$ Zoll. Zwischen dem Hodensack und der Scheide des männlichen Gliedes sahe man wie beim gemeinen Büffel vier in einer Queerreihe geordnete Zitzen. Die Scheide des Gliedes war am Bauch, $12\frac{3}{4}$ Zoll vom Hodensack, sehr hervorragend, hingegen die Spur des unter der Haut liegenden Gliedes, wovon die ganze Länge $3\frac{1}{4}$ Fuß betrug, äußerlich gar nicht merklich. Der Hodensack hatte eine ganz kahle gerunzelte Haut, dergleichen auch um den After war. Die Weichen zwischen den Keulen waren auch kahl, aber mit einer weißlichen Haut.

Die Eingeweide verhielten sich völlig, wie sie d'Aubenton am Büffel beschreibt. Die Länge des ganzen Darmkanals betrug ungefähr 130 Fuß. Der Unrath bildet sich in Klumpen, die zwischen dem von Kühen und Pferden ein Mittelding sind. Der tybetanische Büffel hat vierzehn Paar Ribben, und vierzehn Wirbelbeine im Schwanz. Der Buckel des Hinterhaupts, der auch einen Theil

der Scheitelknochen einnahm, bestand aus einer ganz dichten starken Knochenmasse, die gleichsam in Ermangelung der Hörner durch eine Kongestion der Knochenmaterie entstanden zu seyn scheint. Schon Aelian hat angemerkt, daß das Rindvieh ohne Hörner viel stärkere und dickere Hirnschädel bekommt 57). An unserm Büffel war ers so sehr, daß man das Thier durch wiederholte mächtige Schläge mit dem Beil kaum hat zur Erde bringen können. Unterhalb der Augenhöle liefen die Stirnbeine platt, und die Knochen der Schnauze nebst dem Unterkinnbacken unterschieden sich vom gemeinen Büffel nur etwann durch eine noch größere Breite am Ende, oben war die Schnauze eben so rund. Die acht Vorderzähne waren beträchtlich, und fast gleichbreit bis auf den äußersten auf jeder Seite; sie fassen nur lose im Kinnbacken, und machten zusammen eine Breite von 3 Zoll 8 Linien. Backenzähne standen in jeder Reihe sechs; sie fügten sich genau und zähnigt in einander, und zwar hatten die untern Vertiefungen bis auf den vordersten, der unter allen am kleinsten und abgestumpft war. Das Thier hatte also überhaupt 32 Zähne. Der Gaumen hatte 18 Queer-

57) Histor. animal. Lib. 12. cap. 20.

Queerrunzeln, und die 12 vordersten wie gekerbt. Das Fleisch der erwachsenen Thiere ist eben so zähe und übelschmeckend, wie das von alten Büffeln seyn soll; die Kälber sind aber gut zu essen.

Gmelin hat zu allererst von einer großen Art Büffel mit Pferdeschweifen geredet, welche von den Mongolen und songarischen Kalmucken Chainuk genannt, und von der kleinen Art, die sie Sarlikukur nennen, unterschieden würde. Diese große Art soll das Ende der Schwanzrübe ohne Haare haben, und ist dem Namen nach bei den Kalmucken sehr bekannt, wird auch in ihren geistlichen Schriften, sonderlich denjenigen, die von Leichenzeremonien und Seelenwanderung handeln, oft erwähnt, weil gutartige Seelen sich oft auf diese Thiere nach dem Abschiede aus menschlichen Körpern niederlassen sollen. Einige gelehrte Geistliche unter den Kalmucken haben mich gleichwohl versichert, daß man die Namen Chainuk und Sarlik ohne Unterschied für die große und kleine Art zu gebrauchen pflege. Die große soll der eigentliche tybetische Stamm dieser Thiere, die kleine aber in nordlichen Gegenden entstanden seyn. Daß ein Theil des Schwanzes oder gar des

Lei=

Leibes zuweilen kahl ist, soll nur eine zufälli-
ge Sache seyn; auch sind die gescheuteren
Kalmucken der Meinung, daß die große so-
wohl wilde als zahme Art des Chainuk oder
Jak aus Tybet mit den kahlen Büffeln, die
man aus Persien nach Astrachan gebracht
hat, von einerlei Stamm und nur durch die
Bekleidung unterschieden ist: denn sie soll völ-
lig so langhaarig als die hier beschriebne klei-
ne Art seyn. Stewart, der uns neulich im
67sten Theile der philosophischen Transakzio-
nen von einer auf Veranstaltung der engli-
schen ostindischen Kompagniebedienten in Ben-
galen nach Tybet geschehenen Reise Nachricht
ertheilt hat, spricht von den tybetischen Büf-
feln mit Pferdeschweifen, als von einem das
gemeine Rindvieh an Größe durchgängig über-
treffenden Thier, welches nach seiner Be-
schreibung ohne Buckel mit kleinen Hörnern
versehen, und mit langen oft silberfarbnen
Haaren bekleidet ist. Auch er sagt, daß die-
sem Thier in Tybet eben so, wie der gemei-
nen Kuh in Indien, eine Art von Verehr-
rung erwiesen wird, die ich auch bei den Mon-
golen gefunden habe, und daß die schönen
Schweife davon ein beträchtlicher Handelsar-
tikel sind.

Uibrigens gestehen die Kalmucken, daß diese Büffel in den Gebirgen, welche die songarische Horde bewohnten, nicht von Natur wild lebten. Die Kirgisen der mittlern Horde, deren Weideplätze sich bis ans altaïsche Gebirge erstrecken, wissen zwar von wilden Ochsen, die sie Suggun nennen, und vollkommen wie unsre langhaarige Büffel beschreiben; allein allem Anschein nach sind dies nur Uiberbleibsel von den geweihten Heerden, welche die Kalmucken nach ihrem Aberglauben in der Gegend des heiligen Berges Bogdo, der von ihnen als der Mittelpunkt des altaischen Gebirges angesehen wurde, einsegnen, und frei in die Wildniß laufen ließen. Zur Zeit, als die Songaren noch eine unabhängige Macht in diesen Gegenden vorstellten, soll es um den Berg Bogdo von solchen geweihten wilden Heerden, an welchen sich niemand als zu Zeiten die Geistlichkeit zu vergreifen wagte, gewimmelt haben. Man sahe dort Pferdeheerden, Rindvieh, und sogar Kameele in der Wildniß herumschweifen, und sich ohne Hüter vermehren. Nothwendig hat sich dieses Vieh nach und nach, sonderlich nach Zerstörung der Songaren, erhalten, und weiter durch das übrige Gebirge ausbreiten müssen.

Zu wünschen ist nun, daß irgend ein aufmerksamer Reisender, den das Schicksal nach Tybet führt, uns eine genauere Kenntniß des wilden Jaks oder Büffels mit dem Pferdeschweif, und des davon abstammenden zahmen Hornviehes, auch der verschiedenen Abarten des Büffels, die man in Hindostan sieht, verschaffen mag.

LXXVII.

Das weibliche Muflon. Tab. CLXV.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Der Muflon. Tab. CLXVI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

LXXVII.

Der Muflon, a) 1) Argali und die übrigen Schafe.

Die schwächsten Gattungen der nützlichen Thiere sind zuerst unter das Joch des häuslichen Lebens gebracht worden. Man hat

a) Moufion, ein Wort, das aus dem italiänischen Muflone gemacht worden, und der Name dieses Thiers auf den Inseln Corsica und Sardinien ist; griechisch μόσμων, nach dem Strabo; lateinisch Musmon oder Musimon; in Sibirien Stepnie Barani, das ist, wildes Schaf nach dem Gmelin; in der Tartarei bei den Mongolen Argali, nach ebendenselben

hat das Schaf und die Ziege zahm gemacht, ehe man das Pferd, den Ochsen oder das Ka=

Gmelin. Musmon Plinii Hist. nat. lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Plinius erwähnt im 28sten Buche, im 9ten Kapitel, und im 30sten Buch, im 15ten Kapitel, eines Thiers, wovon er sagt, daß die alten Griechen es Opsion nenneten. Dieses scheint uns mit dem Musmon oder Muflon einerlei zu seyn.

Tragelaphus. Belon. Observ. auf der 54. Blattseite, fig. auf der umgewandten Seite. Der Tragelaphus, sagt Belon, gleichet in der Farbe des Haars dem Steinbock, er trägt aber keinen Bart. Seine Hörner fallen ihm nicht ab, sie sind den Hörnern einer Ziege ähnlich, allein zuweilen wie bei einem Widder gedrehet. Seine Schnauze, der Vordertheil der Stirne und die Ohren sind wie beim Schafe, und er hat auch den hängenden und sehr grossen Hodensack des Widders. Seine vier Beine gleichen den Schafbeinen; seine Schenkel sind in der Gegend unter dem Schwanze weiß, und der Schwanz selbst ist schwarz. Er hat in der Gegend des Bauches und über und unter dem Halse ein so langes Haar, daß er bärtig zu seyn scheint; oben auf den Schultern und an der Brust hat er lange Mähnenhaare von schwarzer Farbe, wobei er an jeder Seite der Weichen einen grauen Fleck, schwarze Naselöcher, und eine weiße Schnauze hat, so wie nicht weniger der ganze Unterleib weiß ist. Anmerkung. Man wird sehen, daß diese kurze Beschreibung, die Belon von seinem Tragelaphus giebt, in Absicht aller wesentlichen Kennzeichen mit derjenigen übereinkömmt, welche wir hier von dem Muflon ge=

meel gebändiget hat, man hat sie auch mit geringerer Mühe von einem Erdstrich nach

 dem

geben werden. (Niebuhr hält ihn auch dafür. Arab. XLVI.)

Musmon seu Musimon. Gesner Hist. quadr. S. 823. Hircus cornubus supra rotundatis, infra planis, semicirculum referentibus. — — Capra orientalis. La chevre du Levant. Brisson Regn. anim. S. 71. ed. in 8. tom. I. p. 46. n. 14.

Ammon. Capra cornubus arcuatis, collo subtus barbato, cauda nigra. Linn. Syst. nat. edit. X. pag. 70.

v. B.

1) Muflon. Ich behalte diesen Namen hier bei, obgleich der italiänische, daraus er gemacht ist, nicht der bekannteste ist, und auch Mufione heißt.

Dieses Schaf heißt in Corsica und Sardinien Mufione; russ. Stepnoi Baran', Kamennoi Baran', Dikoi Baran'; mongol. Guldshah; das weibl. Argali; bei den europäischen Tataren Kyr-taka; jakut. Tschübhuku; lamut. Dscholadschan; kamtschadal. Goadinachtsch, Goadinadatsch; koriäk Kytyp; ukinz. Kulem, Kulehm; pers. Kotschkui, Kotsch-Kohi; türk. Dachkutsch; engl. the siberian Goat; franz. Chevre de Levant; deutsch das orientalische Schaf; die sibirische Ziege; der Ammon; das wilde Schaf u. s. w.

Das

dem andern gebracht. Daher kömmt die große Menge von Abarten, welche sich bei die=

Das wilde Schaf: Eine Art fremder Böcke und Schafe. Gesners Thierbuch p. 155. (Abbildung mittelmäßig.)
Der Weißbars der Alten. Ebend. p. 154. Abbild. p. 155.
Musimon. Ray Synopf. quadr. p. 75.
The Fishtâll or Lerwee. Shaw trav. p. 243?
Tragelaphus. Mouflon. Klein quadr. p. 20.
Stepnie Baranni. I. G. Gmelin Sibir. I. p. 368.
Rupicapra cornubus arietinis. I. G. Gmelin Nov. Commentar. petropol. IV. p. 388. Summar. p. 33. tab. 8. 6. fig. 2. fig. 3.
Chevre du Levant. Dictionn. anim. I. p. 595.
Geit met boogswyze Hoornen, een Baard onder aan de Keel, de Staart zwart. Houtt. nat. hist. III. p. 217.
Mouflon. Buffon hist. nat. XI. p. 352. tab. 29. edit. 12. tom. V. p. 121. pl. 5. Allg. Hist. der Nat. VI. 1.
Mouflon. Bomare Dictionn. III. p. 146. ed. III. tom. V. p. 510—513.
Capra (Ammon) cornubus arcuatis semicircularibus subtus planiusculis, palearibus laxis pilosis, gula imberbi. Linné Syst. nat. ed. XII. 1. p. 97. n. 12.
Das orientalische Schaf. Gmelin Reisen III. p. 486. tab. 55. (Abbildung schlecht.)
The siberian Goat. Pennant. Synopf. quadr. p. 18. n. 11. britt. Zool. quadr. p. 31. 32.
Musione. Alessandri quadrup. I. tab. 7. (Abb. a. Buff.)
Die sibirische Ziege. Müller Nat. Syst. I. p. 417.

Ka-

diesen beiden Gattungen finden, und die Schwierigkeit, zu erkennen, welches von einer jeden die wahre Stammart sey. Es ist gewiß, wie wir bewiesen haben, daß unser zahmes Schaf in dem Zustande, in welchem es sich heutiges Tages befindet, nicht von sich selbst, das ist, ohne Hilfe der Menschen leben könnte. Es ist daher auch eben so gewiß, daß die Natur dasselbe nicht in dem Zustande, worin es gegenwärtig ist, hervorgebracht hat, sondern daß es vielmehr unter unsern Händen aus der Art geschlagen. Man muß folglich unter den wilden Thieren diejenigen aufsuchen, denen es am meisten gleichet, man

Kamenni Barani oder Musimon. Steller Kamtsch. p. 127.
Ovis fera sibirica vulgo Argali dicta. Pallas spicileg. XI. p. 3. tab. 1. 2.
Ovis (Ammon) cornubus arcuatis semicircularibus subtus planiusculis, palearibus laxis pilosis. Erxleben. Systema R. animal. I. p. 250. n. 2.
Das wilde Steinschaf oder Argali. Pallas Reise durch das russ. R. Th. III. p. 231.
Argali. Zimmermann geogr. Gesch. d. Menschen u. vierf. Thiere. I. p. 169. II. p. 94. 431. III. p. 161. n. 8. p. 173. n. 6. Argali. Severini Tentam. zool. p. 37. Leske Nat. I. p. 184. Borowsky I. 4. p. 31. n. 2. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Th. I. p. 150. n. 79.

D.

muß daſſelbe mit den zahmen Schafen fremder Länder vergleichen, man muß daneben die verſchiedenen Urſachen der Abänderung, Verwandlung und Ausartung, die einen Einfluß auf die Gattung haben mußten, entwickeln, und man muß endlich ſehen, ob wir nicht, wie bei dem Ochſen geſchehen iſt, alle Abarten und alle vermeinte Gattungen auf eine Stammraße zurückbringen können.

Unſer Schaf 2), ſo wie wir es kennen, findet ſich nur in Europa und einigen gemäßigten Provinzen von Aſien. Bringt man es nach wärmeren Ländern, z. B. nach Guinea b) 3), ſo verliert es ſeine Wolle, und wird

2) Ovis (Aries ruſtica) Linné Syſt. Nat. XII. I. p. 97. Erxl. mamm. I. p. 246. β.

b) Ovis Africana pro vellere lanoſo pilis brevibus hirtis veſtita; hoc genus vidimus in vivario regio Weſtmonaſterienſi S. Jacobi dicto, quoad formam corporis externam ovibus vulgaribus perſimile, verum pro lana ei pilus fuit. — — Speciè a noſtratibus differre non fidenter affirmaverim; fortaſſe quemadmodum homines in Nigritarum regionibus pro capillis lanam quandam obtinent, ita vice verſa pecudes hae pro lana pilos. Ray. Synopſ. quadr. S. 75. — In dem Königreich Congo, in Loango und Cabinde haben die Schafe ſtatt der weichen Wolle

Das isländische Schaf. T. CLXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

wird mit Haaren bedeckt, es vermehret sich daselbst wenig, und sein Fleisch nimmt einen andern Geschmack an. In sehr kalten Ländern kann es nicht leben; jedoch findet man in eben diesen kalten Ländern, und vornämlich in Island eine Raße von Schaffen (tab. XXXI. und XXXII. Augsb. in 4to) mit verschiedenen Hörnern, kurzem Schwanze, und einer steifen und dicken Wolle, unter welcher, so wie fast bei allen Thieren in den

 nörd-

Wolle, die sie bei uns tragen, blos ein so störrigtes Haar, wie Hundshaar, indem die Hitze der Luft alles fettigte und öligte heraus-zieht, und auf diese Art die Störrigkeit erzeugt. Ein Gleiches habe ich bei den Schafen in Indien wahrgenommen. J. Dvingtons Reise Th. I. S. 60. — Auf der ganzen Küste von Guinea giebt es ziemlich viele Schafe; und dem ungeachtet sind sie sehr theuer. Sie sind eben so gestaltet, wie die europäischen, außer daß sie halb so groß sind, und am ganzen Leibe statt der Wolle ein fingerlanges Haar haben. — — Das Fleisch hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit der europäischen Schafe ihrem, indem es über alle Maßen trocken ist u. s. w. Bosmanns Reise S. 237. und 238.

v. B.

3) Linné rechnet doch das guineische Schaf als eine besondere Art. Ovis guineensis. Syst. Nat. ed. XII. I. p. 98. n. 2.

D.

nördlichen Ländern, ein zweiter Pelz von einer weicheren, feineren und dichteren Wolle liegt 4). In heißen Ländern hingegen siehet man gemeiniglich nur Schafe mit kurzen Hörnern und langem Schwanze, von welchen einige mit Wolle, andere mit Haar, und noch andere mit Haar und untermengter Wolle zugleich bedeckt sind. Das erste von diesen Schafen der heißen Länder, (Pl. XXXIII.) ist dasjenige, welches man gemeiniglich das Schaf aus der Barbarei c) oder das Schaf aus

4) Ovis (Aries) polycerata. Linn. Erxl. (p. 247. δ.) Penn. Synopſ. quadr. tab. 3. Ruyſch theatr. anim. tab. 27. Hircus cotilardicus. Sie ſind in Island, Norwegen, Gothland u. ſ. w. haben ſpröbere, gröbere Wolle und oft mehrere Hörner. Hierzu gehören vielleicht die kurzſchwänzigten in Finnland und dem nördlichen Rußland. Ovis brachiura, Pallas Spicileg. Faſc. XI. p. 62. Zimmermann I. p. 163.

D.

c) Perſien hat einen Uiberfluß an Schafen und Ziegen. Unter dieſen Schafen giebt es einige, die wir Schafe aus der Barbarei, oder mit dem dicken Schwanze nennen, deren Schwanz über dreißig Pfund wiegt. Dieſer Schwanz iſt für dieſe armen Thiere eine große Bürde, und dieſes um ſo mehr, weil er oben ſchmal und unten breit iſt. Man ſiehet öfters welche, die ihn nicht ſchleppen können; dieſen legt man den Schwanz auf eine Maſchine mit zweien Rä-

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

aus Arabien d) 5) nennet. Dieses gleicht unserm zahmen Schafe völlig, ausgenommen der Schwanz e), der so sehr mit Fett bela-

Rädern, und spannet sie davor u. s. w. Chardins Reise Th. II. S. 28.

v. B.

d) Ovis laticauda Arabica. Ray Synopf. quadr. S. 74. — Anmerk. Die meisten Naturforscher haben dieses Schaf das arabische Schaf genennet. Gleichwohl kommt es ursprünglich eben nicht aus Arabien her, sondern ist vielmehr daselbst ziemlich selten. Die südliche Tartarei, Persien, Aegypten, die Barbarei und die westlichen Küsten von Afrika sind die Gegenden, wo es sich in großer Menge aufhält. Aries langer cauda latissima. — Ovis laticauda. La brebis à large queue. Brisson Regn. anim. S. 75. ed. in 8. I. p. 50.

v. B.

5) Ovis (Aries) laticaudata. Erxl. Mammal. I. p. 248.

D.

e) Neque his arietibus ullum ab aliis discrimen praeterquam in cauda quam latissimam circumferunt. — — Nonnullis libras decem aut viginti cauda pendet, cum sua sponte impinguantur; verum in Aegypto plurimi farciendis vervecibus intenti, furfure hordeoque saginant, quibus adeo crassescit cauda, ut se ipsos dimovere non possint, verum qui eorum curam gerunt, caudam exiguis vehiculis alligantes gradum promovere faciunt: vidi hujusmodi caudam libras octo-

ginta

den ist, daß er häufig über einen Fuß breit ist, und mehr denn zwanzig Pfund wiegt. Sonst hat dieses Schaf nichts merkwürdiges an sich, als seinen Schwanz, den es gerade so trägt, als wenn man ihm ein Küssen vor dem Hintern gebunden hätte. Unter dieser Rasse von Schafen mit dem großen Schwanze finden sich einige, die einen so langen und schweren Schwanz f) 6) haben, daß man ihn an einen kleinen Schiebkarren bindet, um im Gehen demselben fortzuhelfen. In der Levante ist dieses Schaf mit einer gar schönen Wolle bedeckt; in heißeren Ländern, wie in

ginta ponderare. Leon. Afric. descript. Afr - cae Vol. II. pag. 253.

v. B.

f) Ovis Arabica altera. Ray. Synopf. quadr. pag. 74. Aries laniger cauda longiſſima — Ovis long'cauda. La brebis à longue queue Briſſon, Regn. animal. pag. 76. Anmerkung. Die Herren Ray und Briſſon machen aus dieſen Schafen mit dem langen und breiten Schwanze zwei verſchiedene Gattungen. Herr von Linné hat nur eine daraus gemacht, und giebt ſie blos für Abfälle von der gemeinen Art aus. Wir pflichten hierin ſeiner Meinung völlig bei.

v. B.

6) Ovis Aries longicaudata, Erxleb. Mammal. I. p. 249. 4.

D.

in Madagaskar und Indien g), hat es eine Decke von Haar. Der Uiberfluß des Fettes, welches bei unsern Hammeln sich an den Nieren setzt, geht bei diesen Schafen unter den Schwanzwirbeln hinab; die übrigen Theile des Leibes sind damit nicht so sehr, als bei unsern Hammeln, beschweret. Man muß diese Abänderung dem Klima, dem Futter und der Wartung des Menschen zuschreiben; denn diese Schafe mit breiten oder langen Schwänzen sind zahm, wie unsere, und erfodern sogar weit mehr Wartung und behutsame Pflege. Die Raße davon ist viel mehr verbreitet, als die Raße von unsern Schafen; man findet sie häufig in der Tartarei h),

in

g) Die Insel Madagaskar ziehet Schafe mit einem großen Schwanze auf. Ich habe da ein solches Schaf gehabt, dessen Schwanz 20 Pfund wog, und von einem Fette dick war, das nicht schmilzt, und sehr niedlich zu essen ist. Diese Schafe haben eine Wolle wie Ziegenhaar. Flacourts Reise S. 2. Das Fleisch der Schafhämmey und der Hammel ist vortreflich vom Geschmack. Ebenderselbe S. 151.

h) Die tartarischen sowohl als persischen Schafe haben einen dicken Schwanz, der lauter Fett, und zwanzig bis dreißig Pfund schwer ist, hängende Ohren wie unsere Bubelhunde, und eine stumpfe Nase. Olearius in seiner Reisebeschreibung Th. I. S. 321. — Die Schafe in den

östli-

in Persien i), in Syrien k), in Aegypten l), in der Barbarei, in Aethiopien, in Mosambik

östlichen Tartarei haben einen Schwanz von zehn bis zwölf Pfund am Gewicht. Dieser Schwanz ist beinahe nur ein einziges Stück Fett, das sehr wohlschmeckend ist. Die Knochen in demselben sind nicht größer als die in dem Schwanze unserer Schafe. Nachricht von der großen Tartarei S. 187. — Die Schafe derjenigen Landschaften, welche die kalmuckischen Tartaren bewohnen, haben einen Schwanz, der in einem Kissen von vielen Pfunden verborgen ist. Ebendaselbst S. 267.

v. B.

i) Von einem persischen Schafe wiegt der Schwanz allein bisweilen zehn bis zwölf Pfund, und enthält fünf bis sechs Pfund Fett. Er ist unten breit und oben schmal, und hat also eine Gestalt, die gerade das Gegentheil von der Bildung des Schwanzes unserer Schafe ist. Taverniers Reise Th. II. S. 379.

v. B.

k) In Syrien, Judäa und Aegypten habe ich Schafe mit einem so dicken, großen und breiten Schwanze gesehen, daß derselbe 32 Pfund und darüber wog, und doch sind diese Schafe nicht viel größer als die in Berri, aber viel schöner, und haben feinere Wolle. Villamonts Reise S. 629.

v. B.

l) Es giebt in Aethiopien gewisse Schafe, deren Schwanz 25 Pfund, ja wohl mehr wiegt. — Und gewisse andere, deren Schwanz eine Klafter lang, und gleich einer Weinrebe gewunden

bik m), in Madagaskar n), und bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung o) 7).

Auf

den ist; außerdem haben sie, wie die Stiere, am Halse eine hängende Haut. Drackes Reise S. 85.

v. B.

m) Sunt ibi oves, quae una quarta parte abundant; integram enim ovem si quadrifide secaveris, praecise quinque partibus plenarie constabit; cauda siquidem, quam habent, tam lata, crassa et pinguis est, ut ob molem reliquis par sit. Hug. Lintscot. Navig. Pars II. p. 19.

v. B.

n) Die St. Lorenzinsel (Madagaskar) ist sehr reich an Vieh. — — — Der Schwanz der Wieder und Schafe ist außerordentlich dick und schwer. Wir bekamen einen, der acht und zwanzig Pfund wog. Pyrards Reise Th. I. S. 37.

v. B.

o) Das merkwürdigste an dem Schafe des Caps ist die Länge und Dicke seines Schwanzes, der gemeiniglich 15 bis 20 Pfund wiegt. Die persischen Schafe haben indessen noch größere Schwänze, ob sie gleich kleiner von Leibe sind. Ich habe selbst davon einige am Cap gesehen, deren Schwänze zum allerwenigsten dreißig Pfund wogen. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung Th. II. S. 97.

v. B.

7) Ovis Aries capensis? Erxleb. Mammal. I. p. 250. 9. Penn. Synopsi. quadr. tab. 4. f. 2.

Au-

Auf den Inseln des Archipelagus und vornämlich auf der Insel Candien siehet man eine Raße von zahmen Schafen, wovon Belon die Figur und Beschreibung unter dem Namen Strepsikeros p) 8) gegeben hat. Dieses

Auriculae longae, pendulae, cauda magna, ex adipe vix prominens. Erxleb.

D.

p) Es giebt in Creta eine Art von Schafen, welche bei großen Heerden gehen, und eben so häufig als die andern sind, vornämlich bei dem Berg Ida. Diese werden von den Schäfern Striphocheri genennet. Diese Schafe unterscheiden sich dadurch, daß sie ganz gerade Hörner tragen, von unsern Schafen. Jene sind gar nicht von den gemeinen Schafen verschieden, außer daß die Widder krumme Hörner tragen, erstere aber ganz gerade, aufwärts stehende und schraubenförmig gewundene Hörner haben. Observat. de Belon, auf der 15. Blattseite, fig. auf der 16. Seite.

v. B.

8) Ovis Strepsiceros. Linn. Syst. nat. ed. XII. I. p. 98. n. 3. Ovis (Strepsiceros) cornubus rectis carinatis flexuoso-spiralibus. Erxleb. Mammal I. p. 255. n. 4. Capra cretensis. Briss. R. a. p. 73. n. 5. Kramer Austr. p. 322. The cretan Sheep. Penn. Synops. quadr. p. 11. tab. 3. f. 1.

Das cretensische Schaf. Müller Linn. Syst. I. p. 429. n. a. Man hält in Ungarn und selbst in Oesterreich große, von den gemeinen Schafen getrennte Heerden dieser Schafe, und schlach-

ses Schaf ist von der Größe unserer gemeinen Schafe, es ist gleich diesem mit Wolle bedeckt,

schlachtet sie häufig in Wien. Sie sind größer als unsere Schafe, haben eine gröbere Wolle, die sehr lang ist, und von den Sklavoniern als Pelze, oder auch grob gesponnen zu Mänteln gebraucht wird. Die Hörner fand ich bei allen Weibchen, sie waren gerad und schraubenförmig gedreht, wie an den Männchen, aber nicht so lang als bei diesen, da sie vollkommen zwei Fuß lang sind. Herr Zimmermann will sie nicht als eine besondere Art angesehen wissen. a. a. O. I. p. 266. n. 5.

Strepsiceros. Plin. hist. nat. XI. c. 37. (c. 45. Hard.) Cretensis Aries, Strepsiceros nominatus. Belon obs. p. 20 fig. 21. Cretenses Arietes. Aldrov. bisulc. p. 406. fig. p. 407. Belon. Ovis cretensis. Jonst. quadr. tab. 45. Die wilde Stranbengeyß, eine Art der wilden Geyßen. Gesners Thierb. p. 151. fig. 152. Ovis Strepsiceros cretica Bell. Ray Synops. quadr. p. 75. Ovis cornubus rectis (erectis) spiralibus. Linné Syst. nat. II. p. 51. VI. p. 15. n. 2. X. 1. p. 71. n. 3. Aries Strepsiceros. Klein quadr. p. 14. Hochgehörnter cretenstscher Widder. Klein Klassif. v. B. p. 47. n. 2. Ovis cornubus erectis spiralibus. The Ovis with erect. and spiral horns: the cretic Sheep. Hill. animal. p. 582. La Chevre de la Créte, Hircus (Capra cretensis) laniger, cornubus teretibus erectis, ab imo ad summum spiraliter intortis. Briss. regn. anim. p. 73. n. 15. ed. in 8. I. p. 48. n. 17. Das hochgehörnte cretische Schaf. Halle vierf. p. 302. L'ovis

Strepsi-

deckt, und von demselben blos in Ansehung der Hörner verschieden, die gerade und schneckenförmig gewunden in die Höhe gehen.

Endlich findet man in den heißesten Gegenden von Afrika und Indien eine Raße von großen Schafen mit steifen Haaren, kurzen Hörnern, hängenden Ohren, einer Art von Wampe und Dutten unter dem Halse. Leo der Afrikaner und Marmol nennen sie Adimain

Strepsiceros. Dictionn. anim. I. p. 333. Chevre de la Créte. Ebend. p. 595. Schaap met regte Slangswyze gedraaide Hoornen. Houtt. nat. hist. III. p. 267. Strepsiceros. Buffon hist. nat. XI. p. 358. ed. 8. Tom. V. p. 129 n. p. Allg. H. d. Nat. XI. p. 211. Ovis Strepsiceros. Onomatol. hist. nat. V. p. 880. Cretisches Schaf. Forster Buff. vierf. VI. p. 194. n. 200. Ovis Strepsiceros. Graumann introd. p. 46. n. 6. Piller Elementa histor. nat. R. A. 1. p. 10. Ovis Strepsiceros. Magyar-Juh: Severini Tentam. Zool. p. 37. Ovis Strepsiceros. Borowsky I. 4. p. 32. n. 4. Das cretische Schaf. Gatterer v. Nutz und Schaden der Th. I. p. 151. n. 81. Schraubenhornwidder. Berlin. Naturf. Gesellsch. IV. J. p. 624. Horn, tab. 20. Wallbaum allern. Mannigf. II. J. St. 21. p. 321—23. Valachian ram et Valachian eve. Le Belier Valachien et la Brebis Valachienne. Buffon animaux Suppl. Tom. VIII. p. 103. Vol. VII. u. VIII.

main q) 9), und die Naturforscher kennen sie unter den Namen des senegalischen Widders

q) Adimain, animal domesticum arietem forma refert. — Aures habet oblongas et pendulas. Libyci his animalibus pecoris vice utuntur. — — Ego quondam juvenili fervore ductus horum animalium dorso insidens ad quartam milliaris partem delatus fui. Leon. Afric. Descript. Afric. Vol. II. pag. 752. Man sehe auch Marmol Afrique, Th. I. S. 59.

v. B.

9) Ovis guineensis. Linn. Syst. nat. XII. 1. p. 98. n. 2. Aries guineensis. Jonston quadr. tab. 46. Caper mambrinus. Charlet. Exercit. p. 10. Ovis guineensis seu angolensis Marcgravii. Ray. Synops. quadr. p. 75. Sloan. Jamaic. II. p. 328. The Sheep of the Sahura. Shaw travels p. 241. Ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. Linné Syst. nat. ed. 2. p. 51. ed 6. p. 15. n. 3. Aries guineensis. Klein quadr. p. 14. Klein Klassific. v. B. p. 48. n 3. The Ovis, with pendulous ears, a lax dewlap, and with the back of the head prominent; the angolan Sheep. Hill. animal. p. 583. Das guineische Schaf. Halle vierf. p. 301. Schaap met hangende Ooren, groote Keelkwabben, het Agterhoofd uitpuilende, Houtt. nat. hist. III. p. 266. Belier du Senegal. Buffon hist. nat. XI. p. 359. Le Belier des Indes, p. 392. pl. 34. Autre Belier des Indes, tab. 35. La Brebis des Indes, pl. 36. ed. 8. tom. V. p. 130—131. pl. 8. 9. 10. Allg. Hist. der Nat. XI. (oder VI. 1.) p. 206—207. tab. 34—35. The African

ders r), des guineischen Widders s), des angolischen Schafes u. s. w. Sie ist gleich den

can Sheep. Penn. Synopf. quadr. p. 12. Montone d'India, Aleffandri quadr. I. tab. 26. 27. Pecora indiana, tab. 29. Das guineische Schaf. Müller Linné Naturf. I. p. 428. Ovis guineenfis. Erxleb. Mammal. I. p. 253. n. 3. Guineisches Schaf. Forster Buff. VI. p. 193. n. 199. Graumann introd. p. 46. n. 3. Ovis guineenfis Borowsky I. 4. p. 32. n. 3. Das guineische oder indianische Schaf. Gatterer a. a. O. p. 151. n. 80. Della Valle voy. p. 91. Morvant? Buff. anim. Suppl. tom. VIII. p. 106. pl. X. Zimmerm. a. a. O. p. 167.

D.

r) Die Hammel, oder beffer zu reden, die fenegalischen Widder, denn man pflegt dieselben nicht zu verschneiden, sind auch von einer sehr verschiedenen Gattung. Sie haben von dem Widder in Frankreich blos den Kopf und Schwanz, in Absicht der Größe und des Haares aber haben sie mehr vom Ziegenbock an sich. Die Wolle scheinet in einem gar zu heißen Lande dem Schafe unbequem gewesen zu seyn. Die Natur hat sie daher in ein mittelmäßiges, langes und ziemlich dünnes Haar verwandelt. Voy. au Senegal p. Adanson p. 26. Des Herrn Adansons Reise nach dem Senegal, S. 53. Martini nennt diese Widder Ovis (Aries) africana Linn.

v. B.

s) Aries Guineenfis five Angolenfis Marcgrav. Hift. Braf. fig. pag. 234. Aries pilofus, pilis

Das Indianische Mutterschaf. T. CLXXII.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Ein anderer indianischer Widder. T. CLXXI.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

den übrigen zahm, und ebenfalls Abänderungen unterworfen. Wir liefern hier die Figur von zweien solchen indischen Schafen (Tab. XXXIV. XXXV. ed. 4to.) Ob diese gleich unter sich durch besondere Kennzeichen verschieden sind, so gleichen sie sich doch in so vielen Stücken, daß man nicht sehr daran zweifeln kann, daß sie von einer-

 lei

lis brevibus vestitus, juba longissima, auriculis longis pendulis. — Ovis Guineensis. La brebis de Guinée. Brisson, Regn. anim. pag. 77. edit. in 8. tom. I. p. 51. n. 5. Guineensis ovis auribus pendulis, palearibus laxis, occipite prominente. Linn. Syst. nat. edit. X. pag. 71.

Die Schafe in Guinea sind von denen, welche wir in Europa sehen, ein wenig verschieden; sie sind gemeiniglich höher von Beinen; sie haben keine Wolle, sondern ein ziemlich kurzes, weiches und feines Hundshaar. Die Widder haben lange Mähnenhaare, die bisweilen bis auf die Erde hinunter hängen, und ihnen den Hals von den Schultern bis an die Ohren bedecken; sie haben hängende Ohren, und knotichte, ziemlich kurze spitzige und vorwärts gedrehete Hörner. Diese Thiere sind feist, ihr Fleisch ist gut, und hat einen Wildgeschmack, wenn sie auf Bergen oder am Ufer des Meeres weiden; es schmeckt aber nach Talg, wenn ihre Wiesen feucht oder morastig sind. — — Sie werfen auf einmal zwei Junge. Voy. de Desmarchais, tom. I. p. 141.

lei Raße sind. Dieses Schaf ist unter allen zahmen Schafen dasjenige, welches dem Anschein nach dem Stande der Natur am nächsten kömmt. Es ist größer, stärker, schneller, und folglich mehr als ein anderes im Stande, sich zu erhalten. Da man dasselbe aber nur in den heißesten Ländern antrifft, es die Kälte nicht ertragen kann, und es in seinem eigenen Erdstrich nicht wie ein wildes Thier von selbst lebt, sondern blos durch die Wartung des Menschen erhalten wird, und blos ein Hausthier ist; so kann man es nicht als die Stammraße ansehen, von welcher alle übrige entsprungen wären.

Wenn man also in der Ordnung des Klima die Schafe betrachtet, die ganz zahm sind, so haben wir 1) das nordische Schaf mit verschiedenen Hörnern, dessen Wolle storricht und sehr grob ist. Die Schafe in Island, Gothland, Moskau t) und vielen an-

t) In Petersburg kamen zwanzig Schäfer aus Schlesien an, welche man nachher nach Kasan schickte; um die Schafe daselbst zu scheeren, und den Russen die Zubereitung der Wolle beizubringen. — — — Allein dieser Anschlag hat noch nicht gelingen wollen, und dies kommt, wie man sagt, hauptsächlich daher, daß die Wolle gar zu grob ist, weil die Schafe und Ziegen sich von jeher mit einander

andern Gegenden haben alle eine grobe Wolle, und scheinen von eben dieser Rasse zu seyn.

z) Unser Schaf, dessen Wolle in den gelinden Gegenden von Spanien und Persien sehr schön und gar fein ist, in sehr warmen Ländern aber sich in ein ziemlich störrichtes Haar verwandelt. Wir haben schon bei dem Haar der Ziegen, Katzen und Kaninchen bemerkt, wie gleich der Einfluß der Erdstriche von Spanien und Chorasan, einer persischen Provinz, sey. Gleichermaßen wirkt eben dieser Einfluß auf die Wolle der Schafe, die in Spanien gar schön, und in diesem Theil von Persien u) noch schöner ist.

ander gepaaret, und Junge gezeuget haben. Nouveau Mémoire sur l'état de la Moscovie, Paris 1725. Th. I. S. 290.

d. B.

u) Man trieb ehedem zu Meschet in dem Lande Chorasan, (welches an Persien grenzet) einen großen Handel mit diesen schönen silbergrauen Lämmerfellen, deren Wolle ganz kraus und dünner als Seide ist, indem diejenigen, welche von den im Süden dieser Stadt belegenen Gebirgen sowohl als die, welche aus der Provinz Kerman kommen, die schönsten in ganz Persien sind. Relation de la grande Tartarie,

3) Das Schaf mit dem dicken Schwanze, dessen Wolle in den gemäßigten Ländern, als Per-

rie, S. 187. — — Die größte Menge von dieser so schönen und feinen Wolle ist in der Provinz Kerman, welche das alte Caramanien ist, anzutreffen. Die beste bekömmt man auf den Gebirgen nahe bei der Stadt, welche mit der Provinz gleichen Namen hat. Die Schafe in diesen Gegenden haben dieses besondere an sich, daß, wenn sie binnen der Zeit vom Jenner bis zum März junges Gras gefressen haben, ihr ganzes Fell mit der Wolle von selbst herunter geht. Alsdenn sind die Schafe so kahl, und haben eine so glatte Haut als ein Spannferkel, welches man in heißem Wasser abgebrühet hat. Daher hat man nicht nöthig, sie zu scheeren, wie in Frankreich geschieht. Wenn man den Schafen auf diese Art die Wolle abgenommen hat, so klopft man sie. Dann fällt das Grobe ab, und das Feine bleibt nur übrig. — — Man färbt diese Wolle nicht; dieselbe ist von Natur fast durchgängig hellbraun oder aschgrau, und es findet sich darunter nur wenig weiße. Tavernierś Reise Th. I. S. 130. — Die Schafe der usbeckischen und beschackischen Tartaren haben eine gräulichte und lange Wolle, die an den Spitzen in kleinen, weissen und zusammengedruckten Locken wie Perlen gekräuselt ist. Dieses nimmt sich sehr aus, und man hält deswegen von dem Fell mit der Wolle weit mehr, als von dem Fleisch, weil diese Art von Pelzwerk unter allen, die man in Persien gebraucht, die kostbarste nächst dem Zobelpelze ist. Man futtert sie mit grosser Sorgfalt die meiste Zeit im Schatten. Wenn man gemüßiget ist, sie in die freie

Luft

Persien, Syrien und Aegypten auch sehr schön ist, in wärmern Erdstrichen aber sich in ein mehr oder weniger störrichtes Haar verwandelt.

4) Das Schaf Strepsikeros oder das Schaf in Kreta, welches Wolle wie unseres trägt 10), und diesem gleicht, wenn man die Luft zu bringen, so bedeckt man sie wie die Pferde; diese Schafe haben einen kleiner Schwanz wie unsere. Olearius in seiner Reisebeschreibung, Th. I. S. 547.

v. B.

10) Die Wolle ist doch viel länger und gröber als an unsern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Hungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die sie bei gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An diesen Pelzen nähen sie oft oben ein schwarzes Lammfell, welches sie bei starker Kälte mit dem Felle der Füsse um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieser Wolle auch rohrhalmensdicke Faden gesponnen, und dazwischen die langen krausen Flocken der Wolle so eingewebt, daß sie an einer Seite frei hangen, und einen Pelz vorstellen, der nicht so leicht von Nässe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt. Dieses Pelzzeug ist gewöhnlich schwarz. Man sagte mir in Ungarn, daß diese langgehörnten wallachischen Schafe besser als unsere weichwolligte im flachen Lande, dies aber besser

die Hörner ausnimmt, die gerade und schrau-benförmig gewunden sind.

5) Der Adimain oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches an kei-nem Orte mit Wolle bedeckt ist, sondern ein mehr oder weniger kurzes, und ein mehr oder weniger störrichtes Haar hut, nachdem das Klima mehr oder minder heiß ist.

Alle diese Schafe sind lediglich Abfälle von einer und ebenderselben Art 11), und wür-den

besser in gebirgichten Gegenden fortkämen. Die großen wallachischen Schafe und Ham-mel fand ich auch am mehrsten im flachen Lande, ja wohl auf guter Weide, vielleicht aber weil sie mehrentheils fett gemacht und geschlachtet werden.

D.

11) Die Strepsikeros und die Adimain haben die Systematiker doch als besondere Arten aufgeführt. Brisson, Linné, Erxleb. a. a. O. Wenn sie unter einander Junge zeugen, so ist solches noch kein Beweis, daß sie eine Art ausmachen, das thut der Bock mit dem Scha-fe auch. Ja wenn die zweischlechtigen Jun-gen auch wieder fruchtbar sind, so ist es noch zweifelhaft, ob solches ein völliger Beweis sey, daß ihre Aeltern einerlei Art Thiere ge-wesen seyn. So zeugen der Fuchs und Hund fruchtbare Jungen; den Stieglitz und Cana-rienvogel kann man wohl nicht für eine Art

Thie-

den sich alle mit einander vermehren, zumal da der Ziegenbock, dessen Gattung viel entferneter ist, mit unsern Schafen zeuget, welches wir aus der Erfahrung mit Gewißheit wissen 12). Obgleich aber diese fünf

Thiere halten, obgleich sie nicht allein Junge, sondern auch sogar fruchtbare Junge zeugen.

D.

12) Der Graf von Buffon beschreibt im achten Bande oder im Supplement zu den vierfüßigen Thieren solche zwitterschlechtige Thiere, welche vom Bocke und Schafe gezeugt waren. Quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 4—10.

Herr Pallas rechnet die Ziege und das Schaf auch zu einer Gattung (Genus) aber zu zwei verschiedenen Arten. „Antiloparum pulcherrimum genus cum caprino Zoologi methodici, maxime recentiores, conjunctum tradunt. Distinctus tamen illud natura reddidit quam ovillam gentem, quae cum caprina multo propiori et genuina consanguinitate conjuncta est, et ab omnibus tamen, nescio quo argumento, pro distincto genere numeratur. Pall. Spicil. Zool. Fasc. I. p. 3. In primo fasciculo l. c. Antilopas a caprino genere distinxi propiorique docui affinitate inter se jungi Ovem atque Hircum, seu quod eodem fere redit, Musimonem et Ibicem; in eadem sententia nunc quoque, differentiis perpensis, quarum nulla generico characteri sufficit, persisto; neque reprehendent, qui descriptiones posteriorum, domesticumve pecus utrumque praejudiciis li-

oder sechs Raßen von zahmen Schafen alle Abfälle von einerlei Gattung sind, deren Beschaffenheit ganz und gar von dem Unterschied des Klima, der Wartung und des Futters abhänget; so ist doch dem Anschein nach keine von diesen Raßen der erste und gemeinschaftliche Stamm. Keine ist so stark, schnell und lebhaft, daß sie den reißenden Thieren Widerstand thun, ausweichen und entfliehen könnte. Sie haben alle insgesamt Obdach, Wartung und Schutz nöthig. Alle müssen daher als aus der Art geschlagene Raßen angesehen werden, die der Mensch mit seinen Händen gebildet, und zu seinem Nutzen fortgepflanzet hat. Er wird wohl zu eben der Zeit, da er diese zahme Raßen gefuttert, gewartet und vermehret hat, die wilde Raße, die stärker, unlenksamer und mithin lästiger und nicht so nützlich ist, versäumet, verjaget und ausgerottet haben. Diese wird daher nur noch in geringer Anzahl in einigen weniger bewohnten Gegenden, in welchen sie sich hat behaupten können, angelibero animo comparaverint. Si nomen genericum neutrale quaeras, poterunt haec animalia Aegionomi, Aegaſtri, vel Acribae (a ſcandendis montium apicibus) appellari. Ibid. Faſc. XI. p. 8.

D.

getroffen werden. Nun findet man aber auf den Bergen Griechenlandes, auf den Inseln Cypern, Sardinien, Corsica 13), und in den Wüsten der Tartarei das Thier, welches wir Muflon genennet haben, und das uns der allererste Stamm von allen Schafen zu seyn scheinet. Daselbst ist es in dem Stande der Natur, es lebt und vermehret sich, ohne daß der Mensch dazu etwas beiträgt; es gleicht allen zahmen Schafen mehr als irgend ein anderes wildes Thier; es ist lebhafter, stär-

13) Graf von Buffon sagt doch selbst im Supplement (oder hist. des anim. quadr. ed. 8. tom. VIII. p. 114.) Ich glaube doch, daß jetzt wirklich sehr wenige oder vielmehr gar keine wahre Muflons auf der Insel Corsica sind. Die großen Kriegsunruhen daselbst werden sie vermuthlich ausgerottet haben, aber man findet daselbst noch Spuren ihrer ehemaligen Gegenwart in der Gestalt der Schafraße, welche daselbst noch wirklich ist. Im Jahr 1774 sahe man einen corsicanischen Widder, welcher dem Herzog von Vrilliere gehörete. Er war selbst in Vergleichung eines schönen französischen Schafs, welches man ihm zur Gesellschaft gegeben hatte, nicht groß. Dieser Widder war ganz weiß, klein und niedrig von Füssen, die Wolle war lang, und hieng in Flocken; er hatte vier breite und sehr lange Hörner, von welchen die beiden obersten die ansehnlichsten waren, und diese Hörner Runzeln wie die am Muflon. Buff. a. a. O.

D.

stärker und schneller als eines unter denselben; es hat den Kopf, die Stirn, die Augen und das ganze Gesicht des Widders; es ist ihm auch in Ansehung der Gestalt der Hörner und der ganzen Beschaffenheit des Leibes gleich; und endlich, es zeuget mit dem zahmen Schaf x). Dieses allein würde zum Beweise, daß es von einerlei Gattung und der Stamm derselben ist, hinreichend seyn. Der einzige Unterschied zwischen dem Muflon und unsern Schafen ist dieser, daß jener statt der Wolle, die diese haben, Haare trägt. Allein wir haben gesehen, daß sogar bei den zahmen Schafen die Wolle kein wesentliches Kennzeichen, sondern eine Frucht des gemäßigten Erdstriches ist, da eben diese Scha=

x) Est et in Hispania, sed maxime Corsica, non maxime absimile pecori (scilicet ovili) genus musmonum, caprino villo, quam pecoris velleri proprius, quorum e genere et ovibus natos prisci umbros vocarunt. Plin. Hist. nat. lib. VIII. cap. XLIX. Anmerk. Man siehet aus dieser Stelle, daß der Muflon mit dem Schaf von je her gezeuget hat. Die Alten nannten alle Blendlinge oder zweischlechtige Thiere umbri, imbri, ibri.

v. B.

Es ist hier doch nicht gesagt, ob diese Umbri fruchtbar gewesen oder nicht. Im letzten Falle würden sie eben so wenig als die Maulesel beweisen, daß ihre Aeltern eine Art ausmachten.

D.

Schafe in den heißen Ländern keine Wolle haben, und alle mit Haaren bedecket sind, und noch dazu ihre Wolle in sehr kalten Ländern eben so grob und störricht als das Haar ist. Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß das ursprüngliche wilde Stammschaf, welches Frost und Hitze ausstehen, und ohne Obdach in den Wäldern leben und sich vermehren müssen, nicht mit Wolle versehen ist, die es in den Gesträuchen bald verloren haben würde, und deren Natur dadurch, daß sie beständig der Luft und nach Beschaffenheit der Jahrszeiten bald der zu großen Kälte, bald der zu großen Hitze ausgesetzt gewesen wäre, in kurzer Zeit würde verändert und verwandelt worden seyn. Wenn man außerdem den Ziegenbock sich mit dem zahmen Schaf begatten läßt, so entsteht daraus eine Art von Muflon. Denn es ist ein mit Haaren bekleidetes Lamm, es ist kein unfruchtbares Maulthier, sondern ein Blendling, welches wieder zu der ursprünglichen Gattung aufsteiget, und offenbar anzeiget, daß unsere Ziegen und zahmen Schafe in ihrer Abkunft etwas gemeinschaftliches haben. Noch mehr, da uns die Erfahrung gelehret hat, daß der Ziegenbock leicht mit dem Schaf zeuget, der Widder aber mit der Ziege sich nicht vermehret; so leidet es keinen Zweifel, daß von diesen Thie-

ren, wenn man sie immer in dem Stande ihrer Ausartung und ihres hausthierischen Lebens betrachtet, die Ziege die herrschende, und das Schaf die untergeordnete Gattung sey, indem der Ziegenbock das Schaf mit Macht übermannet, und der Widder zu ohnmächtig ist, mit der Ziege zu zeugen. Es ist demnach unser zahmes Schaf eine Gattung, die weit mehr als die Ziege aus der Art geschlagen ist, und man hat alle Ursache zu glauben, daß, wenn man zu der Ziege den Muflon statt des zahmen Widders kommen ließe, die Ziege Junge werfen würde, die in die Ziegenart fielen, so wie die Lämmer, die von dem Ziegenbock und Schaf gezeuget werden, in die Gattung des Widders fallen.

Ich merke wohl, daß die Naturforscher, die ihre Systeme eingeführt, und ich kann sagen, alle ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte auf dem Unterschied einiger besondern Kennzeichen gegründet haben, hier Einwürfe machen können. Diese will ich zum voraus zu beantworten suchen. Das erste Kennzeichen der Schafe, werden sie sagen, ist das, daß sie Wolle tragen, und das erste Kennzeichen der Ziegen ist das, daß sie mit Haaren versehen sind. Das zweite Kennzeichen der

Widder ist, daß sie zirkelförmig gekrümmte und hinterwärts umgebogene, die Ziegenböcke aber geradere und in die Höhe gedrehete Hörner haben. Dies sind, werden sie sagen, die unterscheidenden Merkmale und untrüglichen Zeichen, an welchen man die Schafe und Ziegen allemal erkennen kann. Denn daß alles Uibrige denenselben gemein sey, werden sie gestehen müssen. Beide haben in dem obern Kinnbacken keine Schneidezähne, und in dem untern haben sie deren acht; keine von beiden hat Hundszähne; beide haben ohne Unterschied gespaltene Klauen; beide haben einfache und bleibende Hörner; beide haben an einerlei Gegend des Bauches Zitzen; beide leben von Gewächsen und kauen wieder. Ihr innerer Bau ist noch viel ähnlicher, denn er scheinet bei diesen beiden Thieren ganz und gar einerlei zu seyn. Die Anzahl und Bildung der Mägen, die Lage der Eingeweide und Gedärme, die Substanz des Fleisches, die besondere Beschaffenheit des Fettes und der Samenfeuchtigkeit, die Zeit des Trächtiggehens und die Zeit zum Wachsthum und zur Lebensdauer, alles ist hier gleich und einerlei. Es bleiben also nur die Wolle und die Hörner übrig, wodurch man diese Gattungen von einander unterscheiden kann. Allein die Wolle ist, wie wir schon

zu erkennen gegeben haben, nicht sowohl eine Substanz der Natur als eine Wirkung des Klima, dem die sorgfältige Wartung des Menschen zu Hilfe gekommen ist. Dieses ist durch die Erfahrung dargethan. Die Schafe in den heißen und kalten Ländern sowohl als das wilde Schaf haben keine Wolle, sondern Haar. Auf der andern Seite haben die Ziegen unter sehr gelinden Himmelsstrichen vielmehr Wolle als Haar, denn das Haar von der Ziege in Angora ist schöner und feiner, als die Wolle unserer Schafe. Dieses Kennzeichen ist also nicht wesentlich, es ist blos zufällig und sogar zweideutig, indem es nach der Verschiedenheit des Klima bei diesen beiden Gattungen auf gleiche Art seyn und nicht seyn kann. Das Kennzeichen der Hörner scheinet noch ungewisser zu seyn, indem dieselben in Absicht der Zahl, der Größe, der Gestalt und der Richtung mannigfaltig sind. Von unsern zahmen Schafen haben die Widder gewöhnlich Hörner, und den Schafen fehlet es daran. Indessen habe ich auch mehrmalen unter unsern Heerden Widder ohne Hörner und Schafe mit Hörnern gesehen; ja ich habe nicht allein Schafe mit zwei Hörnern, sondern auch sogar mit vier Hörnern gefunden. Die Schafe in den nordischen Ländern und Island haben bisweilen an die acht

Hör=

Hörner. In den heißen Ländern sind die Widder nur mit zwei sehr kurzen Hörnern, und öfters gleich den Schafen mit gar keinen versehen. Bei einigen sind die Hörner glatt und rund, bei andern hingegen eingekerbt und geplättet, und die Spitze ist, anstatt hinterwärts gebogen zu seyn, bisweilen nach außen zu oder vorwärts umgedrehet 14) u. s. w. Dieses Kennzeichen ist also nicht beständiger als das erste, und reicht daher nicht hin, verschiedene Gattungen festzusetzen y). Die Dicke und Länge des Schwanzes

14) Diese Abänderungen der Hörner sieht man auch bei den Schafen in Pommern. Man kann hinzusetzen, daß das cretische Schaf (Ovis Strepsiceros) größere und geradere Hörner habe, als der Ziegenbock, und sie waren auch bei allen Weibchen der Heerden, die ich gesehen habe.

y) Herr von Linné hat mit Grund sechs Abfälle und nicht sechs Arten von dem zahmen Schafe angenommen. 1) Ovis rustica cornuta; 2) Anglica mutila, cauda scrotoque ad genua pendulis; 3) Hispanica cornuta, spira extrorsum tracta; 4) Polycerata e Gothlandia; 5) Africana pro lana pilis brevibus hirta; 6) Laticauda platyura Arabica. Linn. Syst. nat. edit. X. S. 70. Alle diese Schafe sind in der That nur Abfälle, zu welchen der erwähnte Schriftsteller den Adimain oder den guineischen Widder und das Schaf Strepsike-

zes geben auch keinen hinlänglichen Grund dazu ab, daß man Gattungen annehmen könnte, weil dieser Schwanz, so zu reden, ein durch die Kunst hervorgebrachtes Glied ist, das durch eine beständige sorgfältige Wartung und ein überflüßiges gutes Futter mehr oder weniger in der Dicke zunimmt, und weil wir unter unsern zahmen Schafen Rassen, wie zum Beispiel gewisse engländische Schafe sehen, die in Vergleichung mit den gemeinen Schafen einen sehr langen Schwanz haben.

ros in Candien, aus welchen er zwei unter sich und von unsern Schafen verschiedene Arten gemacht, hätte hinzusetzen sollen. Hätte er den Muflon gesehen und gewußt, daß er mit dem Schaf zeuget, oder hätte er sich aus der Stelle des Plinius von dem Mussimon Raths e holet, so würde er dieses Thier nicht unter das Geschlecht der Ziegen sondern der Schafe gesetzt haben. Herr Brisson hat gleichfalls nicht nur den Muflon unter die Ziegen gestellet, sondern auch unter dieselben noch den Strepsikeros, den er hircus laniger nennet, gesetzet, und überdies hat er aus den Schafen vier unterschiedene Gattungen, nämlich das mit Wolle bedeckte zahme Schaf, das in den warmen Ländern mit Haar bekleidete Schaf, das Schaf mit dem breiten Schwanz, und das Schaf mit dem langen Schwanz gemacht. Wir bringen, wie man sieht, vier Arten nach dem Herrn von Linné, und nach dem Herrn Brisson sieben auf eine einzige Art.

h. B.

ben. Gleichwohl haben die neuern Natur: forscher in dem Geschlecht der Schafe sieben bis acht verschiedene Gattungen festgesetzet, ohne sich dabei sonst auf etwas anders als auf dem Unterschied der Hörner, der Wolle und der Dicke des Schwanzes zu gründen. Wir haben jene vielen Gattungen alle auf eine gebracht; wir machen aus dem ganzen Geschlecht nur eine Gattung, und diese Verminderung kömmt uns so gegründet vor, daß wir gar nicht besorgen, der Ungrund derselben werde durch fernerweitige Beobachtungen dargeleget werden. So nöthig es uns bei der Aufsetzung der Geschichte von den wilden Thieren zu seyn schien, sie an sich selber einzeln und ohne Rücksicht auf irgend ein Geschlecht zu betrachten, so nöthig ist es hingegen auch nach unserer Meinung, daß man unter den zahmen Thieren Geschlechter annimmt oder dieselben erweitert, und zwar aus diesen Gründen, weil in der Natur nur einzelne Thiere und Reihen derselben, das ist, Gattungen vorhanden sind, weil wir auf die Arten von Thieren, die in der Freiheit leben, keinen Einfluß gehabt haben, und weil wir hingegen die Gattungen von zahmen Thieren verändert, verwandelt und umgeschaffen haben. Wir haben daher physische und wirkliche Geschlechter gemacht, die sich

sehr von jenen metaphysischen und willkührlichen unterscheiden, welche nie anderswo als in unsern Gedanken vorhanden gewesen sind. Diese physischen Geschlechter bestehen wirklich aus allen denen Arten, die wir mit unsern Händen regieret, verwandelt und umgeschaffen haben; und da alle diese Arten, wiewohl sie von dem Menschen auf ungleiche Art verändert worden, nur einen gemeinschaftlichen und einzigen Stamm in der Natur haben, so muß das ganze Geschlecht nur eine Gattung ausmachen. Wie ich zum Beispiel die Geschichte von den Tigern schrieb, so ließ ich eben so viele verschiedene Gattungen von Tigern zu, als wirklich in allen Gegenden der Welt angetroffen werden, weil ich sehr gewiß bin, daß die Gattungen dieser unbändigen Thiere nie weder unter den Händen des Menschen gewesen, noch von ihm verwandelt worden, sondern alle noch so vorhanden sind, wie die Natur sie hervorgebracht hat. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern freien und unabhängigen Schafen. Allein in der Geschichte von den Ochsen oder Schafen habe ich alle Ochsen auf einen Ochsen und alle Schafe auf ein Schaf gebracht, weil es eben so gewiß ist, daß nicht die Natur, sondern der Mensch die verschiedenen Raßen hervorgebracht habe, die wir

nach der Reihe angegeben haben. Alles vereiniget sich zur Unterstützung dieses Gedankens, welcher vielleicht nicht genug wird eingesehen werden, ob er gleich von selbst klar ist. Alle Ochsen vermehren sich mit einander. Die Versuche des Herrn de la Nux und die Zeugnisse der Herren Mentzelius und Kalm haben uns davon überzeuget. Alle Schafe zeugen unter sich, mit dem Muflon und sogar mit dem Ziegenbock Junge. Meine eigenen Erfahrungen haben mich davon belehret. Alle Ochsen sowohl als alle Schafe machen nur eine Gattung aus, so ausgebreitet auch ihr Geschlecht immer seyn mag. Da die Sache so wichtig ist, so werde ich nie müde werden zu wiederholen, daß man die Natur nicht nach kleinen besondern Kennzeichen beurtheilen könne, und daß man darnach die Gattungen nicht unterscheiden müsse. Die Systeme haben die Geschichte der Thiere im geringsten nicht in ein helleres Licht gesetzet, sondern dieselbe nur noch mehr verdunkelt. Sie haben die Benennungen und die Gattungen in gleichem Grade ohne alle Noth vermehret; sie haben willkührliche Geschlechter, welche die Natur nicht kennet, gemacht; sie haben immerfort wirkliche Geschöpfe mit erdichteten verwechselt; sie haben uns lauter falsche Begriffe von dem Wesen der Gattun-

gen beigebracht; sie haben dieselben ohne Grund, ohne Kenntniß, und oft ohne die einzelnen Thiere davon beobachtet oder einmal gesehen zu haben, unter einander vermenget, oder von einander abgesondert. Daher kömmt es denn auch, daß unsere Sammler der Thierlisten alle Augenblicke irren, und fast eben so viele Irrthümer als Zeilen schreiben. Wir haben davon schon eine so große Menge von Beispielen gegeben, daß, wenn man daran zweifeln könnte, man blind und von dem Gegentheil schon eingenommen seyn müßte 15). Herr Gmelin schreibt über diese Materie sehr vernünftig, und zwar sogar bei der Gelegenheit des Thiers, von welchem hier die Rede ist z).

Wir

15) Eben so oft hat man in den vorhergehenden Bänden Gelegenheit gehabt, diese Behauptungen des Herrn Grafen einzuschränken und zu zeigen, was darin gegründet und was es nicht sey. Die Systeme sind noch nicht die Naturgeschichte, sie haben diese aber erleichtert und verbessert. Sie sind noch fehlerhaft, das sind die Beschreibungen aber auch. Wenn wir erst mehr solche gute Beobachter und Beschreiber der Natur als den Grafen Buffon haben, denn werden die Systeme und Beschreibungen auch besser, und beide nützlicher werden.

D.

z) „Die Argali oder Stepnie-Barani, sagt er, die sich auf den Gebirgen in dem südlichen

Wir sind überzeugt von dem, was Herr Gmelin sagt, daß man nämlich auf keine an-

 dere

chen Sibirien von dem Fluß Irtisch bis Kamtschatka aufhalten, sind außerordentlich lebhafte Thiere, und diese Lebhaftigkeit scheinet sie von der Klasse der Schafe auszuschließen, und sie vielmehr in die Klasse der Hirsche zu setzen. Ich will hier eine kurze Beschreibung davon beifügen, aus welcher erhellen wird, daß weder die Lebhaftigkeit, noch die Langsamkeit, weder die Wolle noch das Haar, womit das Thier bedeckt ist, weder die krummen Hörner noch die geraden, weder die bleibenden noch die, welche das Thier jährlich abwirft, hinlängliche Merkmale sind, durch welche die Natur ihre Klassen unterscheidet. Sie liebt die Mannigfaltigkeit, und ich bin versichert, daß, wenn wir unsere Sinne recht zu regieren wüßten, sie uns in Ansehung des Unterschiedes der Thiere oft auf viel wesentlichere Merkmale bringen würde, als diejenigen sind, welche uns gemeiniglich das Licht der Vernunft zeigt, das fast allemal die unterscheidenden Merkmale nur sehr obenhin berühret. Die äußerliche Gestalt des Thiers, was den Kopf, den Hals, die Füsse und den kurzen Schwanz betrifft, kommt mit der Gestalt des Hirsches überein, dem es auch, wie ich schon gesagt habe, in seiner Lebhaftigkeit so ähnlich ist, daß man beinahe sagen möchte, daß es noch wilder wäre. Das Thier, welches ich gesehen habe, wurde für ein dreijähriges gehalten, und doch unterstanden sich zehn Leute nicht, es anzugreifen und zu bezwingen. Das größte von dieser Art ist beinahe so groß als ein Damhirsch. Dasjenige, das ich gesehen habe, war von der Erde bis

dere Art Kenntnisse von der Natur erlangen kann, als dadurch, daß man seine Sinne mit

an den Obertheil des Kopfs anderthalb russische Ellen hoch; seine Länge betrug von der Stelle, wo die Hörner hervorkommen, sieben Viertelellen; die Hörner stehen über und ganz dicht bei den Augen, und gerade vor den Ohren; sie krümmen sich anfänglich nach hinten, und hernach vorwärts als ein Zirkel; das Ende ist ein wenig in die Höhe und auswärts gedrehet; von dem Orte ihrer Entstehung bis beinahe auf der Mitte sind sie voller Kerben, höher hinauf sind sie ebener, wiewohl nicht ganz und gar. Von dieser Gestalt der Hörner haben die Russen wahrscheinlicherweise Gelegenheit genommen, diesem Thiere den Namen eines wilden Schafes zu geben. Wenn man sich auf die Erzählungen der Einwohner in diesen Gegenden verlassen kann, so besteht seine ganze Stärke in seinen Hörnern. Man sagt, daß die Widder von dieser Gattung oft mit einander kämpfen, und sich bisweilen die Hörner herunterstossen, so daß man öfters in den Steppen welche von diesen Hörnern findet, deren Oefnung am Kopf so groß ist, daß die kleinen Füchse in den Steppen in diese Hölungen hineinkriechen. Es ist nicht schwer, die Stärke auszurechnen, die zur Abstossung eines solchen Hornes erfordert wird, indem diese Hörner, so lange das Thier lebt, beständig in der Dicke und Länge zunehmen, und der Ort ihrer Entstehung an der Hirnschale immerfort eine größere Härte bekömmt. Man behauptet, daß ein recht gut ausgewachsenes Horn, wenn man es nach seiner Krümmung mißt, an die zwei Ellen in der Länge betrage, daß es zwischen dreißig und vierzig

russi-

mit allem Bedacht gebraucht. Man muß sehen, beobachten, vergleichen, sich es aber

 da-

russische Pfund wiege, und daß es an dem Orte seiner Entstehung von der Dicke einer Faust sey. Die Hörner von demjenigen, das ich gesehen habe, waren weißlichgelb; allein je älter das Thier wird, jemehr fallen seine Hörner ins Braune und Schwärzlichte. Es trägt die Ohren außerordentlich gerade, sie sind spitzig und ziemlich breit. Die Füsse haben gespaltene Laufklauen, die Vorderläufe sind drei Viertelellen hoch, und die hintern noch höher. Wenn das Thier auf der Ebene stehet, so sind die Vorderläufe gesteift und gerade, die hintern hingegen gebogen, und diese Biegung scheinet abzunehmen, je steiler die Oerter sind, worüber das Thier geht. Der Hals hat einige hängende Falten. Die Farbe des ganzen Leibes ist gräulicht und mit braun vermischt; längst dem Rücken ist ein gelblichter oder vielmehr rothbräunlichter oder fuchsfarbigter Streif, und eben diese Farbe findet man am Hintern, inwendig an den Läufen und am Bauche, wo dieselbe ein wenig blasser ist. Diese Farbe dauret von dem Anfang des Augustmonats den Herbst und Winter durch bis zum Frühling, bei dessen Annäherung diese Thiere aushaaren, und ganz und gar rothbräunlichter werden. Die zwote Aushaarung geschieht gegen den Ausgang des Juliusmonats. So ist die Figur der Widder beschaffen. Die Ziegen oder Weibchen sind immer kleiner, und ob sie schon gleichfalls Hörner haben, so sind diese Hörner doch in Vergleichung mit denen, die ich beschrieben habe, sehr klein und dünne, und werden auch sogar mit den zunehmenden Jahren wenig dicker,

daneben ja nicht erlauben, Lehrgebäude und neue kleine Systeme zu machen, in welchen man

cker, haben fast gar keine Kerben, und sehen beinahe so aus, als die Hörner von unsern zahmen Ziegenböcken."

„ Die inneren Theile sind bei diesen Thieren eben so eingerichtet, wie bei den andern Thieren, welche wiederkäuen. Der Magen bestehet aus vier besondern Hölungen, und die Gallenblase ist sehr groß. Ihr Fleisch ist gut zu essen, und schmeckt beinahe als Rehfleisch, vornämlich hat, wie ich schon vorhin angeführt habe, das Fett nach dem Zeugnisse der Einwohner in Kamtschatka einen köstlichen Geschmack. Der Fraß des Thiers ist Gras. Sie paaren sich im Herbste, und im Frühling werfen sie ein bis zwei Junge."

„ In Ansehung des Haars, des Geschmacks vom Fleisch, der Gestalt und der Lebhaftigkeit gehöret dieses Thier zur Klasse der Hirsche und Hindinnen; die bleibenden Hörner, welche nicht abfallen, schließen es aber von dieser Klasse aus; die gleich einem Zirkel gekrümmten Hörner geben ihm einige Aehnlichkeit mit den Schafen; der Mangel der Wolle und die Lebhaftigkeit unterscheidet es von denselben ganz und gar; das Haar, der Aufenthalt auf den Felsen und Höhen, und die häufigen Kämpfe bringen dieses Thier ziemlich nahe an die Klasse der Steinböcke; der Mangel des Bartes aber und die krummen Hörner lassen es nicht zu dieser Klasse kommen. Könnte man dieses Thier nicht so betrachten, als wenn es eine besondere Klasse ausmachte, und es für den Musimon der Alten halten?

man Geschöpfe, die man nie gesehen hat, und von welchen einem nichts weiter als der Name bekannt ist, ein Name, der oft zweideutig, dunkel, übel angebracht ist, und dessen falscher Gebrauch die Begriffe in der Unbestimmtheit der Wörter verwirret, und die Wahrheit in dem Strom des Irrthums ertrinken läßt, in eine Klasse bringt. Wir sind auch, nachdem wir lebendige Muflons gesehen, und mit der vorgedachten Beschreibung des Herrn Gmelins verglichen haben, sehr davon überzeugt, daß der Argali ebendasselbe Thier ist. Wir haben gesagt, daß man

Es ist in der That besonders der Beschreibung ähnlich, welche Plinius und noch besser der gelehrte Gesner von diesem Thier giebt, diese Stelle ist aus der zu Petersburg 1755 in zweien Quartbänden gedruckten russischen Uibersetzung der Beschreibung einer Landreise nach Kamtschatka, welche die Herren Müller, de la Croiere und Gmelin, der Verfasser dieses Werks, gethan haben, genommen. Die Urschrift davon ist deutsch, die französische Uibersetzung ist mir von dem Herrn de l'Isle, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, mitgetheilt worden. Es ist zu wünschen, daß er sie bald herausgebe. Diese Reisebeschreibung, die an sich selbst die Neugierde reizet, hat noch dazu ein Mann von Verstande, welcher in der Naturgeschichte sehr bewändert ist, geschrieben."

v. U.

man den Muflan in Europa in ziemlich warmen Ländern, als Griechenland a), und auf den Inseln Cypern b), Sardinien und Corsica c) findet, nichts destoweniger ist er auch

a) Man kann nicht daran zweifeln, daß der Tragelaphus des Belon unser Muflon sey, und man siehet aus den Anzeigen dieses Schriftstellers, daß er dieses Thier in Griechenland gesehen, beschrieben und abgezeichnet habe, und daß es sich auf den Gebirgen zwischen Macedonien und Serbien finde.

v. B.

b) Es giebt auf der Insel Cypern Widder, welcher von den alten Griechen nach dem Strabo Musmones genannt worden sind, und welche die Italiäner itzt Mufione nennen. Sie haben anstatt der Wolle Haar, welches der Ziegenböcke ihrem gleichet, oder vielmehr ein Leder und ein Haar, welches beinahe mit dem Leder und Haar der Hirsche übereinkömmt, und Hörner wie die übrigen Schafe, außer daß sie hinterwärts umgekrümmet sind. Sie sind von der Größe und Dicke eines mittelmäßigen Hirschen, und sind schnell im Laufen; sie halten sich aber auf den höchsten und höckerigsten Gebirgen auf; ihr Fleisch ist gut und schmackhaft. Man bereitet die Häute dieser Thiere, und macht Corduan daraus, die man nach Italien verschickt, wo man denselben Cordoani oder Corduani nennet. Dappers Beschreibung der Inseln des Archipelagus, S. 50.

v. B.

c) His in insulis (Sardinia et Corsica) nascuntur arietes, qui pro lana pilum caprinum pro-

auch und sogar in größerer Anzahl auf allen Gebirgen des südlichen Theils von Sibirien unter einem Himmelsstrich, der eher kalt als gelinde genennet werden kann, anzutreffen; er scheinet sogar daselbst größer, stärker und muthiger zu seyn. Er hat also in gleicher Maße die nordischen und südlichen Länder mit seinem Geschlecht besetzen können, und seine Nachkommenschaft, aus welcher Hausthiere geworden sind, wird, nachdem sie die Uibel dieses Zustandes lange ertragen haben, aus der Art geschlagen seyn, und nach der Verschiedenheit der Behandlung und des Klima sich darauf beziehende Kennzeichen und neue Eigenschaften des Leibes angenommen haben, welche hernach durch die Zeugungen immer beständiger geworden, und un-

producunt, quos m mones vocitant. Strabo Lib. V. — Nuper apud nos Sardus quidam vir non illiteratus Sardiniam affirmavit abundare cervis, capreis ac damis, et insuper animali, quod vulgo muflonem vocant pelle et pilis (pilis capreae, ut ab alio quodam accepi, caetera fere ovi simili) cervo simile, cornibus arieti, non longis sed retro circa aures reflexis, magnitudine cervi mediocris, herbis tantum vivere, in montibus asperioribus versari, cursu velocissimo, carne venationibus expetita. Gesner Hist. quadrup. pag. 823.

unsere zahmen Schafe samt allen übrigen Raßen von Schafen, von welchen wir geredet, gebildet haben 16).

16) Wir werden im Anhange sehen, daß Herr Cetti den Muflon vielmehr für ein wildgewordenes Schaf halte.

D.

An=

Anhang zum Muflon und Argali.

In der angehängten Beschreibung zu Graf Buffons Naturgeschichte des Muflons wird derselbe auch dem Widder ähnlicher als irgend einem andern Thiere gehalten. Sein Stirnblatt nämlich ist rund ausgebogen, und seine Stirn ist nicht so erhaben als des Ziegenbocks seine; vor dem Vorderwinkel des Auges hat er eine Grube; er hat auch wie der Widder näher bei den Hörnern liegende Augen und nicht so lange Ohren als der Ziegenbock; die Hörner gleichen des Widders seinen vollkommen, indem sie von gelblichter Farbe sind, drei Flächen haben, einen Zirkelbogen bilden, der über die Ohren weggeht, und nach hinten und außen eine schrä-

ge

ge Richtung haben. Die Spitze der Schnauze und die inwendige Fläche der Ohren waren weiß und ein wenig gelb gesprenkelt; der Hintertheil des Stirnblatts, die Stirn, die Seiten des Kopfs, die auswendige Seite der Ohren, der Hintertheil des Unterkinnbackens und die Kehle hatten eine gemischte weiße, graue und graubraune Farbe; das Weiße stach vornämlich um die Augen her und an der Kehle hervor. Die Seiten des Halses, der Raum zwischen den Schultern und dem Ellenbogen, die Weichen, das Kreuz, der Schwanz und die äußere Seite des Schenkels und des Beins hatten eine fahle röthliche Farbe von der Art beinahe, wie am Hirsche gefunden wird; der Hinterkopf, die Schultern, der Arm, fast der ganze Vorarm, die Seiten der Brust und die inwendige Seite des Beines waren von brauner Farbe. Diese Farbe bildete einen Streif längst dem Untertheile der Weichen und an dem Vordertheile des Schenkels und eines Theils vom Beine, auch war noch ein anderer schwarzer Streif da, der längst der Oberfläche des Halses über den Widerriß und längst dem Rücken bis zur Mitte desselben fortlief; dieser Streif schloß sich mit einem breiten Flecken von gleicher Farbe; nicht weniger fanden sich neben der weißen Farbe an der Kehle zween schwarze Streifen,

fen, die unter der weißen Stelle zusammenliefen. Der untere Theil des Halses und der vordere von der Brust waren schwarz; der Untertheil von dem hinteren Theile der Brust, die Büge, der Ellbogen, die hintere Seite des Vorderarms, die Röhre und alles Uibrige des Vorderbeins, der Bauch, der Geilensack, die Gesäßnath, die Gesäßgegend, die inwendige Seite des Schenkels, die Röhren und das Uibrige von den Hinterbeinen hatten eine weiße Farbe, die mit einer gelben wie auch falben Schattirung untermischt war, welche an einigen Orten mehr als an andern hervorstach; auch fand sich beinahe auf gleiche Art wie bei dem Hirsche etwas Graues wie auch Weißes an jeder Seite des Hintern.

Dieser Muflon hatte ein steifes kurzes Haar, er war aber auch in der Mauszeit (mue) gegen Ende des Novembers gestorben. Das längste Haar war gegen vier Zoll lang, und vor der Brust anzutreffen. An den übrigen Theilen des Leibes hatte das Haar ungefähr anderthalb Zoll in der Länge. Von der Spitze der Nase betrug die Länge dieses Thiers 3 Fuß 8 Zoll, die Höhe des Vordergeschlepps 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien, die Höhe des Hintergeschlepps 2 Fuß 6 Zoll.

Es wog funfzig und ein halbes Pfund, die Länge der Hörner 1 Fuß 5 Zoll 3 Linien, und ihr Umfang war am Untertheile 7 Zoll und 6 Linien. A. H. d. Nat. a. a. O. S. 216.

Da sowohl diese buffonsche Beschreibung als die von Gmelin noch sehr unvollkommen ist, so habe ich hier einen Auszug aus der schönen Beschreibung vom Argali des Herrn Pallas, wie auch die Naturgeschichte des Muflons vom Herrn Cetti anzuführen.

Herr Pallas sagt in seinen Reisen a. a. O. „Ich würde mich noch den folgenden 2ten Junius hier (zu Aban-scholo) haben beschäftigen können, wenn ich nicht schon in der Nacht von der außgeschickten Jagdpartei die Nachricht erhalten hätte, daß es ihnen ein wildes Schaf zu erlegen geglückt sey, weswegen ich nach Tschindanturuck, wohin selbiges war abgeschickt worden, zurückeilte. Bei der zweiten Jagd wurde noch ein diesjähriges wildes Lamm erlegt, und diese waren zu meinem Endzweck hinlänglich.“

„Die wilden Steinschafe oder Argali, wie sie auf mongolisch genannt werden, sind von Leibe viel stärker wie ein Damhirsch, und

wie-

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

wiegen gegen fünf Pud, die Widder aber noch weit mehr, weil ihre Hörner allein, wenn sie ausgewachsen sind, zusammen oft über ein Pud schwer sind. Auf den Füssen sind sie etwas höher als zahme Schafe, allein eben so schwer von Leibe, und in der Bildung des Kopfs ist wenig Unterschied zu bemerken. Die Ohren sind klein und aufgerichtet; die Hörner bei den Weibchen mittelmäßig groß und halb mondförmig gebogen, ziemlich platt, mit zwei stumpfen Ecken am Rücken und am untern Rand in eine ziemliche Schärfe verdünnt. Bei männlichen Thieren erwachsen selbige zu einer ungeheuren Größe, und sind wie beim gemeinen Widder auf den Seiten des Kopfs gewunden. Der Schwanz ist sehr kurz, die Hufe aber wie bei gemeinen Schafen. Das Winterhaar dieser Thiere ist lang und zottig, mit vieler Wolle vermischt. Das Sommerhaar hingegen ist kurz und glatt. Jetzt hatten die Alten schon alles Winterhaar abgeworfen, und waren ungemein dünnhärig, von Farbe ganz äschgrau. Diese Thiere leben auf einsamen, trocknen und waldlosen Gebirgen und Felsen, wo sie viele bittere und scharfe Gebirgkräuter weiden können. Sie werfen schon vor Abgang des Schnees ihre Lämmer, welche mit einem jungen Reh ziemlich viel Aehnlich-

keit, aber schon breite platte Hörnerkeime und ein weiches zottiges Wollhaar von dunkelgrauer Farbe haben.“ —

„Kein Hirsch ist so scheu als der Argali, welchem fast nicht beizukommen ist. Wenn sie verfolgt werden, so laufen sie nicht gerade aus, sondern mit allerlei Umschweifen, und oft, wenn sie hinter Höhen oder Felsen sich verbergen können, gerade zurück, den Verfolger vorbei. Im Lauf sind sie ungemein schnell, und halten es lange aus. In der Ebene thun sie keine Sätze, aber über die Felsen klettern und springen sie mit vieler Fertigkeit. — So wild das erwachsene Thier ist, so leicht sind die gefangenen Lämmer zu zähmen, und an Milch und Futter zu gewöhnen, wovon man Beispiele auf hiesigen Grenzwachten gehabt hat.“ Pall. Ruß. Reis. III. p. 231.

Der Argali ist auch nach Herrn Pallas *) der wilde Stamm des gezähmten Schafs, welches durch Unterdrückung des Menschen in ein sanftes, wehrloses, schwaches Vieh ausgeartet ist, und dessen Haar durch den Einfluß des Klima und der Behandlung in Wolle aus-

*) Spicileg. zool. Fasc. IX. p. 3.

ausgewachsen ist. Graf Buffon hat richtig geurtheilt, daß des Plinius Musimon und der sibirische Argali des ältern Gmelins einerlei Thier sey. Es ist letzteres doch in mehreren Stücken als in der Größe von dem Muflon verschieden, und ist auch nach dem Alter, der Gegend und der Jahrszeit manchen Veränderungen unterworfen, mit welchen, wie mit manchen Sitten dieses Thiers, Herr Pallas uns zuerst bekannt gemacht hat.

Der Argali oder asiatische Musimon, welcher der Gattung nach mit dem Steinbock und den Ziegen, der Art nach aber mit den gezähmten Schafen in Verbindung steht, bewohnt die an der Sonne liegenden Felsen der Gebirgskette, welche mitten durch Asien bis an das nordische Meer läuft, und sich mit verschiednen Armen durch die große Tatarei bis nach Indien und in China erstreckt. Dieses Thier liebt die gemäßigten Gegenden, verschmäht aber doch auch den kalten Theil des östlichen Sibiriens nicht, wenn die hohen Gebirge nur rein von allen Wäldern sind, woselbst es am liebsten auf Felsen lebt, die an der Sonne liegen, und die wohlschmeckendsten Pflanzen tragen. Es sucht, wie der Steinbock und Gemse, wel-

che ihm am ähnlichsten in der Lebensart sind, die äußerste Einsamkeit, und verläßt allgemach die volkreichen oder angebaueten Oerter. Es würde auch jetzt kaum auf den italiänischen und griechischen Inseln mehr zurückgeblieben seyn, wenn das Meer ihnen die Flucht nicht verwehret, und sie gezwungen hätte, mitten in den angebaueten Gärten auf den Felsen ihre Sicherheit zu suchen. So haben sie auch jetzt die Gegenden oben an dem Irtis verlassen, und haben sich auf die hohen einsamen songarischen Gebirge zurückgezogen; so haben sie auch die Gegenden oben am Jenisei verlassen, und wo Messerschmid sie 1724 häufig fand, weiß man jetzt nichts mehr davon, und heutiges Tages ist jenseits des Baikals kein Ort, wo die Jäger ihn antreffen, als das äußerste russische Dauurien zwischen den Flüssen Onon und Argun, woselbst in den außerordentlich schroffen Felsen die anmuthigsten Thäler ihnen hin und wieder angenehme Weide und sichern Aufenthalt geben. Hier bekam Herr Pallas auch ein solches seltenes weibliches Thier mit dem Lamme. Häufig sind die Argalis in den mongolischen, songarischen und tatarischen wüsten Gebirgen, ja an dem östlichen des Lenaflusses bis über den sechszigsten Grad nördlicher Breite bis nach Kamtschatka hinein,

ein, woselbst man sie dem Namen nach von dem auf den höchsten Gebirgen lebenden Steinbocke zu unterscheiden pflegt. Sie sollen auch auf den kurilischen, besonders den größeren, näher an Japan liegenden Inseln gefunden werden, und bewohnen vielleicht selbst Japan. Auch haben sie mit andern asiatischen Thieren nach Nordamerika übergehen können. Steller vermuthete sie daselbst, und der Jesuit Veneges scheint solches zu bestätigen, daß sie in Kalifornien angetroffen werden. 17)

Die Argalis gehen in kleinen Rudeln zusammen, und die weiblichen davon, welche werfen sollen, sind von den männlichen getrennt, und ziehen die Lämmer allein auf. Sie werfen eines oder zwei im Anfange des Märzmonats. Sowohl die Widder als Schafe verlieren im Mai den Winterpelz, welcher weicher als bei den Ziegen und Hirschen ist, und können unter den zarten Haaren, da sie fast nackt sind, kaum den Frühling ausstehen, welcher in den Gegenden oft sehr

17) Mem. geogr. phys. et hist. sur l'Asie, l'Afrique et l'Amerique. (1767.) tom. II. p. 291 Act. angl. Vol. 26. p. 236. Natürl. und bürgerl. Gesch. von Kalifornien. Lemgo 1769. 1. Th. p. 34.

D.

kalt ist. Die eben geworfenen Lämmer sind alsdann aber durch den angebornen, hellgrauen, krausen Pelz geschützt, welcher deutlich zeigt, daß sie zu den Lämmern gehören, und welchen sie erst spät im Sommer mit neuem Haare vertauschen.

Die Hörner kommen schon im dritten Monat hervor, sie sind breit, wie die Spitze eines Säbels gestaltet, zusammengedrücket und schwarz. Bei den Widdern werden sie sehr groß und dick, so daß oft ein Horn über 15 Pfund schwer ist; sie haben eine starke Windung. Sie kämpfen heftig mit denselben gegen einander, und werfen sich einander von den steilen Klippen, so daß man hin und wieder solche große Hörner, (daß die Steppenfüchse darin wohnen) und die Knochen von diesen Thieren in den wüsten Gebirgsgegenden findet. Auch bei den ältesten weiblichen Argalis werden die Hörner nie so groß als bei den Widdern, wenn diese auch nur noch jung sind, und sind auch nicht so gewunden, sondern nur dünn und sichelförmig. Die weiblichen Thiere sind auch dem Leibe nach immer kleiner, so daß sie selten über zweihundert Pfund schwer sind, obgleich die männlichen mehr als dreihundert Pfund wiegen. Vom Frühjahre bis zum Herb-

ste halten sie sich in den Gebirgsthälern auf, und werden besonders gegen den Herbst von den treflichen Alpenpflanzen feist, und von den Jägern gesucht. Den Winter, wenn tiefer Schnee in den Thälern liegt, begeben sie sich auf die an der Sonne liegenden und von den Winden vom Schnee entblößten Felsen und Klippen, und leben da kümmerlich von trocknem Grase, Strauchwerk, Moos u. d. gl. wovon sie gegen den Frühling, wenn sie haaren, sehr mager werden. Sie reinigen sich denn wie unsere zahmen Schafe mit den frühen scharfen anemonenartigen Pflanzen, und wie es grüner wird, nehmen sie auch allgemach an Kräften zu. Sie besuchen aber zu jeder Zeit gern die salzigten Gegenden, welche in Sibirien durchgehends häufig sind, welches das Hirschgeschlecht auch gewöhnlich thut.

Die Jagd der Argalis ist schwer, gefährlich, und muß sehr behutsam angestellt werden. Die Russen, welche sie an dem Irtis jagen, erzählen, daß sie sich allgemach von unten nach den obersten Bergen und steilen Felsen begeben, wenn sie einen Menschen erblicken, und daß sich desfalls erst die Jäger oben stellen, und dann einem andern, welcher sich unten versteckt hat, ein Zeichen ge-

ben, wenn er sie ihnen zutreiben soll. Man fängt sie auch wie die Rehe, Hirsche und Elenns in verdeckten Fallgruben. Diese Thiere haben aber ein scharfes Gesicht und einen starken Geruch, so daß der Jäger sich nicht allein sehr versteckt, sondern auch gegen den Wind halten muß. Dazu laufen die Argalis anhaltend und schnell ohne Sprung, und nicht in gerader Richtung, wie die Rehe und Antilopen. Wenn es nur irgends kann, flieht das Thier geschickt auf die steilen Klippen und durch enge Fußsteige, oder springt von einem Berge zum andern, so daß diejenige, welche dazu nicht taugen, und es verfolgen wollen, Umwege nehmen müssen. Die Mütter treiben die Lämmer vor sich her. Alle diese Naturgeschicklichkeit sucht man vergeblich bei dem gezähmten Schafe.

Steller hat noch bemerkt, daß, wenn der Jäger in der Ferne einen Hund auf den Argali los läßt, letzterer den Jäger vergesse, und nicht gleich fliehe, sondern nur einige Schritte zurückspringe, dann und wann aber still stehe, und mit den Hörnern sich gegen den Hund vertheidige, und darüber dem Jäger zu Schusse komme. (Unsre Widder zeigen eine gleiche Gewohnheit, wenn sie von den Hunden verfolgt werden.) Die Jäger

zie-

ziehen auch wohl schnell den Rock aus, wenn der Argali in der eiligen Flucht nicht darauf achtet, und hängen denselben etwas hoch auf, nach welchem der Argali denn beständig sieht, nicht so sehr flieht, und den ankriechenden Jäger nicht leicht bemerkt. Man legt ihnen auch Selbstgeschosse auf den Fußsteigen. Oft fliehen sie auf steile Klippen, da die Hunde nicht zu ihnen hinaufkommen, und der Jäger sie nicht bekommen kann, wenn er sie auch schießt. Steller erzählt sogar, daß der Bär sie auf steile Oerter jage, dann durch Umwege höher steige, Steine herabwälze, und so diese erschrockenen Thiere herunterstürze. Die Kamtschadalen scheuen keine Gefahr, wenn gleich jährlich einige Jäger dabei umkommen, um sie zu erhalten, und das Fleisch und Fett, das Fell und die Hörner von ihnen zu nutzen.

Herr Pallas sagt ferner: Ob alles von dem Argali angeführte mit dem europäischen Musimon übereinkomme, muß man von den italiänischen Beobachtern erwarten 18). In All-

18) Die angehängte Beschreibung des sardinischen Muflon von Cetti gewähret jetzt diese Vergleichung.

Ansehung der Gestalt, der Größe und der Farbe ist es gewiß etwas vom Argali verschieden, welches aber um so weniger zu bewundern ist, da auch der sibirische Argali dem äußern Ansehen nach an veränderten Orten, und besonders nach dem verschiedenen Alter, Abänderungen unterworfen ist. Buffons Musimon war drei Fuß acht Zoll lang, und nur 41 Pfund schwer. Es war aber mager und in der Knechtschaft erzogen. Die wilden ausgewachsenen Thiere würden wahrscheinlich wenigstens eben so groß als der persische seyn, welchen der jüngere Gmelin beschrieb: In diesen heißen Ländern sind sie aber überhaupt kleiner, als die sibirischen Argalis. Der Widder des Gmelins war 4 Fuß 9 Zoll lang 19), welches Maß auch die weiblichen Argalis und sogar die zahmen Schafe der Mongolen in Dauurien übertreffen. Es war auch vom Argali durch die nicht so sehr gekrümmten Hörner 20), ohne ein-

19) Die sardinischen Muflons sind selten so schwer als ein Schafwidder. Cetti.

D.

20) Der sardinische Muflon hat ebenfalls keine solche stark gekrümmte Hörner, und die weiblichen Muflons haben gar keine. Desfalls hält Herr Cetti den Muflon auch für ziemlich unterschieden von dem Argali.

D.

einwärtsgekehrte Spitze, und durch die mehr röthliche Farbe, wie der buffonsche, unterschieden. Dennoch ist kaum zu zweifeln, daß diese Thiere von einem Stamme sind, und nur auf der herrlichen Weide im kälteru Sibirien so groß geworden sind 21). Auch mit den zahmen Schafen gehören sie zu einem Stamm, und sind denselben ähnlicher, als manche Abarten derselben unter sich sind.

Das

21) Sie genießen auf den Gebirgen nicht nur eine reinere leichtere Luft, und deshalb auch bessere nahrhaftere Pflanzen, sondern sie leiden daselbst auch weniger durch Abwechselung des Drucks der Luft, als in den Thälern oder gar am Meere. — Hier nämlich ist der Spielraum des Barometers völlig drei Zoll, auf dem St. Gotthardsberge nur zehn Linien, und in Quito gar nur eine Linie Am Meere ist also eine Differenz des Drucks auf einen menschlichen oder gleich großen thierischen Körper von mehr denn dreitausend Pfund in kurzer Zeit möglich; da sie hingegen auf dem St. Gotthard kaum achthundert und in Quito nur wenige Pfund beträgt. Wie vielmehr muß daher der thierische Körper an der Meeresfläche von dieser Abwechselung, besonders im Fall sie sich plötzlich ereignet, leiden, als auf den Gebirgen! Ferner haben ansehnlich hohe Erhabenheiten jederzeit einen größern Grad der Kälte. — Dieser Grad der Kälte giebt der Fiber mehr Stärke, mehr Spannkraft; das Thier wird fester u. s. w. Zimmerm. a. a. O. II. p. 171.

D.

Das verschiedne Fell und der Schwanz ist auch bei diesen sehr verschieden.

Es kommt dazu, daß diese wilden Schafe dies mit den meisten wiederkauenden Thieren, besonders mit den Antilopen gemein haben, daß sie leicht, wenn sie sehr jung gefangen sind, zahm werden, und an dem Menschen gewöhnen. Ein Tunguse zähmte ein solches Lamm in einem Monate in seinem Zelte. Man kann also leicht darauf verfallen seyn, sie zu zähmen, und zwar an verschiedenen Orten; so daß vielleicht die Spanier und Bewohner am Caucasus den Musimon gezähmt, und daraus die langschwänzigen wolligten Schafe gezogen haben; der Argali aber der Stammvater der größten Schafe ist, welche heutiges Tages fast alle nomadische Völker in Asien halten, und welche an der Stelle des Schwanzes mit einem Fettklumpen versehen sind. Die Vergleichung des äußern und innern Baues zeigt die Aehnlichkeit des Argali mit den Schafen. Pall. Spicil. XI. p. 3—13.

Da der Herr Cetti den eben beschriebenen Argali für ein ganz verschiedenes Thier von dem Muflon, diesen aber doch auch für eine Art mit dem gezähmten Schaf hält, auch der

einzige ist, der uns eine ausführliche Beschreibung des wilden sardinischen Muflons geliefert, und manche wichtige Bemerkung über vorstehende Beschreibungen gemacht hat, so will ich dessen Abhandlung von dem Muflon unverändert hersetzen, damit man dieselbe im Zusammenhange übersehen, und dessen Muflon desto besser mit dem Argali vergleichen könnte. Er sagt nämlich in seiner Naturgeschichte von Sardinien: Ich komme auf den Muflon, dem berühmtesten der vierfüßigen Thiere Sardiniens, der einzigen Seltenheit, die man bis jetzt in diesem Lande findet, und der vorzüglichsten Merkwürdigkeit, durch welche es anderwärts bekannt ist. Ob man die Anzahl der Länder, die man dem Muflon zuschreibet, auf acht ansetzen dürfe, zweifle ich; wenigstens können einige derselben füglich wegfallen, zum Beispiel Spanien und die balearischen Inseln. Carillo *), ein Spanier von Geburt, und Vico **), der sich in diesem Lande lange aufgehalten hatte, nennen beide den Muflon ein Sardinien ei-

*) Relacion del Reyno de Cardenna por el Doctor Martin Carillo §. 11.

**) Historia general de la Isla y Reyno de Cardenna, por Franc. de Vico. En Barcelona, 1639. 2. fol. Primera parte cap. III.

eigenes Thier. Dieses würden sie nicht gethan haben, wenn der Muflon auch in Spanien angetroffen würde *). Nieremberg in seiner Naturgeschichte **) schöpfte wohl daher seine Nachricht hievon aus dem Plinius, und Plinius war darin, was er an ei-

*) Boreachi in seinem Buche delle Isole piu famose del mondo, welches unser Verf. zu Ende dieser Abhandlung anführt, erzählet, daß sich der Muflon auch in Corsica aufhalte, und daß ihn die Corsicaner Muffole, Capre Muffole nennen. Er sagt von diesem Thiere, daß sein Kopf und seine Hörner so hart und fest seyn sollen, daß es eine Höhe von 50 Fuß herabfallen kann, ohne sich einen Schaden zuzufügen, und wenn es geradezu mit dem Kopfe auf Felsen stürzte, S. 42. in der Beschreibung der Insel Corsica. Buffon und andere sagen auch, daß der Muflon in Corsica gefunden werde.

Uiberf.

**) Lib. V. cap. 28. Joh. Eusseb. Nieremberg war zu Madrit geboren, ein Jesuit und Professor der Physiologie auf der k. Akademie zu Madrit. Seine Historia naturae, maxime peregrinae, libris XVI. distincta ist 1635 zu Antwerpen gedruckt, ex officina Plantiniana Balthasaris Moreti. Die von unserm Verf. angeführte Stelle stehet in dieser Ausgabe, S. 92. Hispania et Baleares alunt cuniculos) Zibethum, Musmonem.

Uiberf.

einem Orte *) von Spanien sagt, nicht gehörig unterrichtet. D. Meto, der Verfasser einer Geschichte und Beschreibung der baleariſchen Inseln, führet in dem Verzeichnisse der daselbst befindlichen Thiere den Muflon nicht an, ein deutlicher Beweis, daß ihn Nieremberg fälschlich dahin versetzt hat. Die Seltenheit dieses Thiers war Ursache, daß es unbekannt blieb. Man beschrieb es als die seltsamste Wundergestalt, der eine rechnete es zu dieser, der andere zu einer anderen Gattung; noch andere machten verschiedene Arten daraus: von den Abweichungen der Hörner allein, welche man dabei bemerkt haben wollte, schrieben ihm einige vier **), andere nur ein Horn zu.

*) Lib. VIII. cap. 49. Harduini edit. Tom. I. p. 477.

**) De Musimone — Oppianus, Cyneget. Lib. vers. 337. cum de ovibus creticis egisset, quas colore flavo vel purpurascente esse scribit, quadricornes, non lana sed villo caprino tectas subjungit. Gesner de quadruped. p. 774. Vermuthlich wurden Figuren, etwa wie des Jonston Hircus Gotilandicus ist, Musmonen genannt. Jonst. quadr. tab. XXVII. St. Müller Linn. Natursy. I. Th. S. 419. — Doch hat Pallas Schafe beschrieben, welche 4 bis 5 Hörner haben. De Ovibus steatopygis. Spicileg. Zoolog. Fasc. XI. p. 70. sq.

zu. *) Erst seit ein Buffon in Frankreich aufstand, ist über die Naturgeschichte des Muflons Licht verbreitet, und das Unförmliche in den Vorstellungen, die man ehedem davon hatte, vertrieben worden, so daß man sich nunmehr von der wirklichen Gestalt dieser Thierart einen richtigen Begriff machen kann. Ich habe bei einem Aufenthalte von einigen Jahren in dem Vaterlande dieser Thiere verschiedene Beobachtungen über dieselben gesammelt, und halte es daher nicht für unschicklich, sie bei dieser Gelegenheit mitzutheilen, da mich außerdem noch die Vollständigkeit der Geschichte der vierfüßigen Thiere Sardiniens dazu verbindet.

Der Muflon gehört zu den wiederkäuenden Thieren. Er hat wie die andern zweihörnigen Thiere vier Magen, in der untern Kinnlade vorn 8 Schneidezähne, in der obern keine. Die übrigen sind Stockzähne. Seine

Es giebt in Island viele Schafe ohne Hörner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern u. s. w. Olaffens und Povelsens Reise durch Island. Kopenhagen und Leipz. 1774. 1. Th. S. 102. 299.

Uiberf.

*) Pelizer a la soledad primera de Congora. S. auch Müllers Linn. Naturs. l. cit.

ne Hörner sind inwendig hol, und fallen nie ab; (er gehört also nicht zu den Hirschen oder Damhirschen, und wer ihn dazu zählen wollte, müßte entweder den Muflon oder keine Hirschen jemals gesehen haben) von aussen sind sie runzlicht, dreiseitig spiralförmig gewunden, und in Absicht auf die Bestandtheile mit den Hörnern des gemeinen Widders von gleicher Beschaffenheit. Linné, welcher seine sechste Abtheilung (Pecora) nach den Hörnern ordnet, setzt den Muflon nicht am schicklichsten unter die Gattung der Ziege *), da er vielmehr unter den Artikel vom Schafe gehöret **). Indessen lehnt Linné allen Vorwurf hiebei von sich ab, indem er durch das

*) Linn. Syst. nat. edit. XII. p. 97. T. I. Sp. 12. Capra Ammon.

**) Erxleben hat ihn auch schon, wie bekannt, Ovis Ammon genannt, p. 250. Systema regni animal. 1777. Auch reprehendirt Herr von Buffon den Ritter Linné deswegen; Edit. Amst. T. XI. p. 154. Pallas in dem Spicil. Zoolog. Fasc. XI. beweist ausführlich, daß der Muflon zu den Schafen gehöre, und wahrscheinlich der Stammvater derselben sey, welchem auch Pr. Leske in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte beipflichtet. S. 184. 1. Th.

bei seiner Beschreibung gesetzte Kreuz *) anzeigt, daß ihm diese Art nicht völlig bekannt war. Die Hörner des Muflons sind viel gleichförmiger gebildet, als bei dem gemeinen Widder. Gewöhnlich sind sie einfach gebogen, oder ihre Krümmung macht gleichsam eine ebene Fläche aus. Uiberdies sind sie schwerer; ein Paar, welche ich hatte, wogen 9 Pfund; (ich verstehe blos die eigentliche knöcherne Hölung). Der Umfang der Wurzel betrug 9 Zoll, und die Länge der obern äußern Seite 27½ Zoll. Das Weibchen ist ohne Hörner. Diese Eigenschaft unterscheidet unsere Thierart von dem sibirischen Argali, dessen Weibchen Hörner haben. Aus dieser Abweichung und noch einigen Verschiedenheiten des Kopfes, der Farbe u. a. **) verm.

*) In der letzten Ausgabe hat Linné dieses Zeichen weggelassen.

Uiberf.

**) Der einsichtsvolle Beobachter Gmelin beschreibt den Argali in den Nachrichten von seiner Reise nach Kamtschatka. Die deutsche Urschrift ist in zwo Sprachen, in die russische und französische übersetzt worden. Der Verfass. sagt daselbst vom Argali: sein Kopf kömmt mit dem Hirsch überein; das Weibchen hat Hörner wie die Ziegen; zehn Mann getrauten sich nicht einen Argali zu bändigen, welcher nur 3 Jahr alt war. — Ein Horn wog

vermuthe ich, daß der Argali und der Muflon zwo ziemlich verschiedene Arten seyn müssen. — Das übrige des Kopfes passet vollkommen zu den Hörnern. Die Ohren sind kurz, und ihre Richtung ist wie bei dem gemeinen Widder. Die Nase ist konvex, eben so wie bei diesem, mit einem Buckel versehen. Auch die Füsse und Schenkel kommen mit dem gemeinen Widder überein. Ich weiß nicht, aus welcher Ursache man dem Muflon so dichte und feste Klauen zugeschrieben hat, deren er sich zur Vertheidigung so gut soll bedienen können *). Die sardinischen haben zum wenigsten hierin vor dem unbewehrten gemeinen Widder nichts zum voraus; die Klauen dieser beiden Thiere sind durchaus

wog zwischen 30 und 40 Pfund russischen Gewichts, das ist, zwischen 28 und 38 sardinischen Pfunden. Die Farbe ist grau mit braun vermengt. Weiße Stellen, wie bei dem Muflon, führt Gmelin bei dem Argali nicht an. S. D. J. G. Gmelins Reise durch Sibirien, I. Th. 1751. S. 368. u. f. die Anmerkung.

*) Buffon Dégénération des animaux. Edit. d'Amsterd. Tom. V. p. 4. Comparons nos chetives brebis avec le mouflon dont elles sont issues; celui-ci, grand et léger comme un cerf, armé de cornes defensives et de sabots epais — — peut resister a ses ennemis par la solidité des armes dont — ses pieds sont munis.

einander so völlig gleich, als nur die Klauen zweener Widder selbst einander ähnlich seyn können. In der Gestalt bemerkt man einigen Unterschied: die neugebornen Lämmer des Muflons, welche man in der sardinischen Sprache Sus anzones nennt, sind größer als die Schaflämmer, doch ist der Unterschied nicht von Bedeutung. Die Haut von einem vollkommenen Schafwidder ist 44 Zoll lang und 25 breit, bei einem ausgewachsenen Muflon beträgt die Länge 46 und die Breite 27 Zoll. Die Höhe des Widders ist 24, des Muflons 26 Zolle. Indessen hat doch der gemeine Widder in Ansehung der Schwere vor dem Muflon gemeiniglich den Vorzug, weil er viel fetter wird. Ein guter Widder hält ohne den Kopf und die Eingeweide 50 Pfund am Gewichte. So schwer findet man selten einen Muflon. Indessen habe ich doch einen gehabt, welcher 52 Pfund schwer war, und mit Kopf und Eingeweiden ohne die Haut über die 80 Pfund wog.

Bei aller Uibereinstimmung dieser beiden Thiere unterscheiden sie sich doch gar sehr durch den Schwanz und die Bedeckung. Der Schwanz des Muflons ist eine 3 Zoll lang herabhängende Hervorragung, welche statt

der

der Wolle mit steifen kurzen Haaren bedeckt, und in Ansehung der Farbe ziemlich verän= derlich ist. Doch trift man die rothe bei diesem Theile ihres Körpers am häufigsten. Ein schwarzer Streif geht vom Genick aus über den ganzen Hals und das Rückgrad hin, und bedeckt den Schwanz. Die Knie sind schwarz, und der untere Hals ist mit dichten schwarzen Haaren wie mit einem Bar= te versehen. Der obere Theil des Halses, der Rücken und die Seiten sind roth, mit etwas Aschfarbe vermischt. Der Widdermu= flon hat überdies noch zween aschfarbene Fle= cken an beiden Seiten. Am untern Kinne, dem Bauche, der untern Seite des Schwan= zes, zwischen den Hüften und an den Schen= keln von der inwendigen Seite hat er weiße Haare. Die Schnauze, die untere Gegend der Augen, und das Aeußere der Ohren sind von grauer Farbe.

Der Schwanz, welcher unten weiß und oben schwarz ist, hat vielleicht Gelegenheit gegeben, den Muflon zu den Damhirschen zu zählen. Aus der Kürze des Schwanzes und dem rothen Haare kam es vermuthlich, daß man ihn für eine Art vom Hirsch hielt. Die Aehnlichkeit mit der Ziege wurde von dem schwarzen Haare genommen, welches sehr

lang ist, und weit über die andern hervorragt. Diese Haare sind 4 Zoll lang, wie die längsten Ziegenhaare. Den Bart kann man noch besonders hinzurechnen: nur steht er nicht an dem Orte, daß man einen Ziegenbart daraus machen könnte; auch ist das Haar bei weitem nicht hinreichend, aus demselben eine Thierart zu bestimmen.

Betrachtet man die Bedeckung des Muflons gegen das gemeine Schaf mit mehr Genauigkeit, so findet man zwischen beiden keinen so großen Unterschied, als man bei dem ersten Anblick vermuthet. Im Gegentheil bemerkt man bei ihnen sehr viel übereinstimmendes, welches anfänglich mehr die Verschiedenheit der Kleidung als die Abweichung der andern Theile zu verhindern scheinen. Die Menge des Haares bei dem Muflon ist bemerkenswerth; es steht so dicht und gedrängt, daß man kaum die Haut sehen kann, wenn man es mit den Fingern zertheilt. Wenn man daher die Hand auf den Rücken des Muflons legt, so glaubt man gleichsam ein weiches volles Kissen anzufühlen. Hierdurch nähert er sich unläugbar dem mit Wolle beladenen Schafe. Geht man weiter, und untersucht das Haar des Muflons selbst, so findet man es aus zwoen Sorten zusammengesetzt, die

ei=

eine ist länger, gröber und steifer als die andere, welche aus kurzem, feinem und krausem Haare besteht. Das krause Haar hält das steife gleichsam durch Federkraft aufrecht, und widersteht zugleich sanft nachgebend dem Drucke; daher kömmt jene Nachgiebigkeit. Nicht blos bei dem Schafe findet man dieses doppelte Haar, sondern ich habe auch bei der Ziege, ja sogar im Sommer bei den Hirschen und Damhirschen zweierlei Haar gefunden. Allein bei allen diesen drei Thieren ist das Wollhaar im Winter unter das andere so sparsam eingemischt, daß man es leicht übersehen kann, und man bemerkt es um die Gegend des Rückgrades. Bei dem Schafe hingegen bedeckt es den ganzen Körper, und ist meistens häufiger, als das längere hervorragende, so daß es jederzeit den größten und besten Theil der Wolle ausmacht. Eben so ist es bei dem Muflon; die krausen Haare gehen über den ganzen Körper, und stehen in größerer Menge zwischen den wenigern geraden Haaren. Das krause Haar des Muflons ist lang, giebt einen guten Faden, und könnte ohne Bedenken hiezu benutzt werden, da im Gegentheil dasselbe von Ziegen und Hirschen kurz, und zum Spinnen untauglich ist. Indessen ist die Schafwolle durchgängig noch um vieles feiner und

länger, als des Muflons, aber doch kann man mit Gewißheit behaupten, daß die Haare des Muflons sich vor allen andern der Wolle am meisten nähern.

Ich komme nun auf den innern Bau. Die wichtigste Verschiedenheit besteht auch hier in der innern Lage der Magen, welche bei allen wilden und Hausthieren von einander abweichet. Der Gaum und das Ohr, zween Sinne, welche man bei dem Muflon viel schärfer antrift, als das Gesicht, geben noch mehr Gewißheit von der Aehnlichkeit dieses Thiers mit dem Schafe, als man selbst bei der Zergliederung entdeckt. Bei den Stimmwerkzeugen der Ziege und des Schafes sieht man keinen Unterschied, doch kann man denselben voraussetzen, da das eine dieser Thiere meckert, das andere blökt. Das scharfe Gehör, welches dem Muflon und dem Schafe eigen ist, zeugt eine gleiche Struktur ihrer Gehörwerkzeuge an, da ihr Blöken völlig einerlei ist. Die Jäger, welche dieses wissen, verbergen sich in die Hecken, blöken wie die Schafe, und locken auf diese Art den unbefangenen Muflon aus seinem Hinterhalte *).

Das

*) Eine andere Art den Muflon zu fangen, welche bei den Kamtschadalen im Gebrauch ist, findet man in Stelleri Adversariis: von dem auch Pallas einiges über diese Materie entlehnt hat. Spicileg. Fasc. XI. p. 13.

Uiberf.

Das Fleisch des Muflons ist eine eben so gute Speise, als das Schaffleisch. Beides gereicht im Mai zur Vollkommenheit, und ersteres giebt dem anderen am Wohlgeschmack und Festigkeit nichts nach. Man zieht daher auch das Fleisch des Muflons dem Hirsch- und Damhirschfleische weit vor, und in der That ist es eine auserlesene Speise. Eine Art Leckerbissen wird in Sardinien besonders hochgeschätzt, die sogenannte Corda. Dieses Gericht ist wirklich wie ein Strick zubereitet, nur daß anstatt des Hanfes wohlgereinigte Gedärme zusammengeflochten und gebraten gespeist werden. Die Gedärme der Ziegen hält man einzig und allein für auserlesen zu diesem Gebrauche; nach diesen stehen der Widder und der Muflon, deren Corda man einander völlig gleich schätzt, welches ebenfalls einen Beweis von der Aehnlichkeit der Struktur ihrer feinsten Theile abgiebt. Bei dem Muflon überwachsen die Nieren mit Fett eben so, wie sie bei dem Schafe ganz darein gehüllet sind, nur ist des Fettes bei ersterem nicht so viel als bei dem Schafe. Statt des wenigern Fetts erhält man aus dem ersten Mägen des Muflons einen Stein, welcher anfänglich ein weiches Gewächs ist, das aber nach und nach verhärtet. Dieser Stein wird sehr hoch gehalten, und als unfehlbar wi-

kendes schweißtreibendes Mittel gebraucht; man schabt nämlich etwas weniges davon in eine Suppe. Die Milch des Weibchens vom Muflon soll besser seyn, als die Ziegenmilch, und so dick, wie die Schafmilch; allein sie geben wenig. Es wurden an einem gewissen Orte 4 Stück dieser Thiere bei einer Ziegenheerde gehalten, und mit den Ziegen auf die Weide getrieben. Man melkte aber von allen vieren täglich nur ungefähr 1 Maß. Aus den Beobachtungen anderer habe ich erfahren, daß die Milch der Muflone von der Schafmilch sehr verschieden sey; indem ein junger Muflon, den man ein Schaf saugen läßt, nicht leben bleiben soll, welcher bei der Ziege hingegen sehr gut fortkomme. Ich weiß dieses nur vom Hörensagen, und werfe mich daher nicht auf, diese Sage zu beurtheilen, oder die Wahrheit oder Unwahrheit derselben zu entscheiden.

Das Skelet des Muflons gleicht einem Widdergerippe völlig, bis auf die Schwanzknochen, wo man nur 12 Wirbelbeine findet, welche dünner, kürzer, und an den Rändern schärfer sind, als bei dem Schafe, welches 19 bis 20 dieser Knochen hat.

Die

Die Aehnlichkeit in der Bildung und Gestalt des Körpers führt mich auf die Aehnlichkeit in den Begierden, Trieben, Neigungen und Leidenschaften dieser beiden Thiere, auf die Zeit, zu welcher sie gebären, und die Art ihres Todes. Der Muflon ernähret sich von allen Pflanzen, so ohne Unterschied, daß er sogar gebrannte Kaffeebohnen frißt, den Gummi von den Bäumen nagt, und Papier verzehret. Aber weder Fleisch noch Fische rührt er an. Er ist über die maßen furchtsam, und bei der geringsten Bewegung zittert er vor Schrecken, und jedes Lerm treibt ihn auf. Daher kömmt es, daß er so schwer zu jagen ist; bei dem kleinsten Geräusche, das er bemerkt, ergreift er die Flucht. Weiter hat er kein Vertheidigungsmittel gegen die Feinde seiner Art, als etwa die ohnmächtigen Waffen, welche er im Fliehen selbst gebraucht, und die Linné in seiner Beschreibung des Widders anführt: Pellit hostem urina. Im Entfliehen ist er außerordentlich schnell, allein nicht genug ausdauernd; er würde daher im Flachen leicht zu fangen seyn; allein er wohnt zwischen den Klippen und in den Hölen. Die Muflone kriegen gegen einander, und machen ihre Streitigkeiten aus, so wie die Widder. Mit niedergebogenem Kopfe laufen sie gegen einander los, und ihre

An-

Angriffe sind fürchterlich, daß die Felsen davon wiederhallen. Sie leben in Rudeln von hunderten bei einander, und der älteste und stärkeste ist insgemein der Anführer. Sie sind leicht zu zähmen, man hält sie daher zum Vergnügen um die Wohnungen, wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit, ihrer ungleich größern Lebhaftigkeit und munterem Wesen, welche sie als einen Vorzug vor dem Schafe haben, und welches vermuthlich von dem freien Leben und der reinern leichtern Luft herkömmt, wo sie sich aufhalten. Man richtet sie ab, dem Pferde und dem Menschen nachzufolgen, sie lernen die Wohnung ihres Herrn kennen, gehen fort, und kommen wieder zurück. Durch ihren beharrlichen Muthwillen werden sie oft beschwerlich; sie durchsuchen alle Winkel, zerbrechen die Geschirre, stürzen sie um, und machen sonst allerlei Unfug im Hause. Insgeheim machen sie sich an die Eßwaaren, und richten in den Speiskammern, an den Küchenkräutern und andern Früchten Schaden an.

Der Muflon ist eben so wie das Schaf der Krankheit unterworfen, welche von den Würmern herrührt, die man im Gehirne*) und

*) Von dieser Krankheit verdient insbesondere folgende Schrift nachgelesen zu werden: Von dem

und in der Leber deſſelben findet. In der ſardiniſchen Sprache nennt man die Würmer in der Leber dieſer beiden Thiere ranocchi.

Auch haben ſie den Huſten, den Schnupfen, den Schlagfluß und den Schwindel mit einander gemein. Endlich werfen auch die Muflone ſo wie die Schafe im März, und die Brunſtzeit iſt bei beiden im Oktober.

Dieſe Einſtimmigkeit, welche in ſo vieler Rückſicht zutrift, giebt die ſchicklichſte Gelegenheit, den Muflon aufs kürzeſte zu beſchreiben, und ihn das wilde Schaf *) zu nennen. Unter dem Worte Schaf verſteht man die Hauptart; der Zuſatz wild dient nicht allein, die Verſchiedenheit anzuzeigen, ſondern auch worin dieſelbe beſtehe.

Ich

dem Drehen der Schafe und dem Blaſen-Bandwurme im Gehirn derſelben, als Urſache dieſer Krankheit von Math. Gottfr. Leske. Leipzig 1780. In der Joh. Gottfr. Müllerſchen Buchhandlung in 8. Auch Herr Paſtor J. A. E. Goeze beſtätiget ſeine oft wiederholte Beobachtungen dieſer merkwürdigen Erſcheinung in ſeinem vor kurzem erſchienenen Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper. Leipzig und Blankenburg 1782. in 4. mit 44 Kupfertafeln.

Uiberſ.

*) Montone ſalvatico.

Ich will indeß diese Benennung keinesweges brauchen, die Einheit der Art bei dem Muflon und dem Schaf dadurch anzuzeigen; ich nehme aber hiebei Anlaß zu einer Untersuchung, auf welche die vorhergehende Beschreibung führet.

Der Muflon und das Schaf sind in Ansehung ihrer großen Aehnlichkeit wohl nur ein einziges Thier, da die Verschiedenheiten, die man bei dem einen so wie bei dem andern antrifft, blos zufällig sind, und ich glaube, daß der Urheber der Natur anfangs nur eine von diesen zwo Arten hervorbrachte, aus welcher in der Folge die andere entstand: so daß entweder das zahme Schaf in das wilde ausartete, oder dieses den Grad von Verbesserung, den man jezt in dem zahmen Schafe findet, erreichte.

Buffon entscheidet für die Identität. Buffon, welcher sich äußerst angelegen seyn läßet, die Thierarten von der überhäuften Anzahl zu reinigen, und bei jeder Gattung die ursprüngliche von der Natur hervorgebrachte Mutter aufzufinden, worauf man alle Abänderungen zurückführen kann, die aus dem vielfältigen Einflusse des Klima und der Nahrung entstanden, und die also bloße Abänderun-

derungen, nicht eigentliche unterschiedene Wesen, weder für sich selbst noch als ursprüngliche Arten sind; Buffon, sage ich, der dieses rühmliche Vorhaben sich sehr angelegen seyn läßt, redet hievon in seinen ersten Abhandlungen über das Pferd und den Esel *), und auch in der Folge hin und wieder. Man könnte diese seine Meinung das Grundgesetz der Befruchtungskraft nennen, welches zusammengezogen folgendes ist: Thiere, welche sich nicht mit einander begatten, oder wenn sie sich begatten, nicht gebären, oder wenn sie gebären, doch unfruchtbare Abkömmlinge hervorbringen, sind zwo wirkliche Arten, und jede derselben war ein besonderes Werk der Schöpfung. Ist aber die Begattung von fruchtbarem Erfolg, und die Fruchtbarkeit beharret auch bei den Abkömmlingen, so sind es nicht zwo Arten, sondern nur eine; ihre Verschiedenheiten sind bloße zufällige Abänderungen, und beide Arten haben einen gemeinschaftlichen einzigen Ursprung **). Diese Grundregel ist in Buffons Hand

*) Vorzüglich in der Naturgeschichte des Esels. D. Martini Uibers. 1. B. S. 256. f.
Uibers.

**) Dieser fast allgemein angenommene Satz wird doch alsdenn sehr eingeschränkt werden müssen,

Hand eine Fackel, womit er jede Dunkelheit aufzuklären, die wahren Arten aufzufinden, und die eingebildeten von den wirklichen abzusondern sich bemüht. Kraft dieses Grundsatzes entscheidet er den spezifischen Unterschied zwischen dem Esel und dem Pferde der grossen Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, ungeachtet, und dieses, weil zwar durch ihre Begattung das Maulthier entsteht, aber doch ein unfruchtbares Wesen ist *). Hingegen schließet er allein aus der fruchtbaren Vermischung des Schafes und des Muflons schon auf ihre spezifische Identität. Es wird hoffent-

wenn sich die mit vieler Glaubwürdigkeit vorgetragenen Beobachtungen des Herrn v. Gleichen bestätigen sollten, die er in seiner vortreflichen Abhandlung über die Samen- und Infusionsthierchen und über die Erzeugung nebst mikroskopischen Beobachtungen des Samens der Thiere und verschiedener Infusionen mit illuminirten Kupfern, Nürnberg 1778. in 4. in der 1. Abtheil. bekannt gemacht hat. Auch unsers Verfassers Beobachtungen bestätigen dieses.

Uibers.

*) Das Pferd und der Esel müssen 2 unterschiedene Gattungen (sollte eigentlich Arten heißen) seyn, weil aus ihrer Begattung blos unfruchtbare und fehlerhafte Thiere zu entstehen pflegen. Bussons Naturgeschichte des Esels 1. B. S. 272.

fentlich nicht ein Zeichen von Vermessenheit seyn, wenn ich hiebei etwas gegen diesen großen Mann zu sagen wage. Es ist allzusehr anlockend und schmeichelhaft, als daß man eine sich darbietende Gelegenheit, berühmten Männern einen Einwurf zu machen, nicht ergreifen sollte, welches schon in dieser einzigen Betrachtung Nachsicht verdient. Buffon fand beim Plinius*), daß die vom Muflon und dem Schafe gezeugten Thiere vor Alters Umbri **) genannt wurden. Daraus schloß er richtig, daß die Begattung des Muflons mit dem Schafe fruchtbar sey. Die Thatsache ist richtig, und wird noch in Sardinien mit häufigen Beispielen bestätiget; der Muflon und das Schaf bringen sowohl als der Widder und das Weibchen vom Muflon den Umber hervor. Bei diesem allein läßt es Buffon bewenden, und hält es für zureichend, daraus zu entscheiden, daß der Muflon und das Schaf eine und dieselbe Art ausmachen. Hier sind seine eigenen Worte aus der Geschichte des Muflons: Il produit

*) Lib. VI. cap. 49. S. oben Anm. Buff. X.

**) Vom griechischen ομβριος, Spurius, hybridus.

Uiberf.

(ſagt er vom Muflon) avec la brébis domeſtique ; ce qui ſeul ſuffiroit pour demontrer, qu'il eſt de la même eſpèce, et qu'il en eſt la ſouche *). Gegen dieſe Entſcheidung, welche blos auf jenem Grunde beruht, nehme ich mir die Freiheit zu ſagen, es ſcheine der berühmte Schriftſteller ſich ſelbſt und der Wahrheit in etwas zu widerſprechen. Es hat das Anſehen, als wenn er mit ſich ſelbſt uneinig wäre, da er die Erzeugung des Umbers für zureichend annimmt, die ſpezifiſche Einheit des Schafs und Muflons anzuerkennen. Aus welcher Urſache war ihm aber die Erzeugung des Maulthieres nicht hinreichend, eben dieſes bei dem Eſel und dem Pferde zu thun ? Der Eſel und das Pferd zeugen mit einander: daraus ſchloß der berühmte Naturforſcher nicht, daß ſie eine Art ausmachen, wie will er denn behaupten, daß das Schaf und der Muflon eine Art ſind, aus dem alleinigen Grunde, weil ſie mit einander zeugen ? Es iſt ferner kein Zweifel, daß der Eſel und das Pferd nicht verſchiedene Arten ſeyn, obgleich aus ihrer Vermiſchung das Maulthier entſteht; alſo kann ja die Folgerung, daß der Muflon und

das

*) Tom. XI. p. 153. b. Amſterd. Ausg.

das Schaf eine Thierart seyn sollen, aus dem Grunde, weil aus ihrer Vermischung der Umber entsteht, mit der Wahrheit noch nicht übereinstimmen. Um mit mehr Richtigkeit zu entscheiden, hätte der berühmte Schriftsteller die folgenden Grade der Fruchtbarkeit anzuzeigen nöthig gehabt; er hätte müssen beweisen können, daß der Umber nicht unfruchtbar sey, wie das Maulthier, daß er zur Fortpflanzung geschickt sey; alsdann könnte er seine Behauptung mit mehr Gründlichkeit aus der Befruchtung erweisen. Allein Buffon erwähnt dieser weitern Fortpflanzung nicht, und man sieht, daß er nichts davon wußte. Dem ungeachtet befindet sich dieselbe bei dem Umber. Ich kann dieses aus der Erfahrung darthun. In dem Dorfe Atzara habe ich bemerkt, daß ein Muflon ein Schaf bedeckte, welches einen Umber warf; der Umber bedeckte gleichfalls ein Schaf, und es kam abermals ein Umber zum Vorschein. Man könnte also die buffonsche Behauptung beibehalten, und dürfte nur die Gründe derselben hiedurch berichtigen. Die Vermischung des Schafs und des Muflons ist nicht allein von fruchtbarem Erfolg; sie findet auch bei dem Umber und dem Schafe statt; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus. So scheint Buffons Entscheidung mit seiner

Regel etwas mehr übereinzukommen. Aber vielleicht habe ich diese Regel nicht völlig verstanden. Die Begattung des Umber mit dem Schafe ist vermuthlich, einen solchen Beweis zu führen, nicht hinreichend, und es wird vielleicht eine fruchtbare Begattung dieser Mittelthiere selbst hiezu erfordert. Denn wenn man bei dem Schafe hieraus die Einheit der Art beweisen könnte, so müßten die Ziege und das Schaf auch noch zu einer Art gehören, da der aus ihrer Vermischung entstandene Bastard beide wiederum fruchtbar zu belegen fähig ist. Falls also jene Regel die Vermischung zweener Umber erfordert, so scheint Buffons Forderung noch weit mehr von der dabei angenommenen Bedingung sich zu entfernen; auch kann ich nichts sagen, daß die Befruchtung der Umber unter einander bestätigte. Und wenn man auch die fruchtbare Vermischung von zween Umbern voraussetzen, und sogar die weitere Fortpflanzung beweisen könnte, so glaube ich dennoch noch nicht, daß daraus die streitige spezifische Identität weder des Schafs oder Muflons noch irgend einer andern Thierart dargethan werden könne; und hierbei erkühne ich mich, die Richtigkeit des buffonschen Satzes selbst in Zweifel zu ziehen. Ich halte zwar die Unfruchtbarkeit für ein sicheres Kennzei-

zeichen von dem wesentlichen Unterschiede der Arten zweier Thiere, und der scharfsinnige Verfasser hat dieses ganz unfehlbar erwiesen. Allein nach meinem Bedünken beweist die Fruchtbarkeit im Gegentheil nicht, daß deswegen Thiere zu einer Art gehören müssen; die Fruchtbarkeit mag noch so weit fortgehen. Ich finde nicht den geringsten Grund, der diesen Satz erwiese, auch glaub' ich gar nicht, daß er eines Beweises fähig sey. Man kann vielmehr weit eher das Gegentheil darthun, wenn man auf die Vögel Rücksicht nimmt, wo sich sehr verschiedene Arten paaren, und deren Bastarde unbeschränkt fruchtbar sind. Buffon *) mag wohl gegen das Ende seines Werks seine Meinung über die Befruchtungskraft der Thiere geändert haben, weil er daselbst auf eine geheimnißvolle Weise gewissermaßen in Verlegenheit einiges dagegen sagt, und über die ganze Materie zweifelhaft zu seyn scheint. Vermuthlich hatte der große Mann eingesehen, was auch andere ungleich geringere Leute bemerkten.

Man könnte die streitige Einheit der Art dieser beiden Thiere vielleicht eher aus ihrer

*) Siehe seine Abhandl. von der Abartung der Thiere.

großen Aehnlichkeit beweisen. Die Gleichheit der Stimme allein ist ein starker Grund dafür. Die Stimme ist von der Natur den Thieren gegeben, alles, was zu einer Art gehört, zu versammeln. Hätten verschiedene Arten einerlei Stimme, was würde anders daraus erfolgen, als ein stätiges Untereinanderlaufen verschiedener Arten, und Verirrung von der ihrigen; welche Unordnung und Abweichung von der Anordnung der Natur würde da entstehen? Mangelte der Natur etwa das Vermögen, in die Stimme des Muflons und des Schafes Abwechselung zu bringen? — Ein anderer starker Beweis ist die große starke Aehnlichkeit des Kopfes, welcher bei beiden Thieren völlig übereinkömmt. Alles übrige zusammengenommen, was man übereinstimmendes an ihnen findet, macht eine ziemlich vollständige Reihe Aehnlichkeiten aus, wodurch beinahe aller Unterschied wegfällt, und woraus die Gleichheit der zwei Thiere erhellet. Was die Verschiedenheiten zwischen dem Muflon und dem Schafe in Rücksicht auf die Haare, die Lebhaftigkeit und die Anzahl der Schwanzwirbelbeine betrifft, so erreichen sie bei weitem die Bündigkeit der obigen Gründe nicht. Und giebt es nicht überall Abweichungen? welche Verschiedenheit giebt es nicht selbst bei dem

Men-

Menschen? Jedes andere Klima ändert seine Sitten, seine Farbe und die Länge seiner Haare, ohne daß deswegen die Einheit seiner Art nicht bestünde. Wirbelbeine findet man mehr und weniger in Körpern, welche unbezweifelt zu einer und derselben Art gezählet werden; und wer weiß nicht, wie viel der Aufenthalt auf die Lebhaftigkeit Einfluß hat? Es scheint also überhaupt, daß die Abänderungen des Muflons und des Schafes erst nach der Schöpfung aus blos zufälligen Einwirkungen entstanden, und daß sie daher eine einzige Art seyn. Noch kömmt die Empfindung der Thiere selbst hinzu, sie scheinen es beide einstimmig zu fühlen, daß sie eines Geblüts sind, sie scheinen alles Unterschiedes ungeachtet ihren gemeinschaftlichen Ursprung eine im andern zu finden. Der Muflon erkennt es gleichsam selbst, daß er ein Schaf ist; das Schaf erkennt es gleichsam selbst, daß es ein Muflon ist. Ihre Stimme ist ihre Losung. Bisweilen verläßt der Muflon seine gebirgige Wohnung, und kömmt von freien Stücken, sich mit den Schafen zu vereinbaren, und mit ihnen zu leben. Das Lamm eines Schafes, das von der Mutter genommen ist, sucht von freien Stücken ein Muflonweibchen auf, blöckend verfolgt es sie,

wie in Verzweiflung, um zu saugen, und scheint sie um gerechtes Erbarmen anzuflehen, als ob es nach dem Rechte der Blutverwandtschaft ihr die Mühe seiner Erziehung auftragen wollte.

Gleichwohl wage ich es nicht, hier völlig zu entscheiden. Nicht etwa, weil zwar Entscheiden rühmlich ist, man aber auch sicher geht, die Schafe anstehen zu lassen, sondern vielmehr der wirklich unüberwindlichen Schwierigkeiten wegen, welche dabei aufstossen. Eines Theils beruht jene große Aehnlichkeit, welche sich unsern Sinnen darbeut, blos auf dem Anscheine. Wer kann aber von diesem Anscheine behaupten, daß nicht noch andere Unterschiede statt fänden, zu deren Bemerkung unsere Sinne nicht hinreichen? Von der andern Seite gab es nach den Zeugnissen vieler alten Schriftsteller wilde Schafe, welche Wolle trugen, und die rothe Farbe, das Zeichen der Wildheit, nicht hatten. Deswegen halte ich es für gewiß, daß die wilden Schafe, welche zu Varro's Zeiten in Phrygien waren, Wolle hatten; sonst würde sie Varro nicht geradezu wolletragende Schafe genannt haben. Auch waren die wilden Widder gewiß nicht von der genannten rothen Far-

Farbe, welche aus Afrika nach Cadix zu den Kampfspielen gebracht wurden, und welche dem Marcus Columella wegen ihrer prächtigen Farbe so auffielen, daß er einige zu seinen zahmen Schafen bringen ließ. Er bekam in der Folge Lämmer, bei welchen jene Farbe des Widders mit aller Feinheit der mütterlichen Wolle vereiniget war *). Wenn dergleichen Thatsachen wahr sind, so kann der wilde Widder nicht ohne Wolle, auch nicht roth seyn, und man kann den Muflon mit spröden und rothen Haaren für keinen Widder im Stande der Wildheit ausgeben. Man behauptet, daß das Schaf in sehr heissen Ländern die Wolle verliere, und an deren

*) Columella erzählt diesen Vorfall im 2. Kap. des VII. Buchs de re rustica; hier sind seine eigenen Worte: Cum in municipium Gaditanum ex vicino Africae miri coloris sylvestres ac feri arietes . . . deportarentur, M. Columella patruus meus acris vir ingenii, ac illustris agricola quosdam mercatus in agros transtulit, & mansuefactos tectis ovibus admisit. . . . Ex his rursus quidquid conceptum est maternam moltiem, paternum et autium retulit colorem, p. 645. T. I. Edit. cit. script. rust. Der Verfasser der Mémoires sur les laines, den ich oben bei dem Artikel vom Schafe angeführt habe, übersetzt die Worte: miri coloris durch blancheur et eclat de leur laine.

ren statt Haare bekäme. Dieses kann wohl von Guinea und ähnlichen Ländern gelten; so stark aber ist die Hitze in Sardinien nicht, und die Gegenden von Mauritanien, wo es weit wärmer ist, können dieses widerlegen.

Der nächste Weg zur Beantwortung dieser Frage wäre die Erfahrung. Man müßte eine Anzahl Schafe dem freien Leben in einer Wildniß überlassen, hingegen eine Zucht von Muflonen anlegen. Diejenige Art, welche aus der andern entstanden, würde auch in dieselbe nothwendig wieder zurückkehren. Es ist ungewiß, wieviel Zeit erfordert würde, bis diese Veränderung erfolgte; vielleicht geschähe sie nicht so bald, dieses schreckt von der Unternehmung des Versuchs ab. Indessen wartet man noch Jahrhunderte auf Himmelserscheinungen, ganze Menschenalter geduldet man sich auf die Frucht eines Baums, und die Aufklärung eines Zweifels in der Naturgeschichte sollte dieses nicht gleichsam werth seyn?

Wie man auch immer die spezifische Identität des Muflons und des Widders erweiset, daß nämlich beide Thiere zu einer Art gehören, so kann ich auf keinen Fall den Mu-

flon

ſion für das urſprüngliche Thier halten, aus dem nachher durch menſchlichen Fleiß das Schaf entſtanden ſeyn könnte. Weder mit Hilfe der Einbildungskraft, noch der Vernunft kann ich mir jene allgemeine Wildheit vorſtellen, in welcher viele die Welt bei ihrer Entſtehung beſchreiben. Kaum würde ich eine ſolche Vorſtellung bei einem Varro und andern ſeines gleichen erträglich finden, welchen der wahre Zweck der Welt unbekannt war, und welche dieſelbe vom Zufall gebo-ren, aus der Zuſammengährung der Atomen entſtanden glaubten. Bei der Vorausſetzung ſolcher Hypotheſen könnte man mit Recht ſagen, daß überhaupt alle unvollkommene Thiere eher waren, als die vollendeten und vervollkommten. Aber wenn wir, ich will nicht ſagen, eine Offenbarung, wenn wir eine Schöpfung annehmen, ſcheint es mir viel richtiger gedacht, daß das erſte Thier von jeder Gattung vielmehr vollkommen als mangelhaft geweſen ſeyn müſſe; ein Begriff, welcher den Vorſtellungen von einem unendlich weiſen und guten Schöpfer gemäß iſt. Für das Schaf hat man noch beſondere Gründe. Es iſt von den älteſten Zeiten an vorhanden. Die Nachrichten von demſelben fließen mit dem Urſprunge der Welt faſt in

eins *). — Diese Erwähnung des Schafs ist so alt, als sie seyn mü te, wenn man beweisen wollte, das Schaf sey so alt als die Welt; dieses würde doch auf keinen Fall angehen, wenn es ein Werk der Uberlegung und der Industrie wäre. Man müßte sehr reife Einsichten voraussetzen, wenn man annehmen wollte, daß das Schaf durch die Kunst aus dem Muflon gebildet worden sey; und wer konnte wohl jemals die einst mögliche Benutzung dieser Thierart an Wolle, Milch und Käse errathen? Nimmt man hingegen an, daß der Muflon eine Abartung vom Schafe sey, so braucht es keiner andern Voraussetzung, als daß sich etwan einige dieser Thiere verirret, oder daß eine Heerde in einer wüsten Gegend verlassen worden. Je ungezwungener diese Voraussetzung ist, als die erste, desto eher kann man den Muflon für ein ausgeartetes Schaf halten, als daß Schaf für einen verbesserten Muflon **) 22).

Die

*) Abel war ein Schäfer, Genesis 4.

**) Einige Schriftsteller halten es für sehr wahrscheinlich, daß Schafe wild werden können. Aldrovand sagt ausdrücklich: Oves fieri feras nemo negat, qui M. Varronem in re rustica

Die Sarden genießen dieser Streitigkeiten ungeachtet die nämlichen Vortheile, als ob der Muflon eine vom Schafe unterschiedene Art wäre. Was immer der Muflon sey, so besitzen sie an ihm ein seltenes Thier, einen dritten Gegenstand der edlen Jagd nach dem Hirsch und dem Damhirsch. Indeß ist er viel beschwerlicher zu jagen, als andere Thiere. Sein Aufenthalt ist zwischen den höchsten Felsen, und bisweilen ersteigt er Derter, von denen man das ganze die Insel einfassende Meer erblickt. Eine Kolonie von Muflonen ist auf dem Gebirge Argentiera, in Nurra; eine andere in den Landschaften Iglesias und Teulada. Der eigentliche Stamm ist in dem östlichen Theile, besonders sind sie

zahl-

stica legerit. Etiam nunc inquit, in locis multis genera sunt pecudum aliquot, ut in Phrygia ex ovibus ubi greges videntur complures. L. II. cap. 1. Gesn. script. R. R. T. I. p. 257. Aldrovand. Q. bisulc. p. 932.

22) Da der Muflon in der Wildheit viel mehr natürliche Fähigkeiten hat, und der Argali ebenfalls viel größer, stärker, schneller und muthiger als das Schaf ist, so könnte dieses wohl kein verbesserter, sondern schlechter gewordener Muflon genannt werden, wenn uns gleich das Schaf in seinem Sklavenstande durch die Wolle nützlicher ist.

D.

zahlreich auf dem Larrone, einem Berge in Patada, ferner in Buduso und Nuoro. Der Mittelpunkt dieser ihrer Wohnplätze scheint der Berg Pradu in Oliena zu seyn, von wo aus sie sich über Fonni bis Sarabus verbreitet haben. Sie sind also nicht im ganzen Lande gemein, und selbst da, wo sie sich aufhalten, sind sie nicht leicht zu jagen, wegen der hohen Felsen und ihrer Schüchternheit. Wenn es glücklich geht, so kann man ihrer höchstens gegen hundert tödten, aber dieses geschiehet selten. Gewiß ist das Fleisch des Muflons eine Art Wildpret, welches nach Verhältniß in sehr geringer Menge konsumirt wird. Dies sey für die Erdbeschreiber, welche, um eine Ursache der ungesunden Luft in Sardinien anzugeben, das ganze Land als eine mit todten Muflonen bedeckte Fläche beschreiben, welche, weil die Menge der getödteten Thiere erstaunlich groß sey, unmöglich aufgezehrt werden könnten, sondern, wie sie sagen, verwesen, und die Ansteckung über eine Fläche von 440 Quadratmeilen verbreitet. Cetti a. a. O. *).

Der

*) L'isole più famose del mondo, descritte do Tomasó Porcacchi da Castiglione Arretino. —

In

Der Uiberſetzer von Cettis Beſchreibung von Sardinien hängt noch folgendes hier an.

Aus

In Venezia, appreſſo Sim. Galignani e Girolamo Porro MDLXXVI. fol. — Von eben dem Schriftſteller, der im folgenden Jahre den Julius Camillus zu Venedig herausgab. Die hieher gehörige Stelle ſteht S. 47. Deſcrizione dell' Iſola di Sardegna. Er ſagt von den Muflonen, daß ſie ſonſt nirgend in Europa gefunden werden, als in Sardinien. Ihre Haut und ihr Haar ſind wie beim Hirſche, und die Hörner wie beim Widder. — An Größe und Höhe gleichen ſie einem mittelmäßigen Hirſch, und laufen geſchwind, aber ſie wohnen in den höchſten Gebirgen, und haben gutes eßbares Fleiſch. Die alten Sarden bedienten ſich der Haut dieſes Thieres ſtatt eines Harniſches, aber heut zu Tage (ſagt Porcacchi) ſchickt man die Felle zu uns nach Italien, daß wir ſie Korduan nennen möchten. Es ſollen bisweilen 4 bis 5000 Muflons gefangen werden, ſo zahlreich ſind ſie auf der Inſel, und ſo ſehr befleißen ſich die Einwohner um die Muflonenhäute. Hieraus ſchließen einige, daß die ungeſunde Luft auf dieſer Inſel entſtehe. Denn da man die abgezogenen Körper hier und da zerſtreuet liegen läßt, ſo ſtecken ſie durch ihre Ausdünſtung die Luft an, womit ſich noch einige ungeſunde Winde vereinigen. — Ich habe dieſe Stelle abſichtlich etwas weitläuftiger ausgezogen, um dasjenige, was Dapper in ſeiner Beſchreibung des Archipelags und von Cypern erzählt, dagegen zu ſtellen, welches er geradez-

Aus den Nachrichten des Strabo *), Plinius **), Columella ***), Varro ****), Pau-

weges aus Porcacchi Beschreibung von Sardinien übersetzt, und guterdings Cypern einverleibet hat. Unser Verfasser bezieht sich weiter unten auf diese Stelle, weswegen sie auch sonst nicht zum Uiberfluß hier stehen mag. Die Mouſmonen — hebben in plaetſe von wol, boken-hair op't Lyf, of een huit en hair als herren, en hoornen als die von ſchapen; — — Zy zyn von hooge en grote, als middelmatige herten en lopen ſnel, doch houden tuſſchen hoge bergen, een hebben goet Vleeſch om t'eeten: D'oude in wonders maekten von der Wollen dezer dieren Kolders. Maer nu worden die wellen door d'in vonders tot bereit; en na Italie gezonden, en Kordoani by d'Italianen genoemt. Men Zeidt diergeljke vammen, in zulken grote mennighte, op dit eilant houden, dat by wyle vier en wyf duizent gevangen worden. Zommingen willen, dat hier van dequaetaerdigheit der lucht, — voor een groot gedeelte, op dit eiland ontſtaenzou: dewyl d'afgewilde rompen dezer dieren, die alletwege hier en daer blywen leggen, door bunne ſtank de lucht anſteken: behalve aldaer ook eenige quade winden woeden. S. 53. der Amſterd. Ausgabe in der Beſchreibung von Cypern. Buffon führet ebenfalls einige Zeilen von der dapperſchen Beſchreibung des Muſſons in ſeiner Geſchichte dieſes Thieres an, um zu beweiſen, daß der Muſſon auch in Cypern gefunden werde. Dieſes Zeugniß kann alſo auf keine Weiſe gelten.

Uiberf.

Pausanias †) und anderer alter Schriftsteller kann man sich überzeugen, daß dieses Thier den Alten theils wirklich, theils dem Namen nach bekannt war. Ihre Kenntniß desselben erstreckte sich aber nicht weiter, als auf einige Inseln des mittelländischen Meeres und einige Gegenden des in der Nähe liegenden festen Landes. Nachdem man aber mit dem nördlichen Asien bekannter geworden, hat man den Argali beschrieben, mit dem Muflon verglichen, und beide für den Stammvater des zahmen Schafes erklärt.

*) Τινονται δ' ενταυδα οι τριχα φυοντες κιηειαν αντ' ερεασ Κριοι, Καλουμενοι δε Μουσμονες. Εων ταις δοραις δωρύκιζουται. χρωνται δε πελτη, και Ειφιδιω. Geograph. L. V. de Italia Edit. Janssonii Amstelod. cum Comment. Casauboni et alior. p. 225.

**) Hist. nat. VIII. 48. XXVIII. 9. XXX. 15.

***) De re rustica Lib. VII. cap. 2. Der Verfasser hat diese Stelle schon oben angeführt. S. 427. — Auch Pallas will unter diesen feris arietibus den Argali verstanden haben. Spicileg. Zoolog. Fasc. XI. p. 7.

****) De re rust. Lib. II. c. 3. Lib. III. c. 12.

†) In Phocicis.

Die erste einigermaßen vollständige Nachricht hat der ältere Gmelin in seiner Reise durch Sibirien gegeben; im 1. Th. S. 368. u. f. der Anmerkung. Ferner Steller, und vorzüglich der um die gesamte Naturgeschichte sehr verdiente Pallas *). S. G. Gmelin, ein Onkel des vorhingenannten, nennet dies Thier das orientalische Schaf, und giebt eine umständliche Geschichte desselben **). Des Herrn Gmelin Beschreibung stimmt am nächsten mit der von unserm Verfasser gegebenen überein. Dieses läßt sich auch leicht einsehen, wenn man annimmt, daß Persien, wo Gmelin dieses Thier beobachtete, weit mehr als Sibirien und Kamtschatka in Ansehung der südlicheren Lage und des Klima mit Sardinien übereinkomme. Nach seiner Bemerkung trägt blos der Widder dieser Art Schafe Hörner. Eben dieses behauptet auch Cetti gegen den ältern Gmelin vom Muflon in Sardinien, und hält den Argali deswegen für eine vom Muflon abweichende Art. Unterdes-

*) Spicileg. Zool. Fasc. XI. Eine kurze Beschreibung des Argali von eben demselben findet man auch in seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, Th. 3. S. 231.

**) Reise durch Rußland, 3. Th. S. 486. u. f.

dessen dient die Uibereinstimmung dieser beiden Schriftsteller, ersteren gegen die Beschuldigung des Herrn Pallas, welcher eben den Mangel der Hörner bei dem Argali betrift *), zu vertheidigen. Gmelin erklärt am Ende der Beschreibung S. 491. das von ihm beschriebene Schaf, und den Argali seines Onkels für eine und dieselbe Thierart. Hätte er nicht gewiß gewußt, daß die persischen Argaliweibchen keine Hörner haben, so würde er es gewiß nicht geradezu gegen letzteren behaupten. Einige Abweichungen bei dem Argali, dem persischen wilden Schafe und dem Muflon kann niemand befremden, da die Verschiedenheit bei den zahmen Schafen in Ansehung der Hörner, der Wolle, des Schwanzes u. dergl. bekannt genug sind. Pallas giebt dies selbst zu in seiner Geschichte des Argali, und überläßt es den Naturforschern in Italien, die Einheit beider Thiere zu entscheiden. S. 16. a. a. O.: Haec omnia conueniantne Musmoni europaeo ab Italis obseruatoribus expectandum est judicium; forma certe, ut et magnitudine et colore aliquantum differt ab illo Argalis, quod eo minus mirabimur,

*) A. a. O. p. 15. in der Anmerkung.

quum etiam in Sibiriae variis locis mutato aliquantum habitu idem animal occurrat, plurimumque secundum aetatem variet. Eher scheint Gmelin die Unzähmbarkeit des persischen Muflons ohne Grund anzunehmen *). „ Das orientalische Schaf, „ sagt er, läßt sich auf keinerlei Weise zahm „ machen, sondern, wenn es seine Freiheit „ verloren hat, verlangt es auch weiter nicht „ zu leben, und stirbt in wenigen Wochen.“ Man mag die angenommene Meinung der Naturforscher, daß das Schaf aus dem Muflon gezogen worden sey, annehmen, oder unsers Verfassers Muthmaßung von der Verwilderung des Schafs gelten lassen; so kann man dieses doch nimmermehr zusammenreimen. Im ersten Falle müßte die ehedem möglich gewesene Zähmung noch statt finden; im andern würde die Zurückführung in den ehemaligen Zustand dem wilden Schafe vielmehr zuträglich und vortheilhaft seyn.

Die Meinung unsers Verfassers von der Ausartung des Schafs in den Muflon ist einigermaßen neu, und, wenn man will, seltsam. Indessen hat sie eben so viel für

und

*) U. a. O. p. 490.

und wider sich, als die entgegengesetzte, so lange keine historische Zeugnisse den Ausschlag geben. Wir überlassen dem Leser die Auswahl der Meinung, bis der von Cetti vorgeschlagene Versuch ausgeführt seyn wird.

Die einzige Erwähnung eines Deutschen, der den Muflon in Sardinien gesehen, aber vermuthlich in der Naturgeschichte nicht hinreichende Kenntnisse oder nicht den Willen hatte, die Naturgeschichte des Landes umständlicher zu berühren, findet man in den mehrmal angeführten Nachrichten aus Sardinien. S. 315.

Was die Schriftsteller der Naturgeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts vom Muflon sagen, ist unvollständig, größtentheils von den Alten erborgt, und betrift ebenfalls nur die südlichen Gegenden. Aldrovand berührt ihn nur beiläufig in der Geschichte der Ziege und an einigen andern Orten; Bellon hat etwas mehr. Das meiste ist von Gesner gesammlet worden; auch findet man eine ziemlich gute Abbildung bei ihm, welche er von Theodor Beza erhalten. Quadruped. p. 823. Hier finde ich auch noch, daß auf der Insel Hirta, der nördlichsten von den

Hebriden über Schottland, sich ebenfalls wilde Schafe aufhalten, welche Gesner für Muflone hält. Pennant nimmt dieses auch an, British Zoology Quadrupeda p. 31. 32. Sibbald, (after Boethius) speaks of another Kind in the isle of Hirta, larger then the biggest he goat — — Und in der Anmerkung: As we have so good authority for the existence of such a quadruped, we might venture to give credit to Boethius's account, that the same Kind was once found in Hirta: but having thrice within these few years had opportunity, to examining the Musimon, we found that both in the form of the horns and the shortness of the tail, id had the greatest agreement with the goat. Pennant zählet nämlich den Muflon unter die Gattung der Ziege, und führt ihn in seiner Synopsis of Quadrupeds unter dem Namen Siberian Goat an. S. 18. Vollständiger und weitläuftiger hat eben dieser Verfasser in seiner History of Quadrupeds London 1781. im ersten Bande die Geschichte des Muflons abgehandelt, und verschiedene neue Bemerkungen, welche zur Berichtigung und Vollständigkeit der Geschichte dieses Thieres die-

Der Wallachische Widder. T. CLXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

dienen, beigefügt. Man findet den Artikel vom corsischen Widder, wie Pennant den Muflon nennt, auch im Journal encyclopedique, Année 1782. Tom. III. Partie I. S. 13. woselbst gedachtes Werk angezeigt ist. Uibersetz. von Cetti Naturgeschichte von Sardinien. 1. Th. Leipz. 1783. 8. S. 178—184.

Da der Graf von Buffon hier nicht blos von dem wilden Schafe, Argali oder Muflon, sondern auch von vielen ausländischen Abarten der Schafe handelt, so muß ich seine neuen Bemerkungen, welche er nachher in den Supplementsbänden bekannt gemacht hat, hier noch aus dem Französischen übersetzt beifügen, und enthalte mich dabei vieler Anmerkungen. Er sagt (im achten Theile Hist. des anim. Ed. 8. p. 103.) Ich liefere hier noch (pl. IV.) eine Abbildung des Schafs, weil die im ersten Theile nicht gut gerathen ist.

Wir liefern hier auch die Abbildungen (pl. VII. & VIII.) eines Widders und eines Schafs, davon die Zeichnung mir von dem seligen Colinson unter dem Namen Valachian ram und Valachian eve, das ist:

walachischer Widder und walachisches Schaf, geschickt worden.

Da dieser geschickte Naturkündiger kurz nachher gestorben ist, so habe ich nicht erfahren können, ob diese Raße von Schafen, deren Hörner so verschieden von der übrigen ihren ist, in der Walachei häufig sey, oder ob dieses zwei einzelne Thiere seyn, welche sie von ungefähr verschieden von den gemeinen Widdern und Schafen dieses Landes gefunden haben 23).

Wir liefern hier auch die Abbildung eines Widders, welcher sich 1774 auf der Messe zu St. Germain zeigte, unter dem Namen eines Widders vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Eben dieser Widder war in dem Jahre vorher unter dem Namen eines mogolischen Widders mit großem Schwanze gezeigt; aber wir haben erfahren, daß er in Tunis gekauft sey, und gedacht, daß er in der That ein Widder aus der Barbarei sey, der von demjenigen, welchen wir oben abgebil-

23) Dem ganzen Bau nach sind dieses cretensische oder das Ovis Strepsiceros Linn. welches oben beschrieben ist.

gebildet haben, nur darin verschieden sey, daß der Schwanz viel kürzer und zugleich oben flacher und breiter sey. Der Kopf ist in Verhältniß auch viel dicker, wie am indischen Widder; der Leib ist gut mit Wolle bedeckt, und die Füsse sind auch im Vergleich mit unsern Hammeln kurz; die Hörner sind auch in Ansehung der Stärke und Größe ein wenig von denen an den barbarischen Hammeln verschieden.

Wir haben es den tunischen Widder genannt, um es von dem andern barbarischen zu unterscheiden, sind aber überzeugt, daß beide aus demselben Lande der Barbarei und von ziemlich ähnlichen Raßen sind a).

End-

a) Der tunische Widder ist nicht allein durch seinen dicken und breiten Schwanz, sondern auch noch durch das Verhältniß seiner Theile von dem französischen unterschieden. Er ist kurzbeiniger, und sein Kopf läßt stark und gebogener, als der von unsern Widdern. Seine unterste Lippe hängt am Ende des Kinnbackens spitz herunter, und bildet eine Hasenscharte; seine Hörner, welche gewunden sind, und nach hintenzu gerichtet, sind in gerader Linie gemessen 6 Zoll, und in gebogener Li-

nie

Endlich liefern wir hier auch eine Abbildung (pl. X.) eines Widders, den man ebenfalls

nie 10 Zoll 1 Linie lang, und 2 Zoll 2 Linien an der Wurzel dick; sie sind weiß, und haben ringförmige Runzeln, wie bei den andern Schafen. Die Hörner, welche über die Ohren weggehen machen, daß dieselben niederhängen; die sind breit und endigen sich spitz. Dieses gezähmte Thier ist sehr wollreich, vorzüglich auf dem Bauch, den Lenden, dem Halse und Schwanze Seine Wolle ist an verschiedenen Stellen über 6 Zoll lang; sie ist überall weiß, ausgenommen, daß auf den Ohren etwas Dunkelfalbes ist, und daß auch der größte Theil des Kopfs und der Füsse eine dunkelfalbe ins braune fallende Farbe haben. Was an diesem Widder besonders ist, ist der Schwanz, der den Hintertheil ganz bedeckt; er ist 11 Zoll breit, über 13 Zoll 9 Linien lang, und seine Dicke beträgt 3 Zoll 11 Linien; dieser fleischigte Theil ist rund, und endigt sich in einer Spitze, (nämlich durch einen kleinen Schwanzwirbel, der 4 Zoll 3 Linien lang ist) welche unter dem Bauche zwischen die Füsse geht, oder ganz gerade fällt. Desfalls scheint der Quast von Wolle am Ende des Schwanzes die Erde zu berühren; dieser Schwanz ist sowohl auf der obern als untern Seite von ungleicher Dicke, in der Mitte eingedrückt, und bildet daselbst gleichsam eine schwache Rinne. Der oberste und der größte Theil des Schwanzes ist mit starker weißer Wolle bedeckt, aber der unterste Theil desselben ist ohne Haare und von frischem Fleische, so daß man, wenn man diesen

Büff. N. d. Vierf. *T. IX. T.*

falls 1774 auf der Messe zu St. Germain unter dem Namen des chinesischen Morvant zeigte. An diesem Widder ist dies besonders, daß er auf dem Halse eine Art von Mähne trägt, und an der Brust und unter dem Halse sehr lange Haare hat, welche herabhangen, und eine Art von langer Hals-

krause

sen Schwanz aufhebt, fast glauben sollte, ein Theil von dem Gesäße eines Kindes zu sehen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Die Länge des Leibes beträgt in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis zum After — —	3	9	—
Die Länge des Kopfs von dem Ende der Schnauze bis zum Ursprung der Hörner — — — — —	7	11	
Die Länge des Auges von einem Winkel zum andern — — —	1	2	
Abstand der innern Winkel der Augen —	3	9	
Abstand zwischen diesem Winkel und dem Ende der Lefzen — — —	5	10	
Länge der Ohren — — —	5	1	
Breite an ihrem Ursprunge — —	1	5	
Abstand zwischen den Ohren und Hörnern —	1	1	
Abstand zwischen den beiden Ohren von hinten genommen — — —	4	6	
Länge des Halses — — — —	10	—	
Umfang desselben nahe am Kopfe	1	6	4
Höhe des Vordergeschlepps —	2	—	—
Höhe des Hintergeschlepps —	2	2	1

Nach der Beschreibung und Ausmessung des Herrn de Seve.

krause bilden, welche aus rothgelben und grauen Haaren, welche ungefähr zehn Zoll lang, und grob anzufühlen sind, gemischt ist. Er trägt auf dem Halse eine Mähne von grauen Haaren, welche nicht sehr dick ist, aber sich bis mitten auf dem Rücken erstreckt. Diese Haare sind von gleicher Farbe und Beschaffenheit, als die in der Halskrause, außer daß sie kürzer und mit braunen und schwarzen Haaren gemischt sind. Die Wolle, mit welcher der Leib bedeckt ist, ein wenig gekrauset, und am Ende sanft anzufühlen; aber wo sie nahe am Leibe liegt, ist sie gerade und grob: überhaupt ist sie ungefähr drei Zoll lang und von hellgelber Farbe; die Füsse sind dunkel rothgelb; der Kopf ist mit bald mehr bald weniger fahlen Farben gefleckt, der Schwanz ist fahl und weiß an dem größten Theile, und gleicht in Ansehung der Gestalt ziemlich einem Kuhschwanze, da er am Ende stark mit Haaren versehen ist. Dieser Widder ist kurzbeinigter als die andern Widder, mit welchen man ihn vergleichen könnte, nämlich als der indische Widder (Tom. V. pl. VIII.), mit dem er mehr Aehnlichkeit als mit einem andern hat. Sein Bauch ist sehr stark, und ist von der Erde nur vierzehn Zoll neun Li-

nien entfernt b). Herr de Seve, der diese Beschreibung und Ausmessung von dem Morvant

	Fuß.	Zoll.	Lin.
b) Die Länge beträgt von der Spitze der Schnauze bis zum After in gerader Linie — — —	3	7	1
Die Länge desselben nach dem Umfange gemessen — — —	4	3	—
Höhe des Vordergeschlepps —	2	9	9
Höhe des Hintergeschlepps —	2	8	—
Länge des Kopfs von der Schnauze bis zum Ursprunge der Hörner — —		8	—
Länge des Auges von einem Winkel zu dem andern — — — —		1	3
Abstand zwischen den inneren Winkeln der Augen — — — —		3	10
Abstand zwischen dem vordern Augenwinkel und dem Ende der Lefzen —		6	—
Länge der Ohren — — —		5	3
Breite der Ohren an ihrem Ursprunge —		1	6
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern — — — — — —			7
Abstand zwischen den Ohren von hinten gemessen — — — —		1	4
Länge des Halses — — — —		5	1
Umfang desselben nahe am Kopfe	1	5	2
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüssen — — — —	3	3	3
Umfang desselben am dicksten Theile	3	3	9
Umfang vor den Hinterbeinen —	3	2	4
Länge der Schwanzrippe — —	1	2	7
Dessen Breite — — — —		1	3
Länge des Vorderfußes vom Ellbogen bis zum Knie — — — —		9	1
Länge der Röhre — — — —		7	1

vant gemacht hat, setzt hinzu, daß der Bauch wegen seiner Größe stärker lasse, als wenn ein Schaf trächtig sey. Die Hörner sind beinahe wie an unsern Widdern, die Klauen an den Füssen sind aber nicht so hoch, und länger als am indischen Widder.

Wir wiederholen, was wir schon gesagt, daß der Muflon der einzige und erste Stamm aller andern Schafe sey, und daß er eine so starke Natur habe, in kalten, gemäßigten und heißen Himmelsstrichen leben zu können.

Sein

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Fessel — — — —		3	3
Umfang der Krone — — —		5	10
Höhe unten vom Fuße bis zum Knie	—	9	7
Länge des Oberschenkels vom Hüftknochen bis zur Kniekehle —	—	10	10
Länge der Röhre von der Kniekehle bis zur Kugel — — — —		7	—
Länge der Vorderfüsse — — —		4	10
Länge des Horns bei der Kugel	—	2	3
Höhe des Hufs oder der Klauen	—	1	—
Länge von der Spitze derselben bis zur Ferse der Vorderfüsse — — —		4	9
An den Hinterfüssen — — —		3	8
Breite an denselben — — —		1	10
Abstand zwischen beiden Klauen	—	—	3
Umfang beider Klauen an dem Vorderfuße — — — — —		11	4
An dem Hinterfuße — — —		9	6

Ein Haar ist nur bald mehr bald weniger dicht und lang, nachdem das Klima verschieden ist. Die wilden Widder von Kamtschatka haben, wie Herr Steller sagt, den Gang der Ziege und das Haar des Rennthiers. Ihre Hörner sind so groß und dick, daß einige fünf und zwanzig bis dreißig Pfund wiegen. Man macht aus denselben Gefäße, Löffel und anderen Hausrath. Sie sind auch so lebhaft und leicht als die Rehe, und bewohnen die steilsten Gebirge. Ihr Fleisch und Fett, welches sie auf dem Rücken haben, ist wohlschmeckend, aber man giebt sich wegen ihres Fells eigentlich die Mühe sie zu jagen c).

In den nördlichen Ländern von Europa, als in Dänemark und Norwegen, sind die Schafe nicht schön, und man läßt von Zeit zu Zeit Widder aus England kommen, sie zu verbessern. Auf den Inseln bei Norwegen läßt man sie das ganze Jahr durch im freien Felde. Sie werden größer und dicker, und haben bessere und schönere Wolle, als diejenigen Schafe, welche von Menschen gewartet werden. Man behauptet, daß diese Widder, die im freien Felde sind, be-

c) Allg. Hist. d. Reis. Th. XIX. p. 252.

beſtändig die Nacht am Ufer der Inſeln zubringen, von da am folgenden Tage der Wind kommt, welches den Seefahrern zum Zeichen dient, welches ſie zu beobachten ſehr bemüht ſind d).

In Island unterſcheiden ſich die Widder, Schafe und Hammel hauptſächlich dadurch von den unſrigen, daß ſie faſt alle größere und dickere Hörner haben. Man findet unter denſelben viele, welche drei, und einige, welche 4, 5, und ſogar mehrere Hörner haben; man muß aber doch nicht glauben, daß dieſe Beſonderheit der ganzen Raße der isländiſchen Schafe eigen ſey, und daß ſie daſelbſt alle mehr als zwei Hörner hätten; denn in einer Heerde von vier bis fünfhundert Hammeln findet man daſelbſt kaum drei oder vier, die vier oder fünf Hörner haben. Dieſe ſchickt man als eine Seltenheit nach Kopenhagen, und kauft ſie in Island theurer als die andern, welches ſchon allein hinreichend beweiſet, daß ſie daſelbſt ſehr ſelten ſind e). (Suppl. à l'hiſt. des anim. quadr. Tom. VIII. p. 103—116.

Graf

d) Pontoppidani Dannemarck. Journal étranger Juin. 1756. v. B

e) Allgem. Hiſt. d. Reiſ. B. XVIII. p. 19. v. B.

Graf Buffon setzt noch hinzu 24): Man weiß, daß die großen flandrischen Schafe gewöhnlich jedes Jahr vier Lämmer zur Welt bringen. Diese großen Schafe in Flandern kommen ursprünglich aus Ostindien, von da sie durch die Holländer vor länger als hundert Jahren gebracht sind; und man behauptet überall bemerkt zu haben, daß die wiederkauenden Thiere, welche man aus Indien nach Europa gebracht hat, mehr Fruchtbarkeit als die europäischen haben f).

Der Herr Baron von Bock hat die Gütigkeit gehabt, mich über einige besondere Umstände, die mir wegen der Abarten europäischer Schafe unbekannt waren, zu belehren. Er schreibt mir, daß es drei Arten derselben in der Moldau gebe; nämlich die aus dem Gebirge, die aus dem flachen Lande und die aus den Waldungen. Es ist sehr schwer, sagt er, sich die unzählige Menge dieser Thiere, die man da antrift, vorzustellen.

Die griechischen Kaufleute, Aufkäufer für den Großsultan, kauften zu Anfange dieses Jahrhunderts jährlich mehr als sechszehntau-

24) Buffon Supplem. à l'Hist. des anim. quadr. edit. 8. tom. VIII p. 250. L.

f) Hasstfer Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art Schafe. p. 40. H. B.

sind derselben, welche sie blos zum Gebrauch in der Küche für den Großsultan nach Konstantinopel brachten. Man zieht diese Schafe allen andern wegen des guten Geschmacks und des lieblichen Fleisches vor. Im flachen Lande werden sie viel größer als auf den Gebirgen, vermehren sich aber daselbst nicht so sehr. Die beiden ersten Arten sind von den Menschen unterjocht; aber die dritte, welche man Waldhammel nennt, ist ganz wild, und auch von allen Schafen, die wir kennen, sehr verschieden.

Ihre obere Lippe ist zwei Zoll länger als die untere, welches sie nöthigt rückwärts zu gehen, wenn sie weiden. Die Kürze des Halses, und die wenige Biegsamkeit desselben, nöthigt sie, den Kopf von einer Seite zur andern zu drehen. Obgleich sie sehr kurze Füsse haben, so laufen sie doch sehr schnell, und die Hunde können sie nur mit großer Mühe einholen. Ihr Geruch ist so fein, daß sie in der Entfernung einer deutschen Meile den Jäger oder das Thier, welches sie verfolget, wittern, und zugleich die Flucht nehmen. Dieses Thier findet sich an den Grenzen von Siebenbürgen, wie auch in den Wäldern der Moldau. Es sind sehr wilde Thiere, und welche man nicht zu Hausthieren gemacht hat, obgleich die Jungen

gen sich zähmen lassen. Die Eingebornen im Lande essen ihr Fleisch; und ihre Wolle, welche mit Haaren gemischt ist, kommt mit den Pelzen, welche wir aus Astrakan bekommen, überein.

Es scheint mir, daß diese dritte Art Schafe, welche der Baron von Bock nach dem Prinzen von Cantemir beschreibt, eben das Thier sey, welches ich unter dem Namen Saiga angeführt habe, und welches sich folglich in der Moldau und Siebenbürgen, wie in der Tartarei und Sibirien findet. Was die beiden ersten Schafe, nämlich das aus dem flachen Lande und das Gebirgsschaf betrift, muthmaße ich, daß sie viel Aehnlichkeit mit den wallachischen Schafen haben, deren Abbildung ich auf der siebenten und achten Platte geliefert habe; und zwar glaube ich dies um so mehr, da mir der Herr Baron von Bock schreibt, daß er diese Abbildungen mit seinem Waldhammel (Saiga) verglichen, und mit demselben gar nicht ähnlich gefunden habe; daß es aber sehr möglich sey, daß die wallachischen abgebildeten Schafe eben dieselben wären, welche sich auf den Gebirgen und auf dem flachen Felde der Moldau befänden g).

g) In Briefen des Baron v. Bock an den Grafen Buffon. Metz am 26. Aug. u. 11. Sept. 1778. v. B.

Von den afrikanischen Schafen und denen vom Vorgebirge der guten Hoffnung hat Herr Forster folgende Umstände bemerket.“

„Die Schafe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gleichen, sagt er, großentheils dem Wilder aus der Barbarei; doch hatten die Hottentotten Schafe, wie die Holländer sich da ansäßig machten.

Diese Schafe haben sozusagen einen Fettklumpen an der Stelle des Schwanzes. Die Holländer brachten nach dem Cap persische Schafe, bei welchen der Schwanz lang, und bis auf einen gewissen Abstand, von dem Ursprunge desselben sehr dick, aber darauf bis ans Ende dünne ist.

Die Schafe, welche die Holländer itzt am Cap aufziehen, sind eine Mittelraße zwischen den persischen und den hottentottischen Schafen. Vermuthlich entsteht das Fett des Schwanzes hauptsächlich von der Natur und Beschaffenheit der Weide; wenn es geschmolzen ist, nimmt es niemals die Festigkeit von dem Talge unserer Schafe an; sondern bleibt vielmehr beständig flüßig wie Oel. Die Bewohner des Caps lassen es doch nicht ungenutzt; indem sie vier Theile dieses Fetts vom Schwanze mit einem Theil Nierenfett vermischen, wovon es die Beschaf-

schaffenheit und den Geschmack der Schweinschmalzes annimmt.

Die gemeinen Leute essen es mit Brod' und brauchen es eben so als Schmalz und Butter. Alle Gegenden am Cap haben ein trockenes und erhabnes Erdreich, welches mit Salztheilen angefüllt ist, die durch das Regenwasser in kleine Seen geführt werden, und das Wasser mehr oder weniger salzig machen.

Die Einwohner haben kein anderes als dieses Salz, welches sie in diesen Meeren und natürlichen Salzseen sammlen.

Man weiß, wie sehr die Schafe das Salz lieben, und wie viel es dazu beiträgt, sie fett zu machen. Das Salz erregt den Durst bei ihnen, welchen sie mit den fetten und saftreichen Pflanzen, welche in diesen erhabenen Wüsteneien häufig sind, überflüßig löschen. Dergleichen sind das Nabelkraut, Cotyledon, das Sedum und das Euphorbium u. a. und von diesen Pflanzen kommt offenbar die verschiedene Beschaffenheit ihres Fetts, welches sie von den Pflanzen auf den gewöhnlichen Weiden erhalten. Denn diese Schafe gehen alle Sommer auf den Gebirgen, welche mit diesen Pflanzen

bewachsen sind. Im Herbst führet man sie aber in die niedrigen Ebenen, um daselbst den Winter und Frühling zuzubringen. Da aber die Schafe sehr reichliche Nahrung finden, so werden sie den Winter über nicht mager. Auf den Gebirgen, vorzüglich denjenigen, welche in dem sogenannten Bockenland liegen, haben die Sklaven von Madagaskar, und die Hottentotten nebst einigen großen Hunden die Sorge für diese Heerden und vertheidigen sie gegen die Hyänen und Löwen. Diese Heerden sind sehr zahlreich, und die Schiffe, welche nach Indien oder Europa segeln, nehmen von diesen Schafen ihre Schiffsversorgung; auch versorgt man damit alle Schiffe während ihres Aufenthalts am Cap. Das Fett dieser Thiere ist so häufig, daß es so wohl das Kreuz als die beiden Hintertheile eben so wie den Schwanz bedeckt; es scheint aber, daß die fetten und saftreichen Pflanzen, welche sie den Sommer über auf dem Gebirgen fressen, und die gewürzhaften und trocknen Pflanzen, mit welchen sie sich des Winters über in den Ebenen ernähren, zweierlei verschiedenes Fett bilden. Diese beiden letzten Arten von Pflanzen, können nur ein hartes und festes Fett geben, wie es bei unsern Schafen an dem Bauchfell, dem Gekröse und in der Nachbar-

barschaft der Nieren anlegt, da hingegen die Nahrung, welche von den fetten Pflanzen kömmt, das ölichte Fett machen, welches sich auf dem Kreuze, dem Hintersten und Schwanze ansetzt. Es scheinet auch, als wenn diese Masse des ölichten Fetts den Wachsthum des Schwanzes hindert, welcher von einer Generazion zur andern immer kürzer und dünner wird, und vielleicht dahin kommt, daß er nicht mehr als drei bis vier Glieder behält, wie man dergleichen an den kalmukischen, mongolischen und kirgisischen Schafen siehet, welche nur einen solchen stumpfen Schwanz von drei bis vier Gliedern besitzen. Da aber das Land am Cap einen großen Umfang hat, und die Weiden nicht alle von der beschriebenen Beschaffenheit sind, und da über das bisweilen persische Schafe mit kurzem und dicken Schwanze daselbst eingeführt sind, und sich mit den hottentottischen vermischt haben: so hat diese zweischlächtige Raße, auch einen so langen Schwanz, wie die englischen Schafe behalten, mit dem Unterschiede, daß der Theil, welcher zunächst am Leibe sitzt, schon vom Fette aufgetrieben ist, und das Ende dünn wie bei den gewöhnlichen Schafen gefunden wird.

Da die Weide am Vorgebirge der guten Hoffnung mit der in Norden nicht genau von einerlei Eigenschaft ist, so ist es natürlich, daß dieselbe einen Einfluß auf die Eigenschaften der Schafe hat, welche an einigen Stellen ohne Ausartung bleiben, und mit einem langen Schwanze und guten Menge Fetts oben an den Lenden und auf dem Kreuze ohne doch diesen widernatürlichen Fettklumpen zu erreichen, durch welchen die kalmukischen Schafe merkwürdig sind. Da diese Schafe bisweilen oft auch einen andern Herren bekommen, und von einer nördlichen Weide am Cap nach einer anderen mehr östlichern oder selbst nahe zu der Stadt gebracht werden, und da die verschiedenen Raßen sich mit einander mischen, so folgt daraus, daß die Schafe am Cap bald weniger bald mehr die Länge des Schwanzes beibehalten haben.

Bei unserer Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neuseeland in den Jahren 1772 und 1773 fanden wir, daß die Schafe vom Cap kaum in sehr entfernete Klimate lebendig übergebracht werden können, denn sie mögen weder Gerste noch Waizen; und da sie auch nicht an Heu, welches nicht von guter Beschaffenheit am Cap ist, gewöhnet waren, so kamen diese Thiere von

einem

einem Tage zum andern um; sie wurden vom Scharbock angefallen, ihre Zähne waren nicht mehr fest, und sie konnten die Speisen nicht mehr zermalmen, es sturben uns zwei Widder und vier Schafe, und wir behielten von der eingeschifften Heerde nur vier Hammel. Nachdem wir auf Neuseeland angekommen waren, bot man ihnen allerlei grüne Kräuter, aber sie mochten sie nicht fressen, und nur erst nach zweien oder dreien Tagen schlug ich es vor, ihre Zähne zu untersuchen; ich rieth dieselben mit Weineßig zu befestigen, und sie mit Mehl und in warm Wasser eingeweichtem Futter zu ernähren. Auf diese Weise erhielte man drei Hammel, welche man nach Tahiti brachte, und damit dem König ein Geschenk machte. In diesem neuen Klima bekamen sie in weniger als 7 bis 8 Monate ihr Fett wieder. Während ihres Hungers auf der Reise vom Cap nach Neuseeland, hatte ihr Schwanz nicht allein das Fett verloren, sondern auch das Fleisch, und war gleichsam vertrocknet, von gleicher Beschaffenheit war das Kreuz und die Lenden."

Der Herr de la Nux, welcher auf der Insel Bourbon wohnet, hat mir geschrieben, daß es auf dieser Insel eine Raße

der

der Schafe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebe, welche man mit den Schafen sich vermischen ließ, die von Surate kamen, und große Ohren und einen sehr kurzen Schwanz haben. Diese letzte Raße hat sich auch mit den großschwänzigen Schafen vom südlichen Madagaskar, deren Wolle nur schwach gewellet ist, vermischt. Die mehrsten Kennzeichen dieser ursprünglichen Raßen sind erloschen, und man erkennt ihre Abarten nur kaum noch an dem langen Schwanze; es ist aber gewiß, daß auf Isle de France und Bourbon alle Schafe, welche man von Europa, von Indien, von Madagaskar und dem Cap dahin gebracht hat, sich mit einander gemischt, und gleich gut fortgepflanzt haben, und daß es sich daselbst eben so mit den großen und kleinen Ochsen verhalte. Alle diese Thiere sind von verschiedenen Gegenden der Welt dahin gebracht, denn es gab auf diesen beiden Ländern Isle de France und Bourbon, weder Menschen noch andere vierfüßige oder kriechende Landthiere, ja sogar keine andere Vögel als Wasservögel. Der Ochse, das Pferd, der Hirsch, das Schwein, die Affen, die Papageien und d. gl. sind dahin gebracht worden, ja sogar 1770 sind die Affen noch nicht nach Bourbon gekommen,

men, und man hat große Ursache, ihre Einführung zu verbieten, um den großen Schaden zu verhindern, welchen sie auf Isle de France anrichten; die Hasen, die Rebhüner und die Perlhüner sind von China, Indien oder Madagaskar dahin gebracht; die Holz- und Turteltauben sind gleichfalls daher gekommen; die Martins, diese nützlichen Vögel, welchen diese beiden Inseln die Erhaltung ihrer Ernte zu verdanken haben, indem sie die Heuschrecken ausrotten, sind daselbst nur seit 20 Jahren, obgleich es vielleicht viele hundert tausend dieser Vögel auf beiden Inseln giebt. Die gelben Vögel sind vom Cap und die Bengalis von Bengalen gekommen. Man kann noch heutiges Tages die Menschen nennen, welche die mehresten dieser Arten Thiere nach Bourbon gebracht haben; daher man, ausgenommen die Wasservögel, welche, wie man weiß, ansehnliche Wanderungen vornehmen, kein lebendes Thier kennt, welches man als einen alten Bewohner der Inseln France und Bourbon angeben könnte. Die Ratzen, welche sich daselbst ungeheuer vermehrt haben, sind von europäischer Art, und auf den Schiffen dahin gebracht worden. Buff. Suppl. quadr. ed. 12. tom. X. p. 256-267.

LXXVIII.

Der Axis. a) 1)

Da dieses Thier blos unter den weitläuftigen Namen einer sardinischen Hindin und eines Gangeshirsches bekannt ist, so

a) Axis Observations de Belon auf dem 119. und 120sten Blate.

Die sardinische Hindin. La Biche de Sardaigne. Perrault. Memoires pour servir à l'histoire des animaux. Th. II. S. 73. fig. auf der 45sten Kupfertafel. V. Abhandl. z. Naturg. d. Thiere u. Pflanz. Leipz. 1757. p. 11.

1) Axis Plin. hist. nat. VIII. c. 21.
Axis Plinii, Bellonio. Raj. Synopf. quadr. p. 89.
Axis. Dictionn. anim. I. p. 193.
L'Axis Buffon. hist. nat. XI. p. 397. tab. 38. männl. tab. 39. weibl. ed. in 12. tom. V. p. 154. pl. II. et 12.
Axis allgem. Hist. d. Nat. XI. p. 230 — 239. Tab. 38. u. 39.
The Axis Pennant Synopf. quadr. p. 51. n. 40. (p. 52. n. 41.)
Axis Alexandr. Quadr. I. tab. 6. masculin. tab. 8. femina.
Cervis (Axis) cornibus ramosis teretibus erectis: summitate bifida, corpore albo maculato. Erxleb. Systeм. R. anim. I. p. 312. n. 6.

Der

Büff. N. d. Vierf. T. IX. T.

so haben wir dafür gehalten, daß ich den Namen, den Belon b) ihm gegeben, und den

Der gefleckte Hirsch. Luilliers Reis. p. 54. Reis. der ostind. Komp. Th. 4. p. 423. Le Maire Reisen p. 190.

Axis. Buffon. Supplem. anim. quadr. tom. VIII. p. 198.

Cervus (Axis) cornibus ramosis teretibus erectis: summitate bifida, corpore albo maculato. Graumann introduct. in H. N. p. 52. n. 6.

Cervus Axis. Borowsky Naturg. I. 3. p. 76.

Der Axis. Gangeshirsch. Zimmerm. geogr. Gesch. II. p. 130. n. 45.

b) „Es war in dem Hofe dieses Schlosses auch „ein Männchen und Weibchen von einer Art „von Hirsch oder Damhirsch, die wir nicht ge„kannt hätten, wenn wir nicht durch eine Ver„muthung auf den Gedanken verfallen wären, „daß dieses Thier der Axis sey, von welchem „Plinius in dem 21sten Kapitel seines achten „Buchs auf folgende Art geredet hat: In In„dia — — et feram nomine Axim, hinnuli „pelle, pluribus candidioribusque maculis, „sacram Libero Patri" Beide hatten keine Hörner, und waren, gleich einem Damhirsch mit einem langen Schwanz versehen, der ihnen bis an die Kniekehle hinunter hieng. Hieraus ergab es sich, daß es keine Hirsche waren. Wie wir sie sahen; so dachten wir in der That, es wären Damhirsche. Als wir sie aber genauer betrachteten; so verwarfen wir diese Meinung, zumal da wir auch die Kennzeichen eines Damhirsches kannten. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen; ihre ganze Haut ist mit runden und weißen Flecken besprenget, und hat am Leibe eine fehlrothe ins Gelbliche fallende Grundfarbe, wodurch sie sich

von

den er von dem Plinius entlehnt hat, beibehalten müßte. Denn die Kennzeichen von dem Axis des Plinius können wirklich dem Thier, von welchem hier die Rede ist, zukommen, und der Name selbst ist nie einem andern Thier gegeben worden. Wir besorgen daher keinesweges, daß wir eine Verwirrung anrichten, oder uns einen Irrthum zu Schulden kommen lassen, wenn wir diesen alten Namen erwählen, und ihn einem Thier beilegen, welches bei uns keinen Namen hatte. Denn eine Benennung, wodurch das Geschlecht bezeichnet wird, mit einem von der Gegend hergenommenen Beiwort, ist kein Name, sondern eine Redensart, durch welche man ein Thier mit andern Thieren seines Geschlechts, wie dieses Thier mit dem Hirsch, verwechselt, ob es gleich vielleicht in der That von demselben, sowohl

von dem Fleckichten der Giraffe unterscheidet, indem die Farbe einen weißen Grund und dunkelrothe Flecken (taches phenicées) hat, welche auf ziemlich breiten aber nicht röthlichen Flecken gesäet sind, dergleichen sich bei diesem Thier Axis finden. Sie haben einen silberhelleren und schmetternderen Ton als die Hirsche. Wir haben sie schreien hören. Bei diesem und vielen andern offenbaren Kennzeichen, daß sie weder Damhirsche, noch Hirsche waren, haben wir sie lieber Axis nennen wollen. Observations de Belon, Bl. 119. und 120.

sowohl in Absicht der Art als des Erdstriches verschieden ist. Der Axis gehöret wirklich zu der geringen Anzahl der wiederkauenden Thiere, die gleich den Hirschen, ein Geweihe tragen. Er ist so groß und schnell wie der Damhirsch. Allein darin unterscheidet er sich von dem Hirsch und Damhirsch, daß er das Geweihe eines Hirsches und die Gestalt eines Damhirsches hat; daß sein ganzer Leib mit weißen Flecken gezeichnet ist, die zierlich von einander abgesondert liegen, und daß er endlich sich in heissen c) Ländern aufhält, anstatt daß der Hirsch und der Damhirsch ein Haar von einer=

c) Dieses Thier war in dem Thiergarten des Königs unter dem Namen eines Gangeshirsches. Man sieht aus dieser Benennung sowohl als aus den Stellen des Plinius und Belon, daß es sich in den heißen Ländern aufhält. Die Zeugnisse der Reisebeschreiber, die wir bald anführen wollen, bestätigen diesen Umstand und beweisen zugleich, daß die gemeine Gattung der Hirsche sich nicht sehr über die Grenzen der gemäßigten Gegenden verbreitet hat. „Ich habe, sagt le Maire, am „Senegal keinen Hirsch gesehen, der ein solches Geweihe wie die Hirsche in Frankreich „gehabt hätte. Reise des le Maire, S. „190. — Es giebt auf der Halbinsel von Indien diesseits des Ganges Hirsche, welche auf „dem ganzen Leibe kleine weiße Flecken haben. Reise der ostindischen Kompagnie in „Holland, Th. IV. S. 423. — Man trifft „in Bengalen Hirsche an, welche, wie Tiger „gefleckt sind.“ Luilliers Reise, S. 54. V.

nerlei Farbe haben, und in kalten sowohl als gemäßigten Ländern in größerer Menge als in heißen Gegenden angetroffen werden.

Die Herren der Akademie der Wissenschaften, die uns die Figur und Beschreibung von den inneren Theilen dieses Thiers geliefert, haben von seiner innerlichen Gestalt d) wenig und überall nichts von dem gesagt, was eine Beziehung auf seine Geschichte hat. Sie haben es blos die sardinische Hindin genennet, weil sie es glaublich unter diesem Namen aus dem königlichen Thiergarten bekommen hatten. Allein es ist mit nichts bewiesen, daß dieses Thier aus

d) Jede dieser Hindinnen war, oben vom Rücken bis an die Erde, zwei Fuß und acht Zoll hoch; der Hals war einen Fuß lang; das Hinterbein, vom Knie bis an die äußerste Spitze des Fußes, war zwei Fuß, und bis an den Sprung (talon) einen Fuß hoch.

Ihr Haar hatte vier Farben, nämlich fahlroth, weiß, schwarz und grau: unter dem Bauch und innerhalb der Schenkel und Beine war weißes; auf dem Rücken war das Haar fahlroth braun, und an den Weichen fahlrothisabellfarbigt; beides fahlrothe Haar am Rumpfe war mit weißen Flecken von verschiedenen Figuren gezeichnet; längs dem Rücken waren zwei Reihen von diesen Flecken in gerader Linie, die übrigen waren ohne Ordnung zerstreuet; längs den Weichen fand sich auf jeder Seite ein weißer Strich; der Hals und Kopf waren grau, der Schwanz war unten ganz weiß und oben schwarz; das Haar war sechs Zoll lang. Memoires pour servir à l'histoire des animaux, P. II. pag. 73. R.

aus Sardinien herstamme; kein einziger Schriftsteller hat gesagt, daß es auf dieser Insel sich als ein wildes Thier befinde 2), sondern man siehet vielmehr aus den von uns angeführten Stellen, daß es sich in den heißesten Gegenden Asiens findet. Die Benennung einer sardinischen Hindin war also unrecht angebracht worden. Der Name Gangeshirsch würde für dasselbe passender seyn, wenn es mit dem Hirsch von einerlei Gattung wäre, indem der Theil von Indien, durch welchen der Ganges fließet, sein Geburtsland ist. Man findet es indessen, dem Anschein nach, auch in der Barbarei e) 3), und es ist wahrscheinlich,

2) Herr Cetti vermuthet, daß diese sardinische Hindin des Perrault Weibchen des sardinischen Damhirsches gewesen sind, an welchen die breiten Hörner als ein Unterscheidungszeichen von dem Hirsch und dem Axis nicht zu sehen sind. Die gemeinen sardinischen Hirsche sind klein, und den Axis zählt Herr Cetti gar nicht unter den sardinischen Thieren auf. Cetti Naturgeschichte, 1783. Th. I. O.

e) Die Araber nennen eine Art von Damhirschen, welche gerade ein solches Geweihe als ein Hirsch hat, aber nicht so groß ist, auch Bekker-el-Wash. Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren auf den Bergen bei Sagata gefangen worden. Sie kamen mir sehr fromm und lenksam vor. Das Weibchen hat keine Hörner u. s. w. Reise des Doktors Shaw, S. 313.

3) Herr Pallas sagt doch, daß dieses Thier, oder Bakar-Vash des Färskähl der Bubal. (Antilope Bubalis P.) sey. Pall. Spic. Fasc. XII.

daß überdies auch der gefleckte Damhirsch am Vorgebirge der guten Hoffnung f) eben dieses Thier sey.

Wir haben gesagt, daß keine Gattung mit einer andern mehrere Aehnlichkeiten, als die Gattung des Damhirsches mit der des Hirsches hat g). Gleichwohl scheinet der Axis noch eine mitten zwischen beiden stehende Abweichung auszumachen. Er gleicht dem Damhirsch in der Größe des Leibes, in der Länge des Schwanzes und in der Art von Liverei, die er sein ganzes Leben durch trägt. Er unterscheidet sich im Wesentlichen von demselben blos durch das Geweihe, welches ohne zackigte Kronen (empaumure) ist, und mit dem Geweihe der Hirsche übereinkömmt. Es wäre also möglich, daß der Axis ein vom Klima entstehender Abfall und keine vom Damhirsch verschiedne Gattung wäre; denn ob er gleich aus den heißesten Ländern Asiens herstammt, so

XII. p. 9. n. 16. Herr Zimmerm. erwähnt seiner beim Hirsch. I. p. 233. O.

f) Man siehet am Vorgebirge der guten Hoffnung eine Art von gefleckten Damhirschen — die ein wenig kleiner als die europäischen Damhirsche sind. — — Ihre Flecken sind weiß und gelb, sie gehen immer Schaarenweise. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. I. S. 120.

g) Man sehe in dem dritten Bande dieser Naturgeschichte den Abschnitt vom Damhirsche, S. 136. tab. 46. 47.

so lebt und vermehrt er sich doch leicht in Europa. Es finden sich davon ganze Schaaren in dem Thiergarten zu Versailles; sie zeugen unter einander eben so leicht als die Damhirsche; nichts destoweniger hat man nie bemerkt, daß sie sich mit den Damhirschen oder mit den Hirschen gepaart hätten. Dies hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß sie keinesweges ein Abfall von der einen oder andern Art, sondern eine besondere und mittlere Gattung zwischen beiden wären. Da man indessen keine auf diesen Vorwurf gerichtete und entscheidende Versuche angestellet, und die nöthigen Mittel nicht gebraucht hat, diese Thiere dahin zu müssigen, daß sie sich begatten, so wollen wir nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie von verschiednen Arten sind.

Man hat schon in den Abschnitten von dem Hirsch und Damhirsch gesehen, wie vielen Mannigfaltigkeiten diese Thiere insonderheit, in Absicht der Farben des Haars ausgesetzt sind. Die Gattung des Damhirsches und die Gattung des Hirsches, hat sich, ohne daß man viele einzelne davon findet, sehr verbreitet; alle beide werden in den Ländern sowohl der einen als der andern Erdhälfte angetroffen, und alle beide sind einer ziemlich großen Anzahl von Abfällen unterworfen, die dem Anschein nach

beſtändige Raßen ausmachen. Die weißen Hirſche, deren Raße gar alt iſt, indem bereits die Griechen und Römer ihrer erwähnet haben, und die kleinen braunen Hirſche, die von uns corſiſche Hirſche genennet worden, ſind nicht die einzigen Abfälle von dieſer Gattung. Es findet ſich in Deutſchland eine andere Raße h) von Hirſchen, die in dieſem Lande unter dem Namen Brandhirſch, und bei unſern Jägern unter dem Namen eines ardenniſchen Hirſches bekannt iſt. Dieſer Hirſch iſt größer als der gemeine Hirſch, und unterſcheidet ſich von den andern Hirſchen nicht nur durch ſein dunkleres und beinahe ſchwarzes Haar, ſondern auch durch ein langes Haar, das er auf den Schultern und unter dem Halſe trägt. Weil ihm dieſe Art von Mähne und Bart die erſte mit dem Pferde und die andere mit dem Ziegenbock einige Aehnlichkeit geben; ſo haben die Alten dieſem Hirſche die zuſammengeſetzten Namen Hippelaphus und Tragelaphus gegeben. Dieſe Benennungen haben große kritiſche Unterſuchungen veranlaſſet, ſo, daß die gelehrteſten Naturforſcher nicht einig darüber ſind. Gesner

h) Alterum Cervi genus, ignotius, priore majus, pinguius, tum pilo denſius & colore nigrius, unde Germanis a ſemiuſti ligni colore. Brandhirtz nominatur; hoc in Miſenæ ſaltibus Boëmiae vicinis reperitur. Fabricius apud Gesner Hiſt. quad. pag. 297.

ner i), Cajus und andere haben gesagt, daß der Pferdhirsch (Hippelaphe) das Elendthier wäre. Wir glauben, hier die Gründe anführen zu müssen, die uns anders denken lassen, und die uns zu der Meinung bewogen haben, daß der Hippelaphus des Aristoteles mit dem Bockhirsch (Tragelaphe) des Plinius einerlei Thier sey, und daß diese beiden Namen auf gleiche Art allein den ardennischen Hirsch bezeichnen.

Aristoteles k) legt seinem Hippelaphus eine Art von Mähne am Halse und auf den

i) Gesner Hist quad. pag. 491. & 492.

k) Quin etiam Hippelaphus satis jubæ summis continet armis, qui a forma equi & cervi, quam habet compositam, nomen accepit, quasi equicervus dici meruisset. — — Tenuissimo jubæ ordiue a capite ad summos armos crinescit. Proprium equicervo villus qui ejus gurturi, modo barbæ, dependet. Gerit cornua utrumque, excepta fœmina — — — & pedes habet bisulcos. Magnitudo equicervi non dissidet a cervo. Gignitur apud Arachotas, ubi etiam boves sylvestres sunt, qui differunt ab urbanis, quantum inter sues urbanos & sylvestres interest. Sunt colore atro, corpore robusto, rictu leviter adunco; cornua gerunt resupinatiora. Equicervo cornua sunt Caprae proxima. Aristot. Hist. anim. Lib. II. cap. 1.

Anmerkung. Theodor Gaza, dessen lateinische Uibersetzung wir anführen, hat darin einen Fehler begangen, daß er hier Δορκας durch Capra anstatt Caprea übersetzet hat. Man muß also für das Wort capra, caprea, das Reh für die Ziege setzen.

Zwei-

den Schultern, eine Art von Bart unter der Kehle; dem Männchen ein Geweih, das den Rehhörnern ziemlich ähnlich ist, und dem Weibchen gar keine Hörner bei. Er sagt, daß der Hippelaphus von der Größe des Hirsches sey, und im Lande der Arachoten (in Indien) geboren werde, wo man auch wilde Ochsen finde, die einen starken Körper, eine schwarze Haut, ein aufgeworfenes Maul, und mehr hinterwärts gekrümmte Hörner als die zahmen Ochsen haben. Man muß gestehen, daß diese Kennzeichen von dem Hippelaphus des Aristoteles dem Elendthiere beinahe eben so vollkommen anpassend sind, als dem ardennischen Hirsch. Sie haben alle beide lange Haa-

Zweite Anmerkung. Die wilden Ochsen, deren Aristoteles hier erwähnet, scheinen mir die Büffel zu seyn. Die kurze Beschreibung die er davon macht, schickt sich vollkommen für sie; das Klima kömmt ihnen ebenfalls zu. Ihre Aehnlichkeit mit dem Ochsen, und ihre schwarze Farbe haben diesen Weltweisen auf den Gedanken gebracht, daß zwischen ihnen und den zahmen Ochsen kein größerer Unterschied als zwischen den wilden und zahmen Schweinen obwaltete. Allein wir haben schon gesagt, daß der Büffel und der Ochs zwei unterschiedene Gattungen sind. Wenn die Alten dem Büffel keinen besondern Namen gegeben haben; so kömmt solches daher, daß ihnen dieses Thier fremd und nicht völlig bekannt war, und daß sie selbiges für einen wilden Ochsen hielten, der mit den wilden Ochsen von einerlei Gattung und von demselben nur durch unbedeutende Abänderungen verschieden war. B.

Haare am Halse und an den Bügen, und unter der Kehle noch andere lange Haare, die ihnen eine Art von Bart am Schlunde und nicht am Kinn machen. Gleichwie aber der Hippelaphus nur so groß als der Hirsch ist; so unterscheidet er sich auch hierdurch von dem Elendthier, welches weit größer ist. Allein das, was meines Ermessens diese Sache entscheidet, bestehet darin, daß das Elendthier ein Thier kalter Länder ist, und nie bei den Arachoten vorhanden gewesen. Das Land der Arachoten ist eine von den Provinzen, welche Alexander auf seinem Zuge nach Indien durchreisete, und liegt jenseit des Gebirges Kaukasus, zwischen Persien und Indien. Dieses heiße Klima hat nie Elendthiere hervorgebracht, indem sie kaum in gemäßigten Gegenden leben können, und man sie nur in den nordischen Landschaften der alten und neuen Welt antrift. Die Hirsche hingegen verlangen eben nicht besonders nördliche Länder zu ihrem Aufenthalt, man findet sie in großer Menge in gemäßigten und warmen Gegenden. Wir können daher nicht daran zweifeln, daß dieser Hippelaphus des Aristoteles, welcher bei den Arachoten und mit dem Büffel in einem Lande angetroffen wird, der ardennische Hirsch und nicht das Elendthier sey.

Wenn man nunmehro den Plinius über den Tragelaphus mit dem Aristoteles über den Hippelaphus, und beide mit der Natur vergleichet; so wird man sehen, daß der Tragelaphus einerlei Thier mit dem Hippelaphus, und mithin auch mit unserm ardennischen Hirsch ist. Plinius l) sagt, daß der Tragelaphus von der Gattung des Hirsches sey, und sich von demselben blos durch den Bart, imgleichen durch das Haar, welches er auf den Schultern habe, unterscheide. Diese Kennzeichen sind gewiß, und können nur dem ardennischen Hirsch beigelegt werden; denn Plinius redet an einem andern Orte von dem Elendthier unter dem Namen Alce. Er setzte hinzu, daß der Tragelaphus in der Gegend am Phasis gefunden werde, welches zwar auch von dem Hirsche, aber nicht von dem Elendthier gesagt werden kann. Wir glauben daher mit Grund behaupten zu können, daß der Tragelaphus des Plinius und der Hippelaphus des Aristoteles den Hirsch bezeichnen, den wir den ardennischen Hirsch nennen, und wir glauben auch, daß durch den Axis des Plinius das Thier angezeigt werde, das man insgemein den Gangeshirsch heißet. Machen gleich die

l) Eadem est specie (cervi videlicet) barba tantum & armorum villo distans quem tragelaphon vocant, non alibi quam juxta Phasin amnem nascens. Plin. Hist. nat. Lib. VIII. C. XXXIII.

die Namen in der Natur nichts aus, so wird doch durch die Auslegung derselben denenjenigen, die sie studiren, ein Dienst erwiesen.

Anhang

Graf Buffon sagt 1): „Der Herzog von Richmond hatte in seinem Park im Jahr 1765 eine große Anzahl der Art Damhirsche, welche man gewöhnlich Gangeshirsche nennt, und welchen ich den Namen Axis gegeben habe. Herr Colinson hat mir geschrieben, man habe ihm versichert, daß sie mit den andern Damhirschen Junge hervorbringen.

„Sie leben gern mit ihnen zusammen, sagt er, und halten sich nicht in besondern Rudeln. Man hat diese Art über sechszig Jahre in England. Sie waren schon da vor den schwarzen und den weißen Damhirschen, und sogar ehe als der Hirsch; denn man hatte vorher in England nur den gemeinen Damhirsch (Fallow Deer) und in Schottland das Reh. Aber außer dieser ersten Art der Damhirsche giebt es daselbst von ihnen noch diese Axis, den schwarzen, den braunen und den weißen Damhirsch. Die Vermischung aller dieser Farben verursacht in diesem Park sehr schöne Abwechselung." (Briefe des Herrn Colinson an Graf Buffon,

1) Buff. Suppl. An. quadr. T. VII. p. 198. D.

son, London am 3ten Dez. 1764. und den 21. Nov. 1765.)

In den Thierplätzen zu Versailles waren im Jahr 1764 zwei chinesische Damhirsche, nämlich ein Männchen und Weibchen. Sie waren nur zwei Fuß und drei bis vier Zoll hoch. Der Leib und Schwanz waren dunkelgraubraun. Der Bauch und die Füße hellfalb. Letztere kurz, das Geweih von weiten Umfange und mit Enden versehen. Diese Art, welche feiner als die gemeinen Damhirsche, und sogar als der Axis ist, ist dennoch von dieser vielleicht nur eine Abart, obgleich sie dadurch, daß sie keine weiße Flecken hat, von derselben verschieden ist. Man hat aber bemerkt, daß sie an der Stelle dieser weißen Flecken an verschiedenen Stellen einige große falbe Haare hat, welche augenscheinlich von der braunen Farbe des Leibes abstechen. Das Weibchen hatte einerlei Farbe mit dem Männchen, und ich vermuthe, daß diese Raße sich nicht allein in Frankreich fortpflanzen, sondern sich auch vielleicht mit der Axisart vermischen könnte, und zwar um so mehr, da diese Thiere beiderseits ursprünglich aus dem östlichen Asien kommen. (Buff. Suppl. a. a. O.)

Der Axis ist beinahe so groß als ein Damhirsch, und kömmt demselben in der Gestalt des Kopfes, des Leibes, in der Län-

ge des Schwanzes und in den Farben des Haars sehr nahe; so wie er auch die bunte Liverei seine ganze Lebenszeit trägt, und nicht wie der Hirsch verlieret. Sein Gehöre ist aber blos in der Größe von des Hirsches seinem unterschieden. Der Axis hat auch, wie der Hirsch und Damhirsch, Thränenwinkel. Die Grundfarbe dieses Thiers ist falb und hat weiße Flecken. An jeder Seite der Unterlefze hatte es einen braunen Fleck, einen andern größern von dieser Farbe hinter den Naselöchern, und einen weit größern mitten vor der Stirne; dieser letzte war mit einer Farbe eingefaßt, die weiß, braun und röthlich gemischt war. Die Seiten des Stirnblattes hatten eine weiße Farbe; die Stirne, die Scheitel und der Hintertheil des Kopfs waren falb und braun schattirt, indem jedes Haar braun war und eine falbe Spitze hatte. Die Seiten des Kopfs waren gelblich und weiß, oder weißlich gesprenkelt; die Ohren hatten eine weißlichte Farbe, den vordern Rand ausgenommen, welcher braun war. Der obere Vordertheil von den Seiten des Halses hatte eine gemischte Farbe, die weißlicht, aschgrau und röthlich war; das Ubrige von den Seiten des Halses, sein hinterer Theil und die untere Gegend seines Vordertheils, der Widerriß, die Büge, der Rücken, die

Keu-

Keulen bis an das Ende (queue) war sogar schwärzlicht. Dieses Falb war mit weißen Flecken übersäet, die jeder besonders lagen, diejenigen allein ausgenommen, die sich hinten an den Keulen und in der untern Gegend der Seite des Leibes fanden, welche einen beinahe ununterbrochnen Streif bildeten. Die auswendige Seite und der untere Theil von der inwendigen Seite des Beins, und die hintere Seite des Schwanzes waren von falber Farbe und ohne weisse Flecken; die äußere Fläche des Arms und die Röhren der vier Läufte hatten falbe und weißlichte Sprenkeln. Das Untere des untern Kinnbackens, die Kehle, die obere Gegend von dem Vordertheil des Halses, die Brust, der Bauch, die vordere Seite des Schwanzes, die inwendige Seite des Arms, des Vorderarms und die Läufte waren weiß.

Die Hindin hat keine Hörner, aber gleichfals weiße Flecken auf einem doch etwas heller falben Grunde. Der Bock wog neun und neunzig und ein halbes Pfund, die innern Theile kamen sehr mit dem vom Hirsche überein. Der Axis hat keine Hakenzähne wie der Hirsch, und seine äußern Schneidezähne sind in Verhältniß der beiden mittlern schmäler." A. H. d. N. a. a. O. S. 234. u. f. w. Pennants großer Axis (great Axis synopf. p. 52.) gehöret vielleicht hieher. D.

Ende des neunten Bandes.

Inhalt

des 9ten Bandes

der

Naturgeschichte

vierfüßiger Thiere.

LXX. Das Nasehorn. S. 3.
Anhang. S. 44.
LXXI. Das Kameel und der Dromedar. S. 57.
Anhang. S. 129.
LXXII. Der Büffel, der Bonasus, der Auerochs, der Bisont, der Zebu und Dante; der grunzende Ochs, der Muskusochs, und der afrikanische Büffel. S. 146.
LXXIII. Der Zebu. S. 244.
Anhang. S. 247.
LXXIV. Die tatarische Kuh. S. 250.
LXXV. Der Muskusochs. S. 257.
LXXVI. Der afrikanische Büffel. S. 261.
Anhang zum Büffel und dem übrigen Rindvieh S. 271.
LXXVII. Der Muflon, Argali, und die übrigen Schafe. S. 337.
Anhang. S. 383.
LXXVIII. Der Axis. S. 462.
Anhang. S. 475.

An=

Anzeige

der im neunten Bande

der

Naturgeschichte

vierfüßiger Thiere

enthaltenen Kupfertafeln.

CLV. Das Nasehorn. Buffon. S. 3.
CLVI. Das Kameel. Buff. S. 57.
CLVII. Der Dromedar. Buff. S. 62.
CLVIII. Der Büffel. Buff. S. 146.
CLIX. Der Biſon. Buff. S. 157.
CLX. Der Zebu. Buff. S. 244.
CLXI. Der grunzende Ochs. Pallas. S. 250.
CLXII. Der Muskusochse. Pennant. S. 257.
CLXIII. Der afrikaniſche Büffel. Sparrm. S. 261.
CLXIV. Der männliche Muflon. Cetti. S. 337.
CLXV. Der weibliche Muflon. Cetti. S. ebend.
CLXVI. Der Muflon. Buff. S. ebend.
CLXVII. Der isländiſche Widder. Buff. S. 343.
CLXVIII. Das isländiſche Schaf. Buff. S. ebend.
CLXIX. Das barbariſche Schaf. Buff. S. 344.
CLXX. Der indianiſche Widder. Buff. S. 355.
CLXXI. Ein andrer indianiſcher Widder. Buff. ebend.
CLXXII. Das indianiſche Mutterſchaf. Buff. ebend.
CLXXIII. Der männliche Argali. Pallas. S. 386.
CLXXIV. Das weibliche Argali. Pallas. S. ebend.
CLXXV. Der wallachiſche Widder. Buff. S. 441.
CLXXVI. Das wallachiſche Schaf. Buff. ebend.
CLXXVII. Der tuniſche Widder. Buff. S. 442.
CLXXVIII. Der chineſiſche Morvant. Buff. S. 444.
CLXXIX. Der Axisbock. Buff. S. 462.
CLXXX. Die Axishindin. Buff. S. ebend.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc <<de>>, / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Bernhard Christian,

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 9

Brünn 1786

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.183(9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731933-2
VD18 80114121